



Festausgabe zum 50jährigen Patenschaftstag am 23. September 2006



50
JAHRE **NEUSTETTIN**
NEUSTETTIN
PATENSCHAFT



Inhaltsverzeichnis

Programm des Heimattreffens

Grußworte

50 Jahre Patenschaft Eutin – Neustettin Seite 5 – 9

Charta der deutschen Heimatvertriebenen Seite 10

Manifest der Pommern Seite 11

Heimatpolitische Leitsätze Seite 12

Aus der Geschichte der Stadt Neustettin Seite 13 – 15

Daheimgeblieben Seiten 16 – 20

Aktuelle Bücher 20

Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten

Seiten 22 – 28

Wichtige Internet-Adressen Seite 28

Neuanfang in Schleswig-Holstein Seiten 30 – 33

Erfolgreiche Heimatarbeit am Beispiel Grünewald Seiten 34 – 38

Aus der Geschichte der Fürstin-Hedwig-Schule 39 – 43

Meine Begegnungen mit »Neustettin« Seiten 45 – 48

Heimatmuseum Kreis Neustettin Pommern Seiten 49 – 50

Rathausgeschichten Seiten 51 – 54

Die von Heydebrecks Seiten 55 – 57

Aus dem Leben des Neustettiner Arztes und

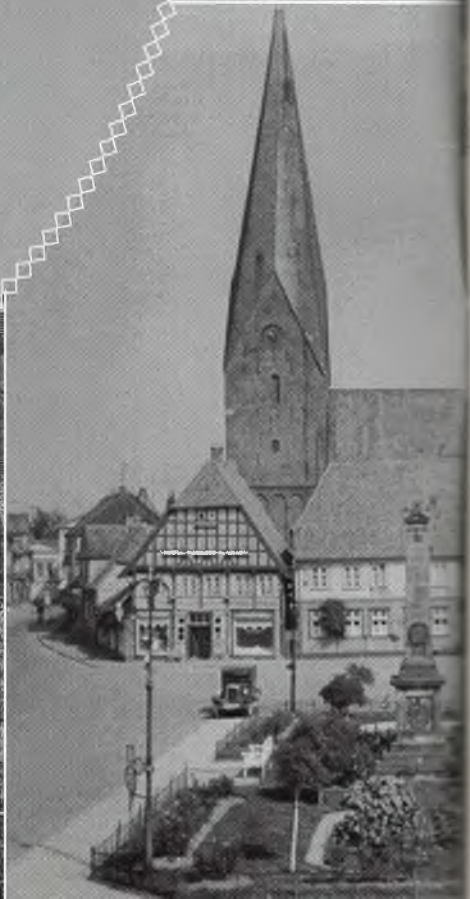
Porträtmalers Dr. Paul Stubbe Seiten 58 – 63

Impressum Seite 63

Notgeldscheine aus Neustettin Seiten 64 – 66

Die Hymne Schleswig-Holsteins Seite 68

Unser Pommernlied Seite 70



HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin
anlässlich der 50jährigen Patenschaft des Kreises Ostholstein
und der Stadt Eutin
vom 22. – 24. September 2006 in den Schloßterrassen zu Eutin

Freitag, 22. September 2006

Anreise, Treffen im Restaurant der Schloßterrassen

Ab 15.00 Uhr ist das Heimatmuseum
des Kreises Neustettin,
Schloßstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen
Tagen bitte dem Aushang dort
entnehmen)

Sonnabend, 23. September 2006

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden
des HKA, Dr. Siegfried Raddatz

Begegnung der Teilnehmer
in persönlichen Gesprächen

10.30 Uhr Sonderprogramm im Kleinen Saal
der Schloßterrassen

Lesung aus dem Buch „Ich war einer
von Hitlers Kindern“ mit dem Autor,
Günter Damaske aus Neustettin/
Grevesmühlen, Jg. 1924

11.45 Uhr Hans Rieck berichtet und zeigt Bilder:
Neustettin – vor 1945
und danach bis heute

MITTAGSPAUSE

14.30 Uhr Festakt anlässlich des Jubiläums im
Saal der Schloßterrassen

Begrüßung der geladenen Gäste
des Kreises Ostholstein und der Stadt
Eutin, Dr. Siegfried Raddatz,
Vorsitzender des HKA

Grußworte:

Kreispräsident des Kreises
Ostholstein, Herr Richard Henneberg
Bürgermeister der Stadt Eutin,
Herr Klaus-Dieter Schulz

Vortrag:

„50 Jahre Patenschaft“,
Herr Jens Rüdiger,
Kulturreferent der PLM

15.15 Uhr Wir feiern mit Rüdiger Wolff unsere
50jährige Patenschaft, u.a. mit der
Trachten- und Tanzgruppe aus Kiel

17.00 Uhr Vortrag:

„Das neunfeldige Pommernwappen“,
Herr Jens Rüdiger

Pommernlied
und Schleswig-Holstein-Lied

PAUSE

18.00 Uhr Fröhliches Beisammensein mit Tanz

Sonntag, den 24. September 2006

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

11.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der
Stadtkirche St. Michaelis in Eutin

Pastorinnen Frau Sabrowski
und Frau Löffelmacher,
im Rahmen des Gemeindefestes,
zu dem wir alle herzlich
eingeladen sind

12.00 Uhr Schluß der Veranstaltung

*Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes
Patenschaftstreffen und erwarten Sie in großer Zahl
in unseren traditionellen Räumen der Schlossterrassen
zu Eutin.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
DR. SIEGFRIED RADDATZ

Zimmervermittlung
über die Kur & Touristik Eutin GmbH,
Telefon: 0 45 21-70 97-0



LANDKREIS OSTHOLSTEIN

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin

Die Patenschaft der Kreises Ostholstein bzw. seines Rechtsvorgängers, des Kreises Eutin, zu dem pommerschen Heimatkreis Neustettin kann jetzt auf eine 50jährige lebendige Geschichte zurückblicken.

Bereits frühzeitig, im Januar 1954, hat der ehemalige Kreis Eutin den Gedanken zur Übernahme einer Patenschaft für einen ostdeutschen Kreis, wie er in den zwischen dem Bundesverband der kommunalen Spitzenverbände und dem Verband der Landsmannschaften im Dezember 1953 vereinbart wurde, aufgegriffen. Nach vielen Sitzungen von Vertriebenen-, Finanz- und Kreisausschüssen entschied der Kreistag am 14. Dezember 1954 durch Beschluss richtungsweisend die Übernahme für die Patenschaft zu dem Kreis Neustettin.

Mit Leben erfüllt wurde die Patenschaft erst am 19. August 1956 mit der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde mit folgendem Inhalt:

„Im Bewusstsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte Deutsche Volk und in Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin Pommern.“

Wenn Sie das Datum der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde als Beginn der Patenschaft zugrunde legen, so können wir in diesem Jahr auf eine eindrucksvolle 50jährige Patenschaft zwi-

schen dem Kreis Neustettin und dem Kreis Ostholstein zurückblicken.

Wir nehmen dieses besondere Ereignis zum Anlass, uns einmal mehr mit allem Nachdruck zu dieser Patenschaft zu bekennen. Sie hat auch heute noch die gleiche Berechtigung wie zur Zeit ihrer Entstehung, als die Wunden um den Verlust der Heimat für die Einwohner des Kreises Neustettin noch frisch waren.

Wir möchten unseren Kreis weiterhin als Stätte der Begegnung für die Neustettinerinnen und Neustettiner anbieten. Gern sehen wir, dass Sie hier Ihre regelmäßigen Treffen durchführen und damit die Gelegenheit nutzen, Verwandte und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen, mit ehemaligen Nachbarn und Freunden Erinnerungen auszutauschen und damit Kontakte am Leben zu erhalten. Die Treffen sind auch sehr geeignet, die Kultur und das Brauchtum der alten Heimat zu pflegen.

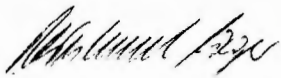
Das Gebiet unseres Kreises ist in besonderer Weise mit dem Schicksal derjenigen Deutschen verbunden, die nach dem 2. Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten. Eine große Zahl von Vertriebenen und Flüchtlingen fand hier nach den Wirren des Krieges eine erste Aufnahme. Die Bevölkerung stieg damals von 104 000 auf 214 000 Einwohner. Viele von ihnen entschlossen sich später zu einer Umsiedlung in andere Kreise der Bundesrepublik Deutschland. Viele blieben aber auch hier und wählten Ostholstein zu ihrer neuen Heimat. Ein

nicht unbedeutender Teil ihres Brauchtums und ihrer Lebensgewohnheiten ist damit längst Bestandteil unseres heutigen Gemeinschaftslebens und des täglichen Lebens eines jeden einzelnen geworden. Der Kreis Ostholstein hält deshalb Patenschaften für außerordentlich wichtig.

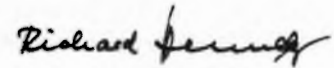
Der gute Besuch der Veranstaltungen zeigt sehr eindrucksvoll, dass die Patenschaften auch heute noch ein Bedürfnis und deshalb unverzichtbar sind.

Wir wollen den Neustettinerinnen und Neustettinern gerne eine zweite Heimat sein und bleiben und hoffen, dass das Bundestreffen des 50jährigen Bestehens der Patenschaft uns abermals vereint, uns Mut, Frohsinn und erlebnisreiche Tage beschert.

Kommen Sie bitte mit Freunden und Bekannten in den schönen Patenkreis Ostholstein nach Eutin; wir freuen uns auf Ihren Besuch.



REINHARD SAGER
LANDRAT

RICHARD HENNEBERG
KREISPRÄSIDENT



Kreisverwaltung des Landkreises Ostholstein

**STADT EUTIN**

Liebe Neustettiner Heimatfreundinnen und Heimatfreunde!

Vor nunmehr fünfzig Jahren – im August 1956 – wurde die Patenschaft zwischen Neustettin und Eutin feierlich mit der Überreichung der Patenschaftsurkunde besiegelt. Sie trägt die Unterschriften des Bürgermeisters Dr. Ricklefs, des 1. stellvertretenden Bürgermeisters Dr. Böttger und des Bürgervorstehers Grünewald.

In Ostholstein fanden viele Vertriebene eine neue Heimat. In Eutin verdoppelte sich die Bevölkerungszahl, und es entstand damals eine Ausnahmesituation. Zusätzliche Unterbringungen fanden nicht nur in Privatquartieren, sondern auch im Eutiner Schloss statt.

Inzwischen haben die zweite und dritte Generation der damals aus der Heimat Vertriebenen hier ihr Zuhause gefunden und sind Eutiner geworden.

Als sich im Jahre 1954 der Kreis Eutin (heute Kreis Ostholstein) zur Übernahme einer Patenschaft für den Landkreis Neustettin entschloss, lag es nahe, dass auch die einzelnen Städte und Gemeinden des Kreises Patenschaften für Städte des Patenkreises übernehmen.

So wurde durch den damaligen Magistrat entschieden, dass die Stadt Eutin die Patenschaft für die Stadt Neustettin (polnisch „Szczecinek“) übernimmt.

Die Patenschaftsurkunde befindet sich in der Heimatstube Neustettin, die mit dem Ostholstein-

museum im ehemaligen Marstall nahe dem Eutiner Schloss untergebracht ist. Die Heimatstube Neustettin und der Gedenkstein am Ostholsteinmuseum sowie Straßennamen (besonders im Stadtteil Neudorf) erinnern an die Heimatstädte und Gemeinden in Pommern.

Eine Patenschaft mit einer Urkunde zu begründen ist eine Sache, sie über Jahre zu gestalten und lebendig zu halten, eine andere. Letzteres ist viel maßgeblicher: Eine lebendige Patenschaft kommt nur durch hohes persönliches und ehrenamtliches Engagement zustande. Genau dafür danken wir allen, die sich über die Jahre für die Pflege der Patenschaft, für das Zustandekommen der menschlichen Kontakte, für Besuche und Freundschaften, für die Herausgabe der Zeitung „Mein Neustettiner Land“, für die Erhaltung von Traditionen, die Sammlung von Erinnerungsstücken, die Betreuung der Heimatstube und vieles, vieles mehr eingesetzt haben. Wir hoffen, dass sich auch in Zukunft in den nachfolgenden Generationen immer wieder Menschen finden, die sich diesen Aufgaben widmen.

Alle zwei Jahre können wir erleben, wie lebendig die Patenschaft gepflegt wird, wenn Sie sich hier in Eutin treffen. Wir freuen uns, dass wir in diesem Jahr den 50sten Jahrestag dieser Patenschaft gemeinsam begehen können!

Ernst-Joachim Meiseck

ERNST-JOACHIM MESECK
BÜRGERVORSTEHER



Klaus-Dieter Schulz

KLAUS-DIETER SCHULZ
BÜRGERMEISTER



*Liebe Landsleute
aus dem pommerschen Kreis Neustettin
und der Kreisstadt Neustettin!*

Seit nunmehr 50 Jahren haben Sie in Ihrer Patenstadt Eutin und Ihrem Patenkreis Ostholstein einen Ort des Gedenkens an Ihre Heimat, Ihr Neustettiner Land, gefunden.

Heute ist sicher ein besonderer Anlass, Dank zu sagen für alle Fürsorge, die Sie durch Ihre Patenschaftsträger in den vielen Jahren erfahren haben.

Patenschaften haben ihren Ursprung bekanntlich im kirchlichen Bereich. Von diesen im familiären und religiösen Raum beheimateten Patenschaften wurden die Städte- und Kreispatenschaften abgeleitet. Immer dann steht der größere dem kleineren, der stärkere dem schwächeren Partner zur Seite, um ihm ideell und materiell Hilfe zu geben.

Die Patenschaften unserer pommerschen Heimatkreise mit westdeutschen Städten und Kreisen liegen uns, dem Pommerschen Kreis- und Städte- tag, besonders am Herzen, denn sie haben dazu beigetragen, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Landsleute auch sechzig Jahre nach Flucht und Vertreibung ungebrochen ist. Wie haben sich die Patenschaften entwickelt? Für die Lebenskraft einer Patenschaft sind im Wesentlichen zwei Faktoren bestimmend, zum einen die Einsatzfreudigkeit beider Seiten und zum anderen das gemeinsame Kulturbewusstsein.

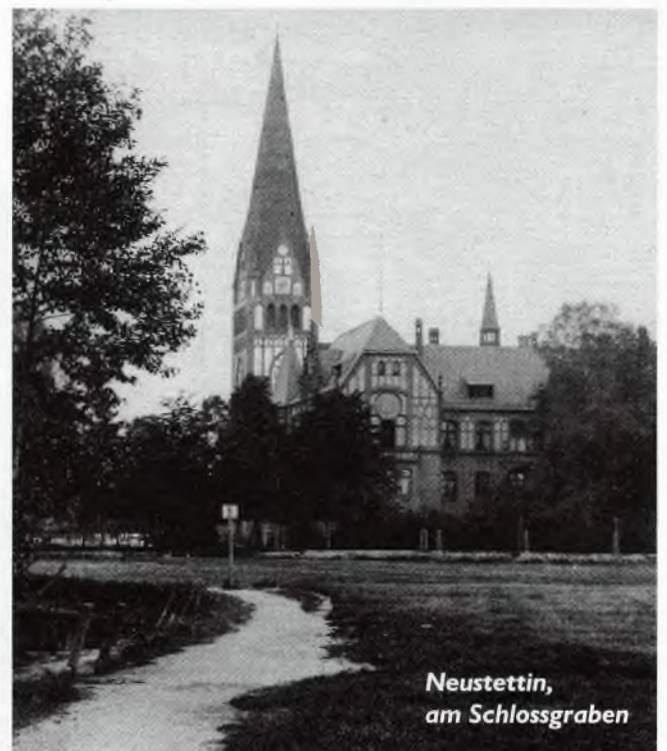
Wo sich Menschen mit Idealismus und Tatkraft für die Patenschaft einsetzen, wo sie die nötige Zeit aufbringen, um die Patenschaft mit Leben zu erfüllen, da kann eine Patenschaft erfolgreich gedeihen.

Im Mittelpunkt aller Patenschaftsverpflichtungen steht der Mensch, ihm das Gefühl des Geborgenseins zu geben. Ihm eine neue Heimat zu geben, wäre nicht möglich, da jeder Mensch nur eine Heimat hat. Sie ist dort, um es mit Ernst Moritz Arndt zu sagen, „wo das erste Menschenaug' sich liebend über seine Wiege neigte, wo ihm Gottes Sonne zuerst schien.“

Ein Beweis, wie segensreich die Patenschaften sind, sind die Patenschaftstreffen, denn die Patenkinder kommen gerne, wenn auch biologisch bedingt, ihre Zahl immer kleiner wird. In unseren Heimatstuben, die möglichst den Heimatmuseen unserer Patenstädte angegliedert sein sollten, zeigen wir Erinnerungsstücke, die im Fluchtgepäck gerettet wurden. Sie sind ebenfalls ein Beweis für die über 700jährige Geschichte Pommerns.

Im Namen des Präsidiums des Pommerschen Kreis- und Städtetages, der Dachorganisation unserer hinterpommerschen Heimatkreise, wünsche ich den Patenschaftsträgern und den Patenkindern noch viele Jahre des erfolgreichen Miteinanders, in dem unsere pommersche Heimat, Ihr Neustettiner Land, immer im Mittelpunkt aller Begegnungen stehen möge.

MARGRIT SCHLEGEL
PRÄSIDENTIN DES POMMERSCHEN
KREIS- UND STÄDTETAGES



*Neustettin,
am Schlossgraben*



*Liebe Landsleute aus Stadt und Land,
verehrte Gäste,*

vor 50 Jahren haben der Landkreis Eutin und die Stadt Eutin unsere Patenschaft übernommen.

Zu der Zeit haben viele der damaligen Patenkin-
der noch darauf gehofft, in die Heimat zurück-
kehren zu können.

Es war 1956 durchaus keine Selbstverständlich-
keit für die westdeutsche Bevölkerung und ihre
Repräsentanten, Patenschaften mit ihren vertriebe-
nen Landsleuten einzugehen, gab es doch noch

viele Vorbehalte gegenüber den Zuwanderern aus
dem Osten Deutschlands.

Die Vertreter des Landkreises und der Stadt
Eutin waren in Schleswig-Holstein Vorreiter. In
diesem Teil des Landes war die Zuwanderungs-
quote, insbesondere der Pommern, am höchsten.
Man erkannte, daß die Flüchtlinge und Vertriebe-
nen nicht ihrem Schicksal allein überlassen werden
sollten und war bereit, mit ihnen gemeinsam die
Folgen der erzwungenen Aussiedlung zu tragen.
Die Übernahme der Patenschaft war auch ein Auf-
ruf zur Hilfe an die Alt-Bürger.

In diesem Sinne veranstalteten wir vom Heimat-
kreisausschuß Neustettin alle zwei Jahre Paten-
schaftstreffen in Eutin. Jetzt, 2006, feiern wir die
50jährige Patenschaft.

Das ist uns Neustettinern ein willkommener
Anlaß zum Dank für die fortwährende Unterstüt-
zung durch den Landkreis Eutin, seinen Nachfol-
ger, den Kreis Ostholstein, und durch die Stadt
Eutin.

Wir freuen uns, Vertreter des Kreises und der
Stadt immer wieder bei unseren Treffen begrüßen
zu dürfen und fühlen uns unseren Paten in aufrich-
tiger Zuneigung und Dankbarkeit verbunden.

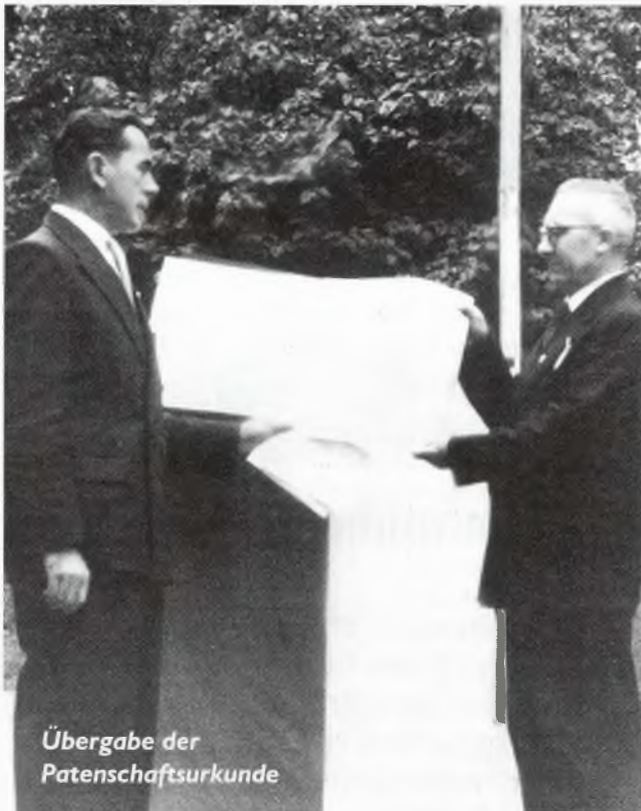
DR. SIEGFRIED RADDATZ
HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN
NEUSTETTINER KREISVERBAND E.V.



50 PATENSCHAFT JAHRE

Bald nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Herbst 1949 hatten die Vertriebenenverbände mit den Kommunen Gespräche aufgenommen mit dem Ziel intensiver Begegnungen von Alt- und Neu-Bürgern. Am 15. Dezember 1953 formulierte man gemeinsam ‚Richtlinien für die Übernahme von Patenschaften über ostdeutsche Gemeinden und Landkreise.‘

Die Übernahme unserer Patenschaft erfolgte am 19. August 1956 im Beisein von über 2000 Neustettinern. Kreispräsident Krüger überreichte die Patenschaftsurkunde dem langjährigen Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer.



Einige Zitate aus den Reden bei dieser Veranstaltung:

Krüger: „Die Bevölkerung dieses Kreises öffnet die Herzen und die Türen.“

„Die Ersatzheimat soll Kraft geben auszuhalten.“

„Wir erklären uns solidarisch mit den Forderungen der Heimatvertriebenen“ (Rückkehr in die alte Heimat).

des Landkreises Ostholstein, und der Stadt Eutin mit Stadt und Landkreis Neustettin

„Die Oder ist nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom.“

„Die Patenschaftsübernahme soll eine Brücke zur Heimat schlagen. Eutin soll der verbindende Mittelpunkt für alle Neustettiner werden.“

Erich Fischer und der HKA-Vorsitzende *Harry Beyer* – er war auch der letzte Bürgermeister Neustettins – dankten. Sie baten um ein ‚vorläufiges Zuhause‘ und erkannten dankbar an, daß sich die ‚Eutiner in Stadt und Land der Vertriebenen vorbildlich angenommen‘ hätten.

„Das einmal geknüpft Band soll niemals abreißen, auch wenn wir einst wieder in der Heimat sein werden.“

Landrat Wegener wandte sich entschieden gegen die Oder-Neiße-Friedensgrenze (Odra-Nysa – Granica Pokoju), die 1950 von Polen und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) beschlossen wurde.

„Der Heimatgedanke muß wachgehalten werden. Elternhaus und Schulen müssen dafür sorgen.“

„Der Raub der Heimat war ein Verbrechen.“

Landespropst Kieckbusch wertete die Patenschaft als einen ‚Akt der Nächstenliebe.‘

Sozialminister Asbach von der Landesregierung Schleswig-Holsteins telegraphierte. „Diese Patenschaft soll Bemühungen um die baldige Heimkehr fördern und dazu beitragen, die Erinnerung an die Heimat zu festigen.“

Als Zeichen der Besiegelung dieser Patenschaft überreichte der *HKA-Vorsitzende Beyer* dem *Kreispräsidenten Krüger* den geretteten Schlüssel der Neustettiner Nikolaikirche zu treuen Händen.

Es waren gewiß für die damaligen Neustettiner ‚große Tage‘. Ihr Leid wurde anerkannt, sie wurden respektiert, ihnen wurde Hilfe zugesagt. Es



Erich Fischer



Rathaus unserer Patenschafts-Stadt Eutin



Patenschaftsurkunde

Nach einmütigem Beschluß ihrer Stadtvertretung übernimmt die Stadt Eutin in Ostholstein die Patenschaft über die Stadt Neustettin in Pommern, gleich der unsern eingelagert in eine Landschaft der Seen, Hügel und Wälder. Mit den vielen deutschen Brüdern und Schwestern aus Pommern, die mit Liebe an ihrer alten Heimat hängen, empfinden wir schmerzlich den durch nichts gerechtfertigten Verlust des deutschen Ostens; mit ihnen glauben wir an die Wendung aus dem Unrecht ins Recht. Unsere Patenschaft will über eine Grenze, die Deutsche von Deutschen willkürlich trennt, eine Brücke der Freundschaft schlagen und über sie die Hand reichen mit dem Zuspruch, auzuhalten bis zur Wiedervereinigung in einem freien Deutschland.

Sie muß kommen, sie kommt!

„Das ganze Deutschland soll es sein!“

EUTIN, DEN 10. AUGUST 1956

BÜRGERMEISTER

BÜRGERVORSTEHER

STELLV. BÜRGERMEISTER



Patenschaftsurkunde

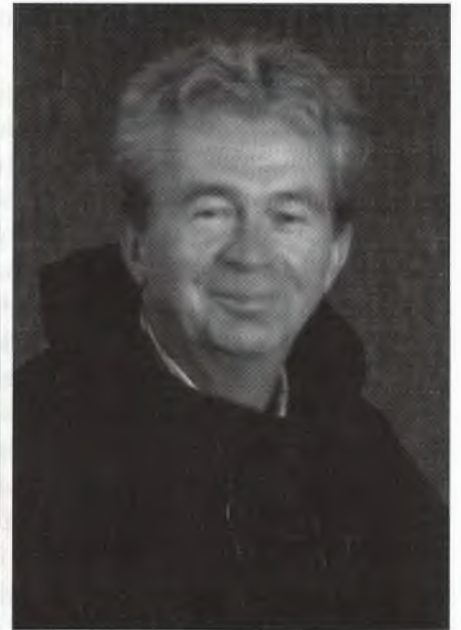
Im Bewußtsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte deutsche Volk und in der Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin in Pommern.

EUTIN, DEN 19. AUGUST 1956

LANDRAT

STELLV. LANDRAT

KREISPRÄSIDENT

**Ulrich Schreiber****Kurt Schreiber****Friedrich Schreiber**

verwundert heute, daß zehn Jahre nach der Vertreibung noch mit solch einer Gewißheit und Inbrunst an die Rückkehr in die alte Heimat geglaubt wurde. Zu der Zeit war das noch die allgemeine Ansicht sowohl bei Neu- wie Alt-Bürgern. In meiner Familie war es genauso.

In den folgenden Jahren fanden in Eutin alle zwei Jahre Patenschaftstreffen statt. Garant für eine hervorragende Heimatkreisarbeit der Neustettiner war der Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer in Hamburg. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stand die Heimatortskartei. Sie verhalf vielen Menschen, sich wiederzufinden, war sozusagen eine Bestandsaufnahme der Überlebenden.

Schnell hatte man erkannt, daß es für die Zukunft wichtig sein würde, Kulturgüter aus der alten Heimat zu sammeln, und folglich richtete man hierfür im Kreishaus eine Heimatstube ein.

Fischer gab 1957 das erste Buch heraus: ‚Stadt und Kreis Neustettin im Bild‘. Ihm folgte 1972 das Buch ‚Der Kreis Neustettin, ein pommersches Heimatbuch‘. Es erschien in der Reihe Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Band LII. Herausgeber waren H. Rogge und F. Stelter unter Mitarbeit vieler ehemaliger Neustettiner aus Stadt und Land.

Ein Höhepunkt der Patenschaft war das Silber-Jubiläum, das man schon 1979 feierte.

Landrat Wolfgang Clausen sagte hier: „Nach vielen Sitzungen von Vertriebenenausschuß, Finanz- und Kreisausschuß entschied der Kreistag am 14. Dezember 1954 durch Beschluß über die

Begründung der Patenschaft mit dem Heimatkreis Neustettin.“ (Dieses Datum wurde als Anlaß für das Silber-Jubiläum genommen; die offizielle Übernahme der Patenschaft erfolgte erst 1956, s.o.). „Schleswig-Holstein hatte bei Kriegsende fast doppelt so viele Einwohner wie vor dem Krieg. Der wirtschaftliche Aufstieg nach dem Kriege wäre ohne die Heimatvertriebenen nicht so gelungen, wie er geschaffte wurde. Es hat nie den Gegensatz Einheimische/Flüchtlinge gegeben, mit Ausnahme vielleicht der ersten Wochen.

Die Patenschaft bedeutet keinen Verzicht auf Heimat oder die Resignation. In den Augen der politischen Organe des Kreises ist es nach wie vor die wichtigste Aufgabe der Patenschaft, das ostdeutsche Kulturgut zu pflegen und lebendig weiterzuentwickeln. Wir wollen unseren Beitrag dazu leisten.“

Besonders die letzten Sätze klangen in den Ohren des neuen Vorsitzenden nach. Ulrich Schreiber, geb. am 21. Oktober 1921 in Neustettin, hatte unmittelbar nach dem Krieg mit seinem Vater Kurt Schreiber und seinem Bruder Friedrich Schreiber die ersten Neustettiner Treffen in Mölln und in Hamburg organisiert. Das erste Treffen erfolgte sogar noch gegen das in der Tri-Zone bestehende Versammlungsverbot. Das Treffen im Winterhuder Fährhaus 1948 mit mehr als 4500 Besuchern leuchtet heute noch eindrucksvoll in die Gegenwart. Nach einem erfolgreichen Berufsleben und in etabliertem familiärem Umfeld hatte Ulrich Schreiber wieder sein Neustettiner Herz zum

Vorschein kommen lassen und kniete sich nun wie Erich Fischer in die Heimatarbeit.

Schon 1980 gaben die beiden ein weiteres Buch heraus in Zusammenarbeit mit den Patenträgern: ‚Das Neustettiner Land‘. Es enthielt auch Bilder und Berichte vom Silbernen Jubiläum.

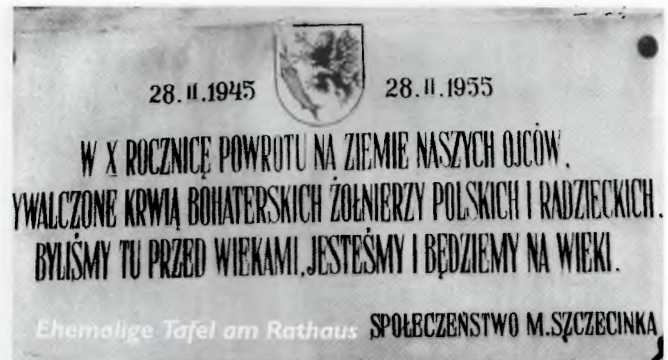
Ein Schwerpunkt des Engagements Ulrich Schreibers war der weitere Aufbau der Heimattube. Auf vielen Reisen in die alte Heimat fotografierte er fast alle Kirchen des Kreises, er skizzierte Gebäude und Landschaften, und er stöberte in manch einem Stadthaus und auf vielen Bauernhöfen herum auf der Suche nach alten Geräten und Zeugen der deutschen Vergangenheit. Oft heimlich brachte er sie aus Polen nach Deutschland. Die Heimattube quoll über. Und so konnte er eingedenk des obigen Versprechens die Vertreter des Kreises dazu bewegen, größere Räume zur Verfügung zu stellen. Am 21. Februar 1992 wurde unser Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern im Westteil des ehemaligen Marstalls, Schloßstraße 1, eröffnet.

Die Veranstaltung fand großes öffentliches und politisches Interesse. Nun gab es für Ulrich Schreiber kein Halten mehr. Oft war er Tag und Nacht im Museum. Er rahmte Bilder, Urkunden und Landkarten, zimmerte an Schränken und Vitrinen. So manche Nacht verbrachte er auf einem Feldbett in einem Nebenraum, um seine Arbeitszeit voll ausnutzen zu können. Das Ergebnis ist unser wertvolles, gut aufgebautes Heimatmuseum, das seitdem schon viele Besucher erfreut und informiert hat. Es ist ein Juwel unter den pommerschen Heimattuben und Museen!

Bei der Eröffnung des Museums war auch eine polnische Delegation aus Neustettin (Szczesinek) zugegen. Geleitet wurde sie von Bürgermeister



Marian T. Golinski. Weiter gehörten ihr an der Stellvertreter, die Direktorin des Lyzeums, das sich im Gebäude der ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schule befindet, und der Leiter des Regionalmuseums im alten Nikolaiturm, Jerzy Dudz. Damit sind wir bei einem weiteren Schwerpunkt



der Heimatarbeit von Ulrich Schreiber. Er schuf gute Kontakte zu vielen Polen im ehemaligen Kreis Neustettin, zu offiziellen Vertretern wie zu einfachen Bürgern, und er besuchte immer wieder Deutsche, die in der Heimat verblieben waren. Ein besonderes Zeichen dafür, daß man ihn achtete und schätzte, war die Entfernung der Plakette am Neustettiner Rathaus, die die polnischen Neubürger Neustettins am 10. Jahrestag der Übernahme der Stadt dort angebracht hatten. Übersetzt stand darauf:

„ZUM X. JAHRESTAG DER RÜCKKEHR AUF DAS LAND UNSERER VÄTER, ERKÄMPFT MIT DEM BLUT VON HELDENHAFTEN POLNISCHEN UND SOWJETISCHEN SOLDATEN. WIR WAREN HIER VOR JAHRHUNDERTEN, WIR SIND HIER UND WERDEN ES SEIN FÜR EWIG.“

DIE EINWOHNER DER STADT SZCZECINEK“

Gegen diese einseitige Sicht der Geschichte und der Unterschlagung der deutschen Vergangenheit hatte sich Schreiber immer gewehrt. Immer wieder hatte er eine Entfernung dieser Plakette gefordert. Das ist ihm gelungen!

Im Jahr 2005 erklärte der polnische Historiker Woycicki auf einer deutsch-polnischen Tagung der Europäischen Akademie Külz/Kulice: „Heute wird kein seriöser polnischer Historiker mehr von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten sprechen, wenn von den ehemaligen deutschen Ostgebieten, insbesondere von Pommern, die Rede ist.“ Die Behauptung sei ein polnischer Mythos und kommunistische Propaganda gewesen und als Integrationsinstrument für die neue polnische Bevölkerung dieser Gebiete benutzt worden. Schreiber hatte mit seiner Forderung schon früh den Finger in diese Wunde gelegt.

Im Jahre 1984 wurde mit Schreiber der Neustettiner Kreisverband e.V. gegründet. Dieser Verein ist beim Amtsgericht in Eutin eingetragen und ist der Träger unseres Heimatmuseums.

Er hat zur Zeit 26 Mitglieder.



Gedenkstein beim Schloss

Auf dem Patenschaftstreffen 1985 stiftete Ulrich Schreiber zusammen mit seinem Bruder Friedrich einen Gedenkstein. Die Stadt stellte dafür ein Grundstück zwischen unserem Heimatmuseum und dem Schloß zur Verfügung. Er soll erinnern, daß es 675 Jahre her ist seit der Verleihung der Stadtrechte nach Lübischem Recht an das deutsche Neustettin. An diesem Stein nehmen wir seit einigen Jahren während unserer Treffen die Ehrung der Toten vor.

Nach fast 20 Jahren intensiver Heimatarbeit zog Ulrich Schreiber sich aus gesundheitlichen Gründen ins Privatleben zurück.

Es gab eine kurze Zeit ohne einen arbeitsfähigen Heimatkreisausschuß. Diese beendete Margrit Schlegel, die Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages, mit einem Aufruf zur Mitarbeit an alle Neustettiner in der Pommerschen Zeitung. Vor Ort organisierte Landsmann Peter Fünning im Herbst 2001 das erste Neustettiner Treffen außerhalb unserer Patenstadt Eutin, nämlich im Pommern-Zentrum in Travemünde. Auf diesem Treffen wählte der neue Heimatkreisausschuß mit 13 Mitgliedern Peter Fünning zum Vorsitzenden.

Etwa ein halbes Jahr später trat er zurück.

Die HKA-Geschäfte übernahm ich als sein gewählter Stellvertreter. Bei der nächsten HKA-Sitzung wurde ich zum Vorsitzenden gewählt, und Heinz Jonas erklärte sich bereit, nach dem Rück-

tritt von Dr. Peter Neichel das Amt des Heimatkreisbearbeiters zu übernehmen.

Heinz Jonas, geb. am 16. Juli 1927 in Neustettin, und seine Ehefrau Brigitte, geb. Fuhlbrügge aus Thurow, hatten insbesondere während des Interregnums nach Wegen aus der mißlichen Lage der Heimatkreisarbeit gesucht. Heinz Jonas hatte sich u.a. mit der Herausgabe der beiden Bücher „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ (zusammen mit H.-J. Falk) und dem Neustettiner Postkarten-Buch einen Namen gemacht. Darüber hinaus hatte er einige alte Bücher als Reprints herausgegeben, so ‚Chronik der Stadt Neustettin‘ von Julius Adolph Wilcke aus dem Jahr 1862 und ‚Vom pommerschen Südostwinkel‘ von Karl Roelcke von 1926 und weitere Veröffentlichungen erarbeitet. Ihm und seiner Frau Brigitte ist es zu verdanken, daß unsere Zeitung *Mein Neustettiner Land* wieder zum Leben erweckt wurde. Heinz Jonas' Engagement und sein Wissen um Neustettin suchten in dieser Zeit ihresgleichen. Um so schmerzlicher war es, daß er plötzlich am 16. Februar 2003 mit 75 Jahren verstarb. Kurz vorher war er noch für seine Verdienste mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft ausgezeichnet worden.

Bei der nächsten Wahl des HKA Neustettin auf dem Patenschaftstreffen 2003 – wieder in Eutin – stellten sich nur noch vier Kandidaten zur Wahl. Alle wurden gewählt. Sie verteilten untereinander die Ämter wie folgt:

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter: Dr. Siegfried Raddatz, Wohnort Köln, Heimatort Trockenglienke, geb. in Neustettin

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter und Verbindungsmann zu den Orstssprechern: Martin Podewils, Wohnort Travemünde, Heimatort Grünewald

Kassenwartin: Ilse Waldow, Wohnort Dessau, Heimatort Grünewald-Augustenhof

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Wohnort Wolgast, Heimatort Neustettin

Wir alle wünschen uns, daß das Jubiläumsfest 2006 für Teilnehmer und Veranstalter ein Erfolg wird.

Im Herbst 2007, auf dem nächsten Neustettiner Treffen in Eutin, wird ein neuer HKA gewählt werden. Wir möchten schon heute herzlich darum bitten, sich für eine Kandidatur beim Heimatkreisausschuß zu melden.

Dr. Siegfried Raddatz

CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMAT- VERTRIEBENEN

Im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur

Untätigkeit **verurteilt beiseite** stehen, sondern in neuen, geläuterten **Formen verständnisvollen** und brüderlichen **Zusammenlebens** mit allen Gliedern unseres Volkes **schaffen und wirken**.

Darum **fordern und verlangen** wir heute wie gestern:

- a) Gleiches **Recht als Staatsbürger**, nicht nur vor dem Gesetz, **sondern auch** in der Wirklichkeit des Alltags.
- b) Gerechte und **sinnvolle Verteilung** der Lasten des letzten Krieges **auf das ganze** deutsche Volk und eine ehrliche **Durchführung** dieses Grundgesetzes.
- c) Sinnvollen **Einbau aller Berufsgruppen** der Heimatvertriebenen **in das Leben** des deutschen Volkes.
- d) Tätige **Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen** in den **Wiederaufbau** Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen die Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Stuttgart, den 5. August 1950



Manifest der Pommern

Wir Pommern sind

als Deutsche zugleich Europäer.
 Unser Land – ein Teil Deutschlands – liegt in Europa,
 es ist nicht untergegangen. Unser Recht auf die Heimat ist nicht erloschen.
 Deutschland besteht in seinen rechtmäßigen Grenzen,
 obwohl die Weltmächte die Macht über Deutschland geteilt haben.
 Trotz Teilung besteht das deutsche Volk als Einheit fort
 und mit ihm sein Recht auf Selbstbestimmung.

Wir Pommern wissen,

dass dem polnischen und dem deutschen Volke
 nicht vergessenes Unrecht zugefügt worden ist.
 Wir wissen aber auch, dass nicht das Verharren in der Erinnerung
 an Leid und Unrecht den Weg für eine bessere Zukunft ebnet,
 sondern der gemeinsame Wille, das Recht zu achten
 und so künftig Aufgaben zu meistern.
 Wir haben erfahren, dass wir lernen, um zu verstehen;
 wir wissen, Europas Zukunft ist auch unsere Zukunft,
 seine Kraft – unsere Kraft, seine Freiheit – unsere Freiheit.

Wir Pommern wollen

eine Zukunft Europas, die Grenzen durch Freiheit überwinden:
 dazu wollen wir uns untereinander, miteinander und füreinander
 verbinden, Pommern – Deutsche – Europäer!
 Wir wollen das Recht auf die Heimat als Menschenrecht verwirklichen.
 Wir wollen es zur Brücke machen zwischen Nachbarn in Ost und West.
 Wir wollen unsere Mitbürger, die Europäer und die Völker der Welt
 dafür gewinnen, Frieden zu suchen,
 wo allein er zu finden ist:
 In der Freiheit der Selbstbestimmung von Menschen und Völkern.

Beschlossen von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung am 26. Mai 1973.

HEIMATPOLITISCHE LEITSÄTZE

Beschlossen von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung am 19. September 1998

Wir Pommern haben uns nach dem Kriege mit vollem Einsatz am Wiederaufbau unserer Aufnahmegemeinden beteiligt und waren darüber hinaus um ein gutes Zusammenleben mit der heimischen Bevölkerung bemüht.

Wir waren aber auch von Anbeginn an bestrebt, verbliebene Verbindungen zu den Menschen in unserer angestammten Heimat nicht abreißen zu lassen und neue Kontakte zu knüpfen, sobald die politischen Gegebenheiten dies zuließen.

Wir erachten es nunmehr auf der Grundlage der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 und dem Manifest der Pommern von 1973 als unsere Aufgabe, mit den uns nachfolgenden Generationen in einem wohlverstandenen europäischen Geist zu einem neuen Miteinander mit den Menschen unseres polnischen Nachbarvolkes zu gelangen.

Als Pommern bekennen wir uns zu unserer Heimat.

Wir fordern, daß unsere Vertreibung als Unrecht anerkannt bleibt und deren Opfer nicht vergessen werden. Wir erwarten eine weltweite Unterstützung für das Recht auf die Heimat als einem universellen Menschenrecht.

Wir fordern die Verurteilung jeglicher Vertreibung und appellieren als leidvoll Betroffene an die Öffentlichkeit, die einschlägigen Bestimmungen des Völkerrechts uneingeschränkt anzuwenden.

Wir setzen uns seit über 50 Jahren für die geschichtliche Wahrheit ein. Politiker, Schulen und Medien haben aus gesamtdeutscher Verantwortung die Verpflichtung, unserem Anliegen Geltung zu verschaffen.

Wir wollen das Recht auf unsere kulturelle Identität gewahrt und gefördert wissen.

Wir halten zur Wahrung der kulturellen Prägung pommerscher Lebensformen in Baukunst, Handwerk und Brauchtum die Errichtung eines pommerschen Freilichtmuseums für erforderlich.



Wir verlangen die Aufarbeitung der noch andauernden Unrechtsfolgen der Vertreibung. Dazu gehört auch die noch ausstehende Eigentumsregelung unter Mitwirkung der Vertriebenen. Die Entschädigungsansprüche haben ihren Entstehungsgrund im Völkerrecht. Sie sind unverjährbar.

Wir erwarten von Presse, Funk und Fernsehen eine umfassende Darstellung der pommerschen Geschichte und eine objektive Berichterstattung über unsere gegenwärtigen Aktivitäten auf allen Ebenen.

Wir suchen regelmäßige Gespräche mit den demokratischen Parteien, den Organisationen und Institutionen und den Kirchen.

Wir unterstützen die deutschen Freundeskreise in Stettin und Hinterpommern. Auf diesem Wege können deren deutsche Sprache und Kultur gefördert und ihre sozialen Belange berücksichtigt werden.

Wir begrüßen die Zusammenarbeit des Sozialwerks der Pommern mit den Johannitern. Beider Leistungen sollten den Spendern und der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden.

Wir erinnern an die besondere Bindung der Pommern an ihre Kirchen, und wir wünschen deshalb auch deren Unterstützung für unser Anliegen.

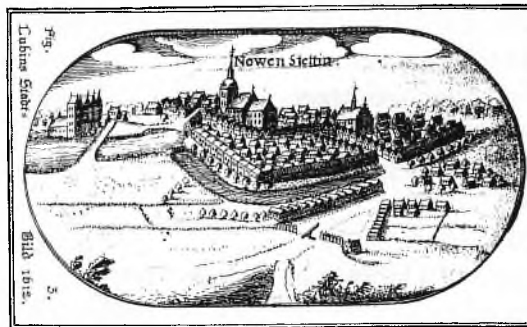
Wir stehen gemeinsamen wirtschaftlichen Aktivitäten von Deutschen und Polen in Hinterpommern und Stettin aufgeschlossen gegenüber.

Wir empfehlen unseren Gruppen, Partnerschaften mit landsmannschaftlichen Gruppierungen in Vorpommern anzuknüpfen.

Die Pommersche Abgeordnetenversammlung hält einen offenen Dialog zwischen den deutschen Vertriebenen, vor allem auch den Pommern, und polnischen Repräsentanten über die Vertreibungsproblematik auf dem Boden des Rechts und der Wahrheit für dringend erforderlich. Der Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft soll hieran wesentlich mitwirken.

Aus der Geschichte der Stadt Neustettin

- 1310 Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast gründet Burg und Stadt Negen Stetten als Schild gegen Polen, Brandenburg und den Deutschen Orden und stattet die Stadt mit „Lübschem Recht“ aus.
- 1348–52 Die „Schwarze Pest“, die auf dem gesamten Kontinent, so auch in Pommern wütet, rafft ein Drittel der Stadt-Bevölkerung dahin.
- 1356 Am 26. Juni stiften die Söhne des Stadtgründers, Bogislaw V. und Barnim IV., „zum Seelgerät ihrer Eltern“ das Kloster Marienthron. Dort sollen auch später die Frauen beider Greifenherzöge beigelegt worden sein.
- 1409 Am 20. August treffen sich auf dem Schloß im Streitzigsee die Herzöge Swantibor III. von Stettin und Bogislaw VIII. von Stolp mit dem Großmeister des Deutschen Ordens, Ulrich v. Jungingen. Sie vereinbaren den „Bündnisvertrag von Nuwen Stetyń“ der sie zu gegenseitigem Beistand verpflichtet.
- 1423 „Der große Tag von Neustettin“ am 15. September führt zum Abschluß eines Vertrages über die gegenseitige Hilfe im Kriegsfall. Teilnehmer sind Erik I., König der Kalmarer Union, fünf Pommernherzöge sowie der Hochmeister Paul von Rußdorf und weitere Vertreter des Ordens.
- 14.–16. Jahrhundert: Besiedlung des Herzoglichen Amtes Neustettin durch die Pommernherzöge und die „Vier Geschlechter“ von Wolde, von Zastrow, von Münchow und von Glasenapp.
- 1534 Paulus Klotze, ehemaliger Augustinermönch, ist der erste evangelische Pfarrer an der Nikolaikirche zu Neustettin
- 1537 bis 1583 In diesen Jahren verwüsten Brände immer wieder große Teile der Stadt. Am Palmsonntag 1540 bricht in dem „Maltzhause“ des katholischen Priesters Johann Smitken Feuer aus, dabei ist die Stadt vollkommen abgebrannt.
- 1576–79 Mit den Ziegeln der Kirche Mariacell des verlassenen Klosters Marienthron wird ein massiver Turm für die Nikolaikirche errichtet. Dieser ist neben dem Schloß das älteste steinerne Gebäude der Stadt.
- 1584 Auf Grundlage der herzoglichen Scheunenverordnung von 1558 werden in diesem Jahr alle Scheunen in der Stadt abgerissen. Auf dem Sankt Jürgensberge entsteht eine große Scheunenanlage mit 70 Scheunen in 4 Riegen.
- 1591–93 Hexenprozesse gegen Michael Woike sowie weitere Männer und Frauen wegen des „verhexten“ Bieres und dergleichen mehr. 40 „Hexen“ werden verbrannt!
- 1606–16 Herzogin Anna, Witwe Bogislaws VII. von Stettin, hat hier ihren Wittumssitz. Der Philippsbau des Schlosses wird durch ihren Stiefsohn für sie erbaut.
- 1612 Anfang September weilt Dr. Lubinus zu Vermessungen für seine große Pommernkarte in der Stadt. Trotz herzoglicher Verfügung erhält er auf dem Schloß wenig Hilfe.
- 1613 Nach Abschluß eines Grenzgerichtstags kommt es zu Auseinandersetzungen mit den polnischen Teilnehmern, Beginn der in den folgenden Jahrhunderten noch oft wiederkehrenden „Polenlermen“.
- 1618 Im Oktober wird Herzog Ulrich neuer Landesherr und vermählt sich an



Ansicht der Stadt aus dem Jahre 1612

- schließend mit Hedwig von Braunschweig. Der Umbau des Schlosses beginnt.
- 1622 Am 31. Oktober stirbt Ulrich schon im Alter von 34 Jahren. Die Ehe mit der Fürstin Hedwig bleibt kinderlos.
- 1623 Anfang des Jahres übernimmt Fürstin Hedwig Amt und Schloß als Wittumsitz. Sie lebt hier noch 28 Jahre und ist allzeit eine fürsorgliche und beliebte Landesmutter.
- 1640 Am 15. Oktober, in den Wirren des großen Krieges, stiftet die Fürstin das später nach ihr benannte Gymnasium.
- 1642 Bei einem polnischen Überfall hat die Stadt unter Mord und Plünderungen zu leiden. Das Schloß bleibt verschont, weil ein Gymnasiast die Sache rechtzeitig meldet. So kann die Brücke noch aufgezo-gen und das Tor verriegelt werden.
- 1650 Tod der Fürstin Hedwig am 26. Juni. Ihre Beisetzung erfolgt erst 4 Jahre später in der Marienkirche zu Rügenwalde.
- 1653 Am 2. Juli kommen Amt und Stadt Neustettin nach der im 30jährigen Kriege erfolgten schwedischen Besetzung durch Erbfolge nun an Brandenburg.
- 1665 Am 19. November wird die Huldigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch seinen Kanzler Lorenz Christoph von Somnitz entgegen genommen.
- 1679 Im Januar hält sich der Große Kurfürst für einige Tage in der Stadt auf. Er befindet sich auf dem Winterfeldzug gegen die Schweden und braucht etwas Erholung.
- 1697 In diesem Jahr erhält die Schützengilde der Stadt vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. eine Fahne als Geschenk.
- 1700 Der Kurfürst zieht im Dezember auf der Reise nach Königsberg auch durch das Neustettiner Land. 200 Karossen des Zuges machen in Ratzebuhr Station.
- 1742 Die Stadt wird erstmals Garnison. 2 Kompanien Kürassiere ziehen ein, später kommt noch eine Schwadron Husaren hinzu. Sie stehen hier bis zum Siebenjährigen Kriege.
- 1758–62 Dieser Krieg bringt für die Bevölkerung großes Leid. Russische Truppen besetzen Stadt und Land, verlangen Kontributionen und plündern in der Umgebung.
- 1763 Eine Eskadron der berühmten Bellinghusaren kommt in Garnison und wird in Privatquartieren untergebracht; bei ihr dient Leberecht von Blücher als Premier-Leutnant.
- 1779 Die Vilmseesenkung durch Friedrich den Großen beginnt. Sie bewirkt über den Niesedop auch eine Absenkung des Streitzigsees. Die Stadt ist keine „Wasserstadt“ mehr.
- 1786 Nach Abschluß der Absenkung erhalten die Hausbesitzer Ackerland und Seewiesen. Letztere werden, weil sie so schmal sind, „Ein Hick und ein Swatt“ genannt.
- 1806–13 „De Franzosentid“ bringt wieder viel Leid für die Menschen. Die polnischen Nachbarn nutzen die Gelegenheit zu Überfällen und Plünderungen.
- 1809 Vom 17. zum 18. Dezember übernachtet die königliche Familie hier auf dem Wege nach Berlin. Die Königin Luise gibt für die Armen der Stadt 60 Friedrichsdor.
- 1812 Auf dem Rückzug aus Rußland bringen Hunger und Kälte vielen Franzosen den Tod. 119 Soldaten werden hier auf dem Sankt Jürgensberg in Massengräbern beigesetzt.
- 1813 Im Januar beginnt General von Bülow mit der Mobilisierung seiner Truppen zum Freiheitskampf gegen die Franzosen. Es sind auch Infanteristen und Kavalleristen aus Neustettin und der Umgebung dabei.
- 1823 Die Belling-Husaren kehren nach dem Krieg wieder in die Garnison zurück, später werden sie nach Stolp verlegt, weil es hier keine geschlossene Reitbahn gibt.
- 1853 Am 13. Oktober wird nach nur zweijähriger Bauzeit das neue Rathaus durch Superintendent Lehmann eingeweiht. Am Turm befindet sich ein vergoldetes Stadtwappen.

- 1845 – 70 Neustettin ist noch einmal für kurze Zeit Garnisons-Standort. Das 3. Bataillon des 8. Pommerschen Infanterie-Regim. Nr. 61 ist hier stationiert.
- 1847 Am 18. Dezember sind auf dem Sankt Jürgensberg 85 volle Scheunen abgebrannt. Die Stadt bleibt „Brandnest“. Im Jahre 1882 wird die erste Freiwillige Feuerwehr mit 50 Mitgl. gegründet.
- 1866 – 81 Im Landwehrzeughaus befindet sich jetzt eine archäologische Sammlung des Majors F.W. von Kasisky, die später in ein Berliner Museum kommt. Es handelt sich um Ausgrabungs-Funde aus der Umgebung der Stadt.
- 1867 Der Verschönerungsverein des Kreisgerichtsdirektors Stellter beginnt mit der Bepflanzung des Seeufers. Schmiedecke, Bennowitz und andere setzen das Werk fort. Durch diese Anlagen wird die Stadt später zur „Perle Hinterpommerns“.
- 1875 Am 1. Juli erscheint die erste Ausgabe der „Norddeutschen Presse“. Seit 1872 ist die Druckerei im Besitz der Familie Hertzberg.
- 1878 Neustettin wird an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Da sind zuerst die Strecken nach Ruhnow, Konitz, Stolp und Belgard. 1879 kommt dann die Verbindung nach Schneidemühl hinzu. Der Bahnhof liegt noch weit außerhalb der Stadt.
- 1881 Am 18. Februar geht der Ruf: „Feuer, Feuer, die Synagoge brennt!“ durch die Stadt. Dem Brand folgt im Oktober 1883 ein Aufsehen erregender Prozeß.
- 1897 Am 2. September, dem Sedantag, wird vor dem Rathaus das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. aus Anlaß seines 100. Geburtstages bei einer großen Feierlichkeit enthüllt.
- 1905 – 08 Bau der neuen Nikolaikirche. Grundsteinlegung am 23. Juni 1905, feierliche Weihe am 28. Februar 1808 durch Generalsuperintendent Büchsel.
- 1910 Vom 26. bis 29. Juni wird die 600-Jahrfeier begangen. Zum Auftakt findet ein Pommerscher Städtetag statt. Die Schützengilde erhält eine vom Kaiser gestiftete neue Fahne. Ein glanzvoller Festumzug ist Höhepunkt der Feierlichkeiten.
- 1911 Am 1. April wird der Bismarckturm feierlich eingeweiht, ein Jahr zuvor ist auf dem Burgwerder der Grundstein gelegt worden.
- 1912 Neustettin soll wieder Garnisonsstadt werden. An der Straße nach Streitzig wird die zukünftige Infanterie-Kaserne gebaut.
- 1913 Nach Ostern bezieht das Fürstin-Hedwig-Gymnasium ihr neues Schulgebäude am Streitzigsee. Über dem Eingang in Latein die Worte: „JUVENTUTI SACRUM“. Der Jugend gewidmet!
- 1921 Eine Notgeldserie wird am 15. November vom Magistrat in Umlauf gebracht. Die Scheine zu 25, 50 und 75 PF. zeigen Bilder der Stadt und vom Hexenprozeß im 16. Jahrhundert.
- 1927 Am 18. 10. wird nach zweijähriger Bauzeit mit der Schlüsselübergabe an Rektor Krüger die Pestalozzischeule eröffnet.
- 1935 Im März, nach der wiedererlangten Wehrhoheit, wird an der Soltnitzer Chaussee die Artilleriekaserne gebaut, es entstehen der Pommernwall und der Truppenübungsplatz Groß Born.
- 1936 – 38 Jeweils am Faschingsdienstag gibt es einen großen Umzug und anschließend Tanzvergnügen in allen Sälen. „Neustettin ist eine Stadt, die einen eignen Fasching hat!“ So heißt es in einem Lied zu diesen Veranstaltungen.
- 1938 In der Nacht des 8. November brennen, wie überall in Deutschland, auch in Neustettin und Tempelburg die Synagogen, jüdische Läden werden zerstört.
- 1944 Im August werden in aller Eile Schanzarbeiten zum Ausbau des Pommernwalles begonnen, die „Ostwallschipper“ sind auch im Gymnasium untergebracht. An einen geregelten Unterricht ist nach ihrem Abzug nicht mehr zu denken.
- 1945 Am 27. Februar beginnen die Kämpfe am Bahnhof und am nächsten Tag besetzt die Rote Armee kampfflos die gesamte Stadt. „Das war das Ende von unserem Neustettin!“

DAHEIMGEBLIEBEN

Neustettin, den 28. Februar 1945.

„Gegen 6 Uhr früh läuteten die Glocken der Nikolaikirche: höchste Gefahr – die Russen kommen. Unter Glockengeläut begaben sich die Menschen auf die Flucht. Keine fröhlich rufenden Glocken waren es, sondern klagendes Sturmgeläut, das uns hieß, unsere Heimat zu verlassen.“ Dies schrieb ein Zeitzeuge 40 Jahre danach, Ulrich Schreiber, der frühere HKA-Vorsitzende.



Lotta Sosinska

Wer aber blieb? Wieviele Menschen waren es? Wo kamen sie her? Was waren ihre Beweggründe? Niemand weiß es, und niemals wird es dafür eine allgemeingültige Antwort geben.

Die Kämpfe in Neustettin gelangten vom Bahnhof bis zum Marktplatz. Durch Beschuß wurde nur relativ wenig zerstört. Ein Teil der russischen Ar-

mee umging die Stadt auf der westlichen Seite des Streitzigsees und beschoß die Trecks auf der Flucht in Richtung Bärwalde.

Rette sich, wer kann! hieß die Devise in der Stadt. Ängstlich saßen die Verbliebenen in Kellern und anderen Verstecken und achteten aufmerksam auf jedes Geräusch. Was würde werden? Lotta Sosinska (Jg. 1920) schrieb mir: „Der Russe war in der Stadt, die ersten ganz friedlich. Der Nachschub fing an zu plündern und die Frauen zu drangsalieren. Meine Eltern, meine Geschwister und ich mit meinen zwei kleinen Kindern waren nicht geflüchtet. Da mein Vater russisch und polnisch sprach, setzte man ihn gleich als Dolmetscher ein. Das war für Vater eine schlimme Zeit! Für die Familie konnte er manches Unheil abwenden. Uns junge Frauen holte man aus den Häusern zur Arbeit, in der Stadt aufräumen. Als erstes haben wir Panzersperren von den Brücken abgebaut. Porzellan und Kristallsachen mußten wir zusammentragen, auch Kleidung. Es wurde alles eingepackt und nach Rußland geschickt. Von unseren eigenen Sachen war uns kaum etwas geblieben. Wenn wir in die

Häuser kamen, wurde zuerst nach Lebensmitteln, Seife, Waschpulver und brauchbarer Kleidung gesucht. Aus den Fenstern der Post konnten wir beobachten, wie eine lange Kolonne Deutscher, Frauen, Kinder, Männer, Greise, die kaum noch gehen konnten, unter russischer Begleitmannschaft aus der Stadt getrieben wurden in Richtung Ratzebuhr. Meine jüngste Schwester hatte man am 4. April auch mitgenommen, auch verschleppt. Bekannte hatten sie in einer Kolonne auf der Straße nach Bärwalde gesehen. Wir haben nie wieder von ihr gehört.

Im Frühling bestellten wir ein kleines Stück Gartenland. Geerntet haben leider andere. Der Pole war ja schon hier, nahm alles in Besitz. Wenn nicht Vater gewesen wäre, wäre es uns sehr schlecht gegangen. Vater war Schlosser, mußte auf der russischen Kommandantur auf einem Bauernhof beim Friedhof Maschinen und Autos in Ordnung halten. Dort bekam er auch täglich Mittagessen. Milch, Brot und Fleisch konnte er manchmal bekommen. Manches ließ er heimlich mitgehen. So konnte Mutter noch etwas an Notleidende abgeben. Im Mai begann ich dann, einem Polen den Haushalt zu führen. Er war Witwer. Wir haben später standesamtlich geheiratet. Er war katholisch. Ich blieb bei meinem evangelischen Glauben.“

Soweit ein einzelnes Schicksal. Wie mögen sich alle geähnelt haben, wie sehr mögen alle unterschiedlich gewesen sein! Zunächst galt es zu überleben. Hatten viele nicht noch die Hoffnung, daß dieser Zustand nur vorübergehend sein werde, daß alles wieder deutsch werde – obwohl die Polen als neue Herren im neuen Lande auftraten?

*In einem Brief von Ursel Solka
 (Jg. 1929) heißt es:*

„Mit dem Boninschen Gutstreck bis Franzburg und Richtenberg geflüchtet, lebten wir dort in einem Schafstall. Am 1. Mai kamen die Russen. Die Tragödie begann. Als wir später nichts mehr zu essen hatten, beschlossen die Dorfältesten, zurück nach Hause, nach Vangerow zu fahren. Am 25. Mai ging es zurück mit sieben oder acht Wagen. Die meisten Menschen gingen zu Fuß. Auf dem Weg haben wir viel Schweres und Trauriges erlebt.

Nachmittags des 6. Juni kamen wir durch Neustettin bis Schönthal, wo auf dem Hof der Ziegelei Ruhepause war. Menschen und Pferde waren erschöpft. Jeder grübelte, wie es wohl in Vangerow aussähe. In der Nacht wurden noch einige Mädchen weggeholt, aber morgens elend zurückgebracht.

Dann ging es weiter nach Vangerow. Zuerst sahen wir die weggebrannten Scheunen und das zerstörte Schloß. Unsere Wohnung war auch kaputt. Wir hatten kein Stück Möbel, nichts. Da haben wir zuerst bei Onkel und Tante gewohnt. Später bekamen wir die Gärtnerwohnung. Das Gut bewirtschafteten die Russen. Mein Vater arbeitete in der Schmiede und hielt die Landmaschinen in Ordnung. Mutter war im Kuhstall, wo sieben Kühe standen. Dadurch hatten wir Milch und konnten unseren Verwandten noch etwas helfen. Der Sommer kam. Wir haben in der



Ursel Solka

Ernte beim Korneinfahren und Dreschen gearbeitet. So kam der Winter. Es gab kein Licht, keinen Strom. Das gab es erst im Herbst 46. Die Russen waren abgezogen, und die Polen begannen zu wirtschaften. Anfangs gab es Korn, das wir zur Mühle nach Groß Hertzberg und auch zur Vangerower Mühle mit einem Ziehwagen zogen. Aus dem Mehl wurde Brot gebacken.

Alle im Dorf gingen regelmäßig der Arbeit nach auf dem Gut, wo dann schon wieder einige Pferdegewanne waren und auch zwei Traktoren. Die Felder wurden nach und nach alle bestellt. Dann bekamen die Menschen so nach und nach Packbefehl, meist abends, und wurden dann morgens zu einem Transport gefahren und ab nach Deutschland. Es wurden mit der Zeit immer mehr Familien ausgewiesen, zuerst die mit Kindern und alte Menschen. Für alle Zurückgebliebenen war es immer sehr, sehr schwer, die anderen wegfahren zu sehen. Wir hatten auch oft gepackt, was noch war, aber man ließ uns nicht weg wegen unseres Vaters, der ja alle Maschinen reparierte. Meine Schwester durfte im Juni 50 ausreisen, meine Eltern 58. Mein Bruder hat hier 57 geheiratet, ich 49.“

Der folgende Bericht stammt von Albert Zech (1884 – 1963) aus Hasenfier, Schneidermeister in Neustettin:

„Als in den Februartagen 1945 die Russen Neustettin besetzten, schien es, als sollte es mit der kirchlichen Arbeit dort ganz aus sein. Auf Anregung einiger Frauen hielten die Gemeindegewann und später auch einer der Pastoren, der für kurze Zeit von der Flucht zurückgekehrt war, sonntägliche Gottesdienste. Doch bald verließen auch diese beiden Neustettin, und dazu mußten die Kirchenschlüssel an die Polen abgegeben werden. Dadurch schien nun das kirchliche Leben endgültig für uns alle aus zu sein.

Da machte meine Frau den Vorschlag, in unserer Wohnung (Kösliner Straße 59) für unsere nächsten Nachbarn eine Andachtsstunde zu halten. Ich war von Anfang der Besetzung Neustettins zur Arbeit in meinem Beruf als Schneidermeister bei den Russen verpflichtet worden und mußte anfangs auch sonntags arbeiten. Doch dies hörte bald auf, und ich konnte so Andachten mit Lied, Liturgie und Ansprache an den Sonntagen halten. Durch meine jahrelange Mitarbeit in der Landeskirchlichen Gemeinschaft war ich dazu gerüstet. Es sprach sich schnell herum, so daß sonntags immer mehr Menschen kamen und unsere Wohnung bald zu eng wurde.

Als wir am Karfreitag 1946 zum ersten Mal das Abendmahl feierten, standen die Menschen bis in den Flur. Es war ein echtes Verlangen nach Gottes Wort vorhanden. Mit einer polnischen Familie, die im Herbst 1945 in unser Haus eingewiesen worden war, einigten wir uns so, daß wir mit im Haus wohnen bleiben konnten. Unsere neuen katholischen Nachbarn waren kirchlich gesinnt und haben uns nie gestört. Wenn es auch oft Lärm gab, wurde es ganz still, sobald bei uns der Gottesdienst begann. Ich entsinne mich noch gut eines heißen Sommertages – wir hatten die Fenster weit geöffnet –, als unter den Fenstern einige junge Leute lärmten. Ich dachte, das kann ja heiter werden. Und siehe, als wir zu singen begannen, gingen sie weg.

Kinder wurden zur Taufe gebracht, und junge Menschen wuchsen heran und wollten konfirmiert werden. Nach längerem Zögern entschloß ich mich, die Konfirmanden zu unterrichten. Doch besaß ich für den Unterricht nichts außer der Bibel und Gesangbuch. Was tun! Ich setzte mich mit unserem früheren Superintendenten, der in der Ostzone lebte, in Verbindung. Er schrieb aus der Agende die Anleitung für die Konfirmation ab und

sandte sie mir. So hatten wir an einem Erntedanksonntag unsere erste Konfirmation. Ich hatte mit zehn bis zwölf Konfirmanden gerechnet, aber 45 waren zum Unterricht gekommen.

Die Beschaffung eines eigenen Raumes wurde jetzt vordringlich. Die polnischen Behörden lehnten einen Antrag auf Zurverfügungstellung unseres ehemaligen Gemeinschaftssaales mit der Begründung ab, daß er schon vergeben wäre.

Inzwischen waren wir aber von der Behörde als ‚Gemeinde‘ anerkannt worden. Von einem Abkommen zwischen der Deutschen Evangelischen Kirchenleitung und der Polnisch-Evangelischen Kirche, die die in Pommern verbliebenen Deutschen betreuen sollte, merkten wir lange nichts. Endlich wurde vom Polnisch-Evangelischen Konsistorium in Warschau Pastor Dietz in Zoppot bei Danzig mit der Betreuung der evangelischen Deutschen betraut. Mir wurde die kirchliche Versorgung des Kreises Neustettin übertragen. Wir



Albert Zech

erhielten rechtmäßige Ausweise und sollten da, wo sich genügend Evangelische zusammenfänden, Gemeinden gründen. Alle, die der Gemeinde beitreten wollten, wurden listenmäßig erfaßt und zahlten einen geringen Beitrag, von dem die laufenden Ausgaben bestritten wurden.

Den Überschuß konnten wir zu Weihnachten an alte und bedürftige Gemeindemitglieder verteilen. Ich konnte drei Gemeinden bilden und sechs Gottesdienststellen einrichten. Wo ich nicht mit Bahn oder Bus hinfahren konnte, wurde mir ein Fuhrwerk gestellt.

In Neustettin hatten wir schließlich die ehemalige jüdische Leichenhalle als geeigneten Raum für unsere Andachten gefunden, ein massiver Raum, günstig gelegen, wenn auch sehr zerstört und ohne Türen und Fenster. Doch gab es noch deutsche Handwerker, und in Selbsthilfe der Maurer, Tischler und Schlosser konnte alles wieder hergestellt werden. Auch die Kosten konnten wir decken. Und als wir am Abend der Einweihung des Saales, der für 150 Personen reichte, vor dem reichge-

schmückten Altar saßen, waren unsere Herzen voll Lob und Dank.

Nach dem 17. Juni 1953 waren alle Deutschen aus der Arbeit für die Russen entlassen worden. Ich war nun auch wochentags frei und konnte zu Trauungen und Beerdigungen über Land, auch außerhalb des Kreises, fahren. Es wurden in diesem Jahr 197 Kinder getauft, 200 konfirmiert, 51 Paare getraut und 104 Gemeindemitglieder beerdigt.

Als 1954 meine Frau starb, schrieben meine Töchter, ich sollte nun zu ihnen kommen. Doch ich konnte mich damals noch nicht dazu entschließen, da ich meine Aufgabe im Kreis Neustettin noch nicht als erfüllt ansah.

Als aber seit 1958 durch die Familienzusammenführung die Deutschen in Ostpommern immer weniger wurden, an manchen Orten von 150 Kirchenbesuchern nur noch sieben oder acht blieben, hielt ich auch für mich die Zeit für gekommen, einen Antrag auf Ausreise zu stellen. Ich war damals 74 Jahre alt und dort ganz alleinstehend. Mein Antrag wurde schnell genehmigt. Als ich am Ostersonntag 1958 in Neustettin den Abschiedsgottesdienst mit Abendmahl hielt, waren viele Evangelische aus dem ganzen Kreis Neustettin gekommen. Es war ein bewegender Abschied, den ich von dem liebgewordenen Dienst nahm, als ich am 14. April 1958 von Neustettin nach Frankfurt am Main abfuhr, wo ich am 17. April 1958 eintraf und seitdem der Ostergemeinde in Sachsenhausen angehöre.

Meine Gebete begleiten noch heute die wenigen Menschen, die dort geblieben sind, aber auch die Brüder und Schwestern in Mitteldeutschland und unsere ostpommerschen Landsleute hier in der Bundesrepublik. Möge der treue Gott segnen, was andere Brüder und Schwestern und auch ich dort in aller Schwachheit tun durften.“

Es ist nicht hoch genug einzuschätzen, was Albert Zech in den dreizehn Jahren bis zu seiner Ausreise 1958 in Neustettin geleistet hat! Später folgten auf ihn die Pfarrer Kraftczyk, Warczyski, Mrowiec, dann für acht Jahre Mirosław Sikora, der zunächst wie seine Vorgänger alle Deutschen in Hinterpommern betreute. 1997 wurden die Amtsbezirke neu eingeteilt. Fortan betreute er beide Sprachgruppen in der damaligen Woiwodschaft Köslin. Seit 1997 ist Pfarrer Janusz Staszczak in Köslin eingesetzt. An jedem 4. Sonntag im Monat predigt er in Neustettin in deutscher Sprache in der Kapelle am Wasserturm. Als Gemeindeälteste betreut Lotta Sosinska vor Ort die Gemeinde, das



Kapelle am Wasserturm



Innenansicht der Kapelle

heißt zum Beispiel, daß sie im Winter um sechs Uhr in die Kapelle geht und heizt, damit es zum Gottesdienst etwas warm ist. Verblieben sind heute noch 32 Gemeindeglieder aus einem Umkreis von etwa 50 Kilometern. Das Durchschnittsalter liegt bei etwas über 80 Jahren. Für Kirchen- und Krankenbesuche müssen manche weite Wege gehen, die im Winter sehr beschwerlich sind. In ihren Familien sind die alten Menschen oftmals isoliert. Die Kinder, auch wenn sie zunächst evangelisch waren und sogar konfirmiert wurden (die Mädchen in langem weißen Kleid (!), um den Kommunionmädchen nicht nachzustehen), werden meist bei der Hochzeit mit einem polnischen Partner katholisch, die Enkel ebenso. Zur Zeit ist die Sterberate in der Neustettiner Gemeinde die höchste aller pommerschen evangelischen Gemeinden. Frau Sosinska als Gemeindeälteste

braucht dringend Unterstützung! Die Kapelle muß in absehbarer Zeit saniert werden!

Zuwendungen an Sach- und Geldspenden kommen aus Deutschland vom Pommern-Konvent und von den Johannitern. Die Unterstützung durch das Sozialwerk der Pommern ist vor zwei Jahren eingestellt worden. Genauso wichtig wie Sach- und Geldspenden, wenn nicht wichtiger, scheint mir der persönliche Kontakt untereinander und mit Deutschen aus dem Westen zu sein. Immer wieder sind unsere Landsleute dort hellauf begeistert von dem gemeinsamen Sommerfest in Zitzmin bei Köslin, wo sie bei Andachten und fröhlich beieinander geistliche und weltliche Lieder singend, wieder unter Deutschen sind und deutsch sprechen können. Initiatorin dieser Feste war jahrelang Frau Dr. Scheller (Jg. 1935), Vorsitzende des Pommern-Konvents, die kürzlich ihr Amt übergeben hat an Frau Ingrid Saenger. „Es ist immer wieder schön, wenn man mit Deutschen zusammen ist,“ sagte mir Ursel Solka kürzlich bei einem Besuch in Ratzebuhr. „Und grüß bitte Brigitte Schmidt!“ Brigitte Schmidt aus Pöhlen war 1987 als Schriftführerin in den Vorstand des Pommernkonvents gewählt worden. In ihrer zweiten Aufgabe betreute sie intensiv die Neustettiner Gemeinde, etwa von 1986 bis 2001. Die Neustettiner Gemeindeglieder denken mit Dank und Wehmut an ihre Hilfe zurück.

Die Lebenssituation für die alten deutschen Leute in Neustettin ist schwierig. Ich möchte deshalb hiermit dazu aufrufen, daß einzelne Personen



Frau Dr. Scheller

oder Familien im Westen sich um ein Mitglied der Neustettiner Gemeinde kümmern. Die Adressen können Sie erfahren vom Heimatkreisausschuß Neustettin, Tel. 02 21-69 87 85.

Den Bericht schließen möchte ich mit Frau Edltraut Daroszewska (Jahrg 1930). Sie ist ein deutscher Flüchtling aus Danzig. Von

1963 bis 1968 studierte sie an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen Pädagogik und Geschichte der deutschen Literatur.

Anschließend unterrichtete sie an verschiedenen Oberschulen in Neustettin als Deutschlehrerin. Viele Menschen erlernten bei ihr die deutsche Sprache. Vor wenigen Jahren ist ihr polnischer Ehemann verstorben.

Seit Jahren ist ihr Haus in der Pommernstraße Anlaufstation für viele ehemaligen Neustettiner aus Stadt und Land, denen sie Unterkunft und Verpflegung gab und gibt. Oftmals begleitete sie ihre Gäste zu den Heimatorten und knüpfte mit ihren

Sprachkenntnissen Kontakte zu den heutigen Bewohnern. Frau Daroszewskas Gästebuch ist ein wertvolles Dokument, ist es doch nicht nur voll des Lobes für ihre Gastfreundschaft und Hilfe, es enthält auch viele Adressen von ehemaligen Landsleuten; einige von ihnen leben nicht mehr – wie z.B. der unvergessene Wilhelm Hoffmann aus Lottin.

Auch Frau Daroszewska sollten wir unterstützen und sie besuchen. Für uns schafft sie bereitwillig und liebevoll ein Zuhause in Neustettin.

Dr. Siegfried Raddatz



Frau Daroszewska

Aktuelle Bücher

GÜNTER DAMASKE

„Ich war einer von Hitlers Kindern – Zeitzeugenbericht“, Schauplatz u.a. Neustettin
ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 €, im Buchhandel erhältlich.

HEINZ BUCHHOLZ

„Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden“, Schauplatz u.a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 €, im Buchhandel erhältlich.

PETER FÜNNING

„Verdrängte Vergangenheit – Ein Leben zwischen Pommern und Schleswig-Holstein“
Schauplatz u.a. Soltnitz ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 19,80 €, im Buchhandel erhältlich.

ERNA UNANGST

„Weit war der Weg“, Schauplatz u.a. Lottin
ISBN: 3-8311-1525-7

Preis: 9,61 €, im Buchhandel erhältlich.

WOLFGANG GRÜHN

„So könnte es gewesen sein – Geschichten aus dem alten Hinterpommern“
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 € (zusammen mit zwei weiteren Geschichten), im Buchhandel erhältlich.

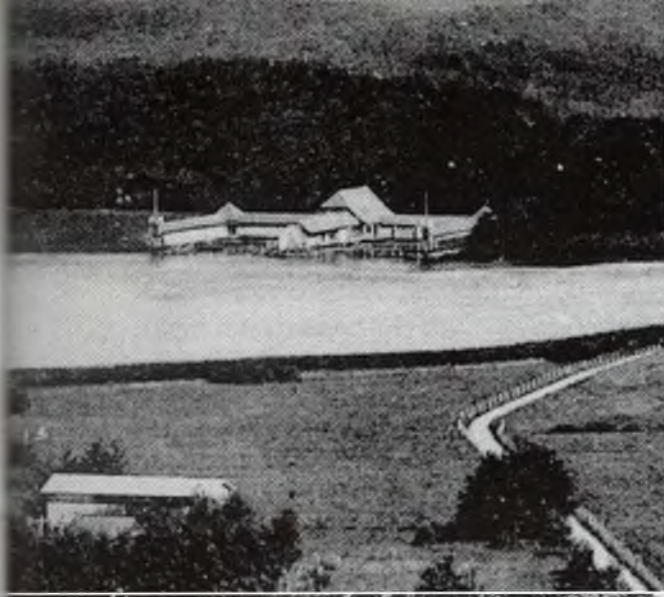
KARL-CHRISTIAN BOENKE

„Die Notgeldscheine aus Neustettin Stadt und Land – Zeugnisse aus der deutschen Geschichte pommerscher Städte“ ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12,00 €, im Buchhandel und beim HKA Neustettin erhältlich.

KURT-DIETER LISKE

„Das war das Ende von Neustettin“
Festausgabe zur 50jährigen Patenschaft,
Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin
Preis: 10 €, erhältlich beim HKA und im Museum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin.



Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten

eine Dissertation von H.-J. Falk
dargestellt an dem Kreis Neustettin,
herausgegeben und erweitert von Heinz Jonas

Es soll mit diesem Beitrag dreifach an Menschen erinnert werden, die mit dem umfangreichen und gedanklich dauerhaft fortwirkenden Thema Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Neustettin in Pommern auf ganz verschiedene Weise verbunden sind. Es sind dies in erster Linie die unzähligen Menschen – Männer, Frauen, Kinder –, denen am



H.-J. Falk

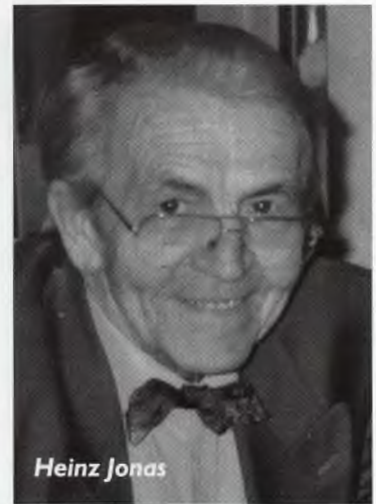
Ende des Zweiten Weltkrieges unendliches, kaum beschreibbares Leid widerfahren ist. Es sind darüber hinaus Hans-Joachim Falk und Heinz Jonas, die sich dieses wichtigen Themas in einem umfangreichen Werk angenommen haben.

Falk (1920 – 1970), hat im Jahre 1952 an der philosophischen Fakultät der Universität Hamburg seine Dissertation mit dem Titel „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten; dargestellt an einem pommerschen Landkreis“. vorgelegt und wurde daraufhin im Jahre 1953 zum Doktor der Philosophie promoviert. Dieser pommersche Landkreis ist der Kreis Neustettin. Hans-Joachim Falk hat uns Neustettinern aus Stadt und Kreis damit einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Er hat in großem Umfang dasjenige zusammengetragen und wissenschaftlich dokumentiert, was in den Jahren 1945 bis 1947 im Zuge von Flucht und Vertreibung aus Pommern geschehen ist.

Herausgeber ist Heinz Jonas († 2003), dessen großes Verdienst es im Jahre 1995 gewesen ist, dass er diese Dissertation in der Universität Hamburg aufgespürt und der Vergessenheit entrissen hat, dass er sie für eine Veröffentlichung aufbereitete und – in einem zweiten Teil um zahlreiche Erlebnisberichte von ehemaligen Bewohnern der Stadt

und des Kreises Neustettin aus dem Bundesarchiv Koblenz (Ostdokumente 2, Nr. 139 und 140) ergänzt – herausgebracht hat. Das Buch ist bedauerlicherweise seit Jahren vergriffen und selbst gelegentliche Angebote in Antiquariaten finden offenbar schnell neue Abnehmer. Heinz Jonas hat sich durch die Herausgabe von mancherlei Schriften verdient gemacht. Er wurde – insbesondere auch für die Veröffentlichung des hier behandelten Buches – im September 2002 mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft ausgezeichnet.

Falk zitiert auf den ersten Seiten seiner Arbeit aus einer Schrift „Zum deutschen Flüchtlingsproblem“ der Studienkommission des Beirats beim Flüchtlingsbischof: „Auf Grund der Beschlüsse von Jalta und Potsdam sind die Deutschen aus Ostdeutschland – dem Gebiet rechts der Oder und Neisse –, der Tschechoslowakei und dem Ausland ausgetrieben worden. Durch diese Austreibung sind etwa 12 Millionen Menschen nach dem restlichen Deutschland gekommen; im Gebiet der Westzonen waren am 1. 07. 1949 ca. 7,4 Millionen Heimatvertriebene gezählt worden. Die Ausweisung vollzog sich unter brutalen und inhumanen Umständen und in kürzester Frist. Etwa 3,5 Millionen Deutsche sind bei der Flucht ums Leben gekommen, wurden verschleppt oder werden noch zu Zwangsarbeiten zurückgehalten. Die Flüchtlinge mussten ihr gesamtes Vermögen zurücklassen ...“. Und Falk schreibt anschließend weiter in seiner Einleitung: „Aber weder die Flüchtlinge selbst, noch die Westdeutschen, noch das Ausland haben Kenntnis von dem Gesamtvorgang der Flucht und der Massenaus-



Heinz Jonas

treibung der deutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat, da jeweils nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtgeschehens überblickt wird. Es kann dadurch zu einer verzerrten Beurteilung kommen, ... Vor allem die Unkenntnis des Auslandes ist allgemein groß. Vielfach glaubt man dort, dass nur die im Kriege in die besetzten Gebiete eingedrungenen Reichsdeutschen und Nationalsozialisten wieder von dort ausgewiesen wurden. Der Umfang der Ausweisung, die eine Millionenbevölkerung aus ihrer jahrhundertlang bewohnten Heimat vertrieben hat, ist außerhalb Deutschlands ..., wo die verwickelten Grenz- und Nationalitätenverhältnisse Mitteldeutschlands seit je schwierig zu verstehen waren, weitgehend unbekannt.“

Falk beschreibt sodann die Quellenlage: „Der Vorgang der Flucht und Vertreibung einer geschlossenen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten hat seinen Niederschlag nicht in ... Akten, Urkunden, Statistiken und ähnlichen Quellen gefunden, die einer späteren Bearbeitung zur Verfügung stehen könnten ... Das wichtigste Quellenmaterial liegt vielmehr in der Erinnerung der vielen Millionen einzelner Menschen, die Zeugen dieser Vorgänge gewesen sind und die allein darüber aussagen können. Dieses Material muss in der Gegenwart erschlossen werden, ...“ Die Auswahl des Verfassers ist auf den Kreis Neustettin gefallen, „weil es sich dabei um einen der größten Kreise Ostdeutschlands handelt;“ und darüber hinaus „die Merkmale der Vorgänge im deutschen Osten nach dem Überblick, den er (Falk) über die Ereignisse der Flucht und Ausweisung im Ostgebiet durch seine Mitarbeit an der Dokumentensammlung gewonnen hat, im Kreis Neustettin auf Grund der im Verlauf der Arbeit untersuchten Ereignisse besonders gut erkennbar“ waren. Nach Abschluss der Materialsammlung lagen Falk von den 135 Gemeinden des Kreises insgesamt 237 Berichte aus 118 Gemeinden vor, deren Verfasser vorher nach bestimmten Grundsätzen ausgewählt worden waren.

Die Arbeit gibt nachfolgend eine systematische Darstellung der historischen Entwicklung im pommerschen Raum, der Besiedlung des pommerschen Landes von der Völkerwanderung bis zur Neuzeit und der politischen Entwicklung Pommerns. Es folgt eine Darstellung der völkerrechtlichen Entwicklung des Ausweisungsproblems (durch den polnisch-russischen Krieg im Jahre 1921, die Vereinbarungen über die sog. Curzon-Linie im Osten Polens und) vor allem seit dem

Beginn des Zweiten Weltkrieges; insbesondere durch den Hitler-Stalin-Pakt, die Krim-Konferenz (Jalta), die Atlantik-Charta, die Potsdamer Viermächte-Konferenz und nachfolgende Verlautbarungen sowohl einerseits der Westmächte als auch andererseits der Sowjet-Union im Verbund mit Polen, die in der zeitlichen Entwicklung immer deutlicher zeigten, dass sich die Auffassungen der einen wie der anderen Seite ständig auseinander bewegten und dass die Forderungen der Sowjet-Union und Polens immer dominanter wurden. Damit werden vom Autor Falk im einzelnen die Grundlagen für ein Verständnis der späteren Vorgänge im Osten Deutschlands gelegt, die sehr bald zur vollständigen Vertreibung aller Deutschen aus Hinterpommern führen sollten.

So begannen zunächst im Januar und Februar 1945 die ersten Fluchtbewegungen aus der Stadt und dem Kreis Neustettin, die vor allem durch die Berichte von den herannahenden sowjetischen Truppen und durch die aus den weiter östlich liegenden Reichsgebieten kommenden Flüchtlingsströme ausgelöst worden waren. Die Flucht aus der Kreisstadt vollzog sich in unregelmäßigen Einzelaktionen, während die Bewohner der Landgemeinden sich in Trecks organisierten und gemeinsam ihren Lebensbereich verließen, soweit sie nicht in überall sehr unterschiedlichen Zahlen – oft nach gemeinsamer Verabredung – in ihren Städten und Dörfern verblieben. Vielen Menschen gelang die Flucht in die Gebiete westlich der Oder, wenngleich sie dabei auch mancherlei erheblichen körperlichen Strapazen, nervenzehrenden Schreckenserlebnissen, Gefahren für Leib und Leben, Irrfahrten und Verlusten ausgesetzt waren. Viele wurden aber auch von der Roten Armee überrollt, wurden zum Verbleiben und dann – sofort oder auch erst im Laufe der folgenden Monate – zur Rückkehr gezwungen.

Es gab nach Falk nur grobe Schätzungen über das Schicksal der Gesamtbevölkerung im Kreis Neustettin; wohl 30 – 40 % der Menschen war die Flucht in die Gebiete westlich der Oder gelungen, während 60 – 70 % der Menschen zuhause verblieben waren oder zwangsweise dorthin zurück getrieben wurden. Andere Zahlen galten nur für die Stadt Neustettin, aus der wohl zwei Dritteln die Flucht in den Westen gelungen war.

Von dieser Zeit an waren die freiwillig oder zwangsweise Verbliebenen nach übereinstimmenden Angaben „völlig rechtlos“ und „vogelfrei“. Falk unterscheidet im Hinblick auf ein völlig will-

kürliches, brutales und unmenschliches Verhalten der teils sowjetischen und teils polnischen Kampf- und Besatzungstruppen insbesondere vier Bereiche.

Zunächst wurden die Flüchtlingstrecks an der Weiterfahrt gehindert, indem man ihnen teils die Wagen wegnahm und die guten Pferde ausspannte, diese mitnahm, manchmal erschoss oder gelegentlich auch frei ließ.

Im Teil II des Buches berichten die Augenzeugen: H. M. aus L. (126): „Jetzt begann unsere Leidenszeit. Wir hatten Unterkunft bei einem Gutsbesitzer bekommen. Viele von unseren Leidensgenossen wollten wieder in ihre Heimat zurücktrecken. Am anderen Tage (6. 3. 45 ?) erschienen die ersten russischen Panzer und berittene Russen, welche uns unsere Pferde wegnahmen, die Wagen plünderten, mich bis auf die Unterbeinkleider auszogen, auch die Stiefel musste ich hergeben. Vom Gutsbesitzer erhielt ich dann noch einige alte Bekleidungsstücke.“ W. B. aus W. (292): „Unsere Flucht vom 28. 2. bis 11. 3. 1945 führte uns in die Gegend von B., S., P., wo wir bereits am 4. 3. von den Russen eingeholt wurden. Sie ließen uns aber vorläufig in Ruhe und schickten uns auf das Gut P. Nach einigen Tagen hieß es plötzlich, wir müssten sofort weg, es wäre hier Schusslinie. Wir sollten nach Hause fahren. Die Russen begleiteten uns eine Strecke. Aber kaum waren sie fort, da begann für uns bei G. J. der Leidensweg. Zunächst wurden uns die Pferde ausgespannt und die Wagen und wir selbst ausgeplündert. Uns wurde immer wieder mit Erschießen gedroht, wenn wir nicht sofort Uhren und sämtliche Wertsachen abgaben. Kaum hatten wir uns wieder Bespannung beschafft, und öfter wurden auch schlechtere Pferde eingetauscht, ging das Plündern wieder los, und wo sollten zuletzt auch alle Uhren herkommen?“

Sodann setzten allerorts die Plünderungen ein, die sich zunächst vor allem auf Wertgegenstände (Uhren, Geld, Schmuck) bezogen, später aber auch auf alle anderen Arten von Gebrauchsgegenständen (Kleider, Schuhe, Hausrat, Fahrräder, Photoapparate, Rundfunkgeräte und Lebensmittel) erstreckten, gefolgt von gezielten Beschlagnahmen.

Auch das wird beschrieben: M. T. aus B. (29): „Dagegen waren die in den nächsten Tagen durchziehenden Nachschubkolonnen anders, sie drangen in die Häuser ein, um zu rauben und zu plündern. Fast noch schlimmer trieben es die wieder zurückkommenden Flüchtlinge polnischer und anderer fremder Staatsangehörigkeiten. Sie kamen

in die Wohnungen, räumten x-mal am Tag Kleider- und Wäscheschränke aus, nahmen mit, was ihnen gefiel. Die anderen Kleidungs- und Wäschestücke warfen sie auf den Fußboden und trampelten darauf herum.“ F. L. aus D. (51): „Als die Russen nach S. Abbau kamen, zerschlugen sie den Radioapparat, untersuchten uns nach Waffen und raubten aus den Schränken die ganzen Kleider und Silbersachen des Besitzers. Wir mussten, wie wir gingen und standen, das Haus verlassen, durften nichts mitnehmen und wurden nach einem 500 m entfernten Tagelöhnerhaus geführt. „Hier bumm, bumm“ und in einen kleinen Raum gesperrt.“ A. K. aus P. (212): „Fast im gleichen Augenblick traten etwa 10 – 20 Russen in unser Haus ein. Wir waren auf das äußerste erregt und hatten große Angst. Trotzdem war das Lachen beim Anblick der Russen nicht weit entfernt. Ob Offiziere oder Mannschaften, die Russen boten mit den um den Hals baumelnden Damenuhrenketten und aufgereihten Ringen und dem sonstigen erbeuteten Schmuck einen durchaus lächerlichen Anblick. Unsere zeitabwesenden Gedanken vergingen uns jedoch sofort, denn auch uns wurden nun mit roher Gewalt Uhren, Ringe und Schmuck abgenommen. Ebenso wurde im Hause alles umgekrempt. Alles Wertvolle verschwand. Kein Schmuck, keine Schublade, kein Bett blieb undurchwühlt. Auch die letzten uns verbliebenen Lebensmittel wurden weggenommen und mutwillig vernichtet.“ M. K. aus P. (195): „Männer und Frauen wurden getrennt. „Ringe“, „Uhri“ war jetzt der ständige Ruf. Die Koffer mussten am Tag wohl viermal geöffnet werden. Geld blieb unbeachtet, vom übrigen nahm jeder, was ihm gefiel. Einen Tag hatten sie zum Plündern frei. Es war aber für jede Horde ein Tag.“

Gelegentlich gab es für die drangsalierten Menschen aber auch freundliches Verständnis, Schutz und Hilfe. Sie erzählen im Buch: G. B. aus N. (145): „So hatten wir in ihm einen merkwürdigen Schutzengel gewonnen. Er hieß Kilian, war Feldwebel und wohnte mit seinen Leuten im W.'schen Haus. Solange er da war, wurden wir nicht belästigt. Er stellte für unser Haus eine Wache, so dass wir 14 Tage völlige Ruhe hatten.“ G. H. aus N. (157): „Andere Familien mit Töchtern und Frauen wurden so verfolgt, dass sie auch Schluss machten. Doch dann gibt es wieder große Familien, denen überhaupt nicht das Geringste geschehen ist.“

Es folgten – vorwiegend auf die männliche Bevölkerung bezogen – willkürliche Verhaftungen,

Misshandlungen und Erschießungen, teilweise auch Verschleppungen in russische Arbeitslager.

Dazu wiederum Menschen, die das miterlebten: P. G. aus R. (233): „Ein gefangener Pole, der während des Krieges bei Bauer B. war, wollte dessen Wagen in Schutz nehmen. Er wurde von den Russen einfach erschossen. Ebenso ein Landwirt Z. bei seinem Fluchtversuch. Der Russe überholte nun die Fluchtkolonnen und schoss in sie hinein.“ P. G. aus R. (235): „Es sind viele Leute spurlos verschwunden, von denen man heute noch nichts weiß. Es hat auch niemand gesehen, was mit den Verschwundenen passiert ist. Im Falle meiner beiden Eltern auch. Es waren beide nicht geflüchtet, da sie schon im Alter von 70 Jahren waren. Sie sind spurlos verschwunden, niemand kann sagen, wo sie geblieben sind. Die Männer, die bei uns zusammen gesammelt waren, wurden nach Russland verschleppt. Bei dem Fußmarsch und der Behandlung sind fast alle zugrunde gegangen. Aus unserem Ort sind von 37 Verschleppten 5 zurückgekommen. Mein Nachbar K. war auch in einem Verschleppenzug. Im Dorfe F. wurden aus diesem Zug 33 Personen rausgegriffen, in eine Scheune gesperrt und bei lebendigem Leibe verbrannt.“ G. M. aus B. (3): „Der Gemeindevorsteher O. R. ... war mit seiner Frau, einer Tochter und seinem Schwager auf die Flucht gegangen. Ungefähr 12 km vor seinem Wohnort in der Forst G. wurden sie von den Russen überholt. Die Russen wollten dann die Tochter im ungefähren Alter von 20 Jahren vergewaltigen. Der Vater sowohl als die Tochter haben versucht, dies zu verhindern. Daraufhin haben die Russen dann die Tochter, Herrn R., dessen Ehefrau und den Schwager mit Ehefrau erschossen.“

An der Spitze der erlebten Schrecken aus jener Zeit – so die Befragungsergebnisse von Falk – stehen die zahlreichen Vergewaltigungen der Frauen (junge Mädchen und alte Frauen eingeschlossen), die meist von russischen, aber auch polnischen Soldaten brutal, Ekel erregend und unmenschlich begangen wurden, die allzu oft von Angehörigen und Nachbarn mit angesehen werden mussten und die monatelang andauerten.

Augenzeugen schildern das eindrücklich: E. V. aus E. (55/56): „Schon am Tage wurden die Frauen laufend vergewaltigt. Ein junges Mädchen, das etwas voraus gegangen war, war schon vorgenommen worden, als wir ins Dorf kamen. Ich sehe sie noch mit völlig verzweifelterm und entgeistertem Gesichtsausdruck in der Tür stehen. Dann wurden eine Frau und ein Mädchen nacheinander aus dem

Zimmer nach oben geholt und nicht nur von einem, sondern hintereinander von mehreren Russen vergewaltigt. Wer nicht gutwillig mitging, wurde mit Schlägen bedroht.“ M. T. aus B. (30): „Der Russe ... kam aber gleich mit mehreren seiner Kameraden zurück und holte die Geschwister K. trotz heftigen Widerstrebens heraus. Als sie zurückkamen, waren sie sehr niedergeschlagen und erzählten, dass sie des öfteren vergewaltigt worden wären. Nun wurden sie immer und immer wieder geholt, selbst wenn sie sich in oder unter den Betten versteckt hatten, fand man sie. Durch diese unmenschliche Behandlung, Vergewaltigungen am laufenden Band, waren die Geschwister zur Verzweiflung getrieben.“ E. K. aus P. (227/29): „Am frühen Morgen des 4. März kamen die Sowjets auf den Hof, plünderten unseren Wagen und gingen dann mit großer Zahl ins Haus, aus dem wir Hilferufe und Schreien der Ukrainerin hörten. Wie sie erzählten, hatten die Russen den alten Mann geschlagen und mit Erschießen bedroht, das Mädchen aber siebenmal vergewaltigt. ... Als die eine Tochter von der Vernehmung zurückkehrte, stürzten sich Horden von Russen auf sie und vergewaltigten sie. Bei der Rückkehr der anderen Tochter, die inzwischen bereits von einem anderen Russen geschändet war, mussten wir mit ansehen, wie beide andauernd von einem Russen nach dem anderen vergewaltigt wurden. So ging es vom frühen Morgen hin, obwohl beide kaum noch gehen und stehen konnten ... In der Abenddämmerung kamen mehrere ganz große, starke Sowjets herein, die anders aussahen als die ersten – ich nehme an, dass es Mongolen waren, – stürzten auf mich los, bedrohten mich mit den Waffen und rissen mir das kleine Enkelkind aus den Armen. Darauf schleppten sie mit der älteren Tochter los, der sie noch in meiner Gegenwart ein Tuch in den Hals steckten. Als sie auch die andere Tochter verschleppen wollten, hielt ich sie fest, um sie zu schützen. Nun stießen die Russen mit den Bajonetten nach mir. Ich erhielt Bajonettstiche in die beiden Unterarme und in den Hals – die Narben sind noch zu sehen –, schlugen mir über den Kopf und traten mich mit Stiefeln. Ich brach zusammen und verlor die Besinnung. Erst gegen Abend des nächsten Tages, also des 5. März, wachte ich richtig auf und kam zu Verstand. Die ältere 21-jährige Tochter lag neben mir. Die Russen hatten ihr den Hals so weit durchgeschnitten, dass die Speiseröhre frei lag ... Meine andere Tochter und das Enkelkind waren von den Sowjets umgebracht worden.“



Deutsche Flüchtlinge

Mit dem Nachrücken russischer Verwaltungen und polnischer Zivilisten verbesserten sich die allgemeinen Lebensverhältnisse vorübergehend jedenfalls auf dem Lande in den Dörfern. Andererseits war überall die Ernährungslage durch stets neue Beschlagnahmen von Lebensmitteln problematisch, vor allem im Winter 1945/46.

Auch das liest man in vielen Berichten: P. G. aus R. (235/36): „Während die Frauen von den Kindern fort waren und auf Arbeit sich befanden, wurden ihre Behausungen wieder ausgeplündert. Wer noch etwas an Lebensmitteln besaß, musste diese verstecken oder vergraben. An Lebensmitteln waren nur noch Kartoffeln vorhanden. Hiervon musste jeder sein Leben fristen. Viele Menschen starben jetzt an Hungertyphus. An Brot verteilten die Russen alle vierzehn Tage eins. Fleisch wurde nur verteilt, wenn mal ein Pferd krepieren wollte. Mancher Pole gab ja den Leuten für das Arbeiten Kartoffelsuppe.“ M. K. aus P. (196): „Die Bevölkerung musste die Ernte bergen. Es wurde sofort Tag und Nacht gedroschen und dann alles abtransportiert. Zurück blieb nichts. Die Bevölkerung stand vor dem Nichts. Und nun kam der Pole. Sie ergriffen von allem Besitz. Der Deutsche hatte nichts mehr. Soweit die Leute für die Polen arbeiteten, erhielten sie kümmerlich etwas zu essen. Die Lage

war unhaltbar geworden. Der Pole suchte nach verborgenen Schätzen. Arbeiten wollte er nicht. Die Leute mussten etwas verkaufen, wenn sie nicht verhungern wollten ... Die Lage wurde immer schwieriger. Wir hatten nur noch Kartoffeln.“ P. G. aus R. (237): „Bis in den Herbst 45 war von den Russen alles Gesammelte abtransportiert. Unter nicht vorstellbaren Lebensbedingungen haben wir uns über den Winter, auf die Gnade der Polen angewiesen, zum Frühjahr 46 durchschlagen müssen.“

Die Erlebniszeugen berichten dazu: G. M. aus B. (7): „Wie die Polen erst gewissermaßen die Verwaltung in der Hand hatten, war es mit allem vorbei ... Die Möbel, die Kleidung, Wäsche und Betten, was man noch von den Russen behalten hatte, nahmen einem die Polen fort, selbst geringe Vorräte an Lebensmitteln wurden einem fortgenommen. Ferner wurden die Deutschen aus jeder besseren Wohnung rausgewiesen. Die Räumung musste gewöhnlich in 5 Minuten vollzogen sein. Mit dieser Handhabe blieb der letzte Besitz an Hausrat in der Wohnung. Für die schlechten Wohnungen, die die Deutschen sich dann suchten oder bewohnbar machten, mussten hohe Mieten, Schornsteinfegergebühren und hohe Beträge für elektrischen Strom, Beleuchtung gezahlt werden.“

E. K. aus P. (229): „Nachdem meine Familie und ich nach der Besetzung unserer Heimat im Frühjahr 1945 unter den Russen Furchtbares durchgemacht hatten, kamen etwa Ausgang Juni 1945 die Polen in unser Dorf. Ein Pole, namens E. B., übernahm unseren Hof, ohne dass uns in der ersten Zeit etwas geschah. ... Das änderte sich aber im August oder September 1945. Damals erklärten die Polen, sie seien jetzt die Herren, und B. ließ uns, meinen Mann und mich, abführen. Ich musste zunächst 24 Stunden in einem ganz zerschossenen Försterhause, und zwar in einem Keller, der fußhoch mit Wasser angefüllt war, zubringen. Dann kam ich mit meinem Manne zusammen in den Keller des Pfarrhauses in K., wo ich acht Tage lang eingesperrt war, während mein Mann sogar 6 Wochen dort zubringen musste. Am Tage musste mein Mann arbeiten, insbesondere Holz sägen, und sehr oft hörte ich ihn schreien, weil er misshandelt wurde. Auch unsere Tochter wurde um Mitternacht in den Pfarrhauskeller gebracht. Als meine Tochter und ich wieder zu Hause waren, wurde meine Tochter von dem Vater des B. oft bedroht und wiederholt misshandelt. Eines Tages schlug dieser mit dem Kolben auf sie ein, und als dieser zerbrach, schlug er ihr weiterhin mit einem Brett so über den Kopf, dass sie fast besinnungslos war.“

A. K. aus P. (221/22): „Ende August 1945 wurde uns Deutschen mitgeteilt, dass nunmehr die Polen die alleinige Verwaltung des besetzten Gebietes bis zur Oder übernommen hätten. Die Polen seien jetzt die Herren auf den Grundstücken und die Deutschen die Arbeiter. Amtlich hieß es, dass nun die Polen das „Wirtschaftsrecht“ in diesem Gebiet hätten Es kamen immer mehr Polen aus Warschau, Lodz und aus dem Posener Gebiet ... Bei jedem deutschen Bauern, Gastwirt, Handwerker usw. wurde eine polnische Familie eingewiesen ... Die Deutschen mussten nun noch mehr zusammenrücken und erhielten für ihre Familie bestenfalls 2 Räume von ihrer eigenen Behausung.“

Mit dem Bekanntwerden der Ergebnisse der Potsdamer Konferenz und der damit verbundenen Einrichtung polnischer Verwaltungen begann – wie Falk weiter feststellt – die systematische Besiedlung des Kreisgebietes durch polnische Zivilisten, die vor allem aus dem Inneren und den Ostgebieten Polens hereinströmten. In einem allgemeinen Zustand der Rechtlosigkeit mit großer Willkür ergriffen sie nach und nach von allem Besitz, was bisher deutsches Eigentum war, während die ehemaligen Hofeigentümerfamilien ihre Häu-

ser verlassen und meist bei den Polen als Knechte arbeiten mussten, soweit sie nicht auf den russischen Gütern als Arbeiter eingesetzt waren. Entweder hier oder anderswo mussten die Familien dann in sehr beengten Raumverhältnissen zur Miete leben. In der Stadt Neustettin verliefen die Geschehnisse ähnlich, nur dass die Polen hier von den deutschen Kaufleuten und Handwerkern die Geschäfts- und Handwerksbetriebe übernahmen. Gleichzeitig verschlechterte sich die Lage der Deutschen abermals, zumal die Polen sich nicht mehr durch russische Verbote eingeschränkt fühlten. Erneute Übergriffe durch Plünderungen, Misshandlungen und Verhaftungen waren die Folge.

Unter den deutschen Bewohnern breitete sich Verzweiflung und Mutlosigkeit im Hinblick auf die Zukunft aus. Viele waren jetzt freiwillig bereit, die Heimat zu verlassen. Im September 1945 folgte danach die erste zwangsweise Ausweisungsphase. Die Betroffenen wurden nur ganz kurzfristig benachrichtigt (oft erst 5–20 Minuten vorher), hatten kaum Zeit zum Packen, durften ohnehin nur 30–40 kg mitnehmen und auch davon wurden den Menschen noch Sachen durch Plünderungen anlässlich von Kontrollen weggenommen.

Die Betroffenen schildern das folgendermaßen: E. H. aus L. (120): „Schließlich war es soweit. Am 1. 12. 45 ging die Reise los Wir fuhren von Bärwalde aus ab. Der Zug wurde in Gramenz gefüllt. Es sollen 4500 Personen gewesen sein. Gestohlen und geraubt wurde schon in Bärwalde. Ganz schlimm ging es in Gramenz zu. Das Gepäck wurde abgewogen, war es zu schwer, so nahmen die Polen sich gleich das beste Stück heraus. Vor der Tür sollen ganze Scharen Polen gestanden haben, und mancher ist nur mit ganz geringer Habe in den Zug gekommen. Unsere Begleitmannschaft und Polen kamen und plünderten jeden Wagen. Mir nahm man nur eine gute weiße Decke ... Herr St. von L. musste seinen Mantel, einen Anzug und einen Sack mit Wäsche hergeben. Von da an bis Scheune hörte die Plündererei nicht mehr auf. In Stargard wollte ein russischer Posten mich berauben und Frau Lehrer S. die Stiefel nehmen.“ F. M. aus T. (284/85): „Am 29. September bekam ich vom polnischen Bürgermeister die Ausweisung. Ich sollte binnen 2 Stunden mit 30 Pfund Handgepäck in Neustettin auf dem Bahnhof sein. Mit mir bekamen noch 50 Deutsche die Ausweisung... Auf dem Neustettiner Bahnhof standen schon die Waggons, die die Deutschen rausbringen sollten ... Aber erst

in der Nacht ging die Fahrt los. Es wurde immer nachts gefahren, und dabei kamen die Polen und plünderten uns aus. Einer hatte immer eine Maschinenpistole und 2 andere räuberten. Sie schlugen mit Äxten die Türen entzwei, um reinzukommen. Einer Frau mit 4 Kindern hatten sie schon sämtliche Betten genommen, da wollten sie auch noch das letzte Bettchen, auf dem das Kleinkind lag, nehmen. Das wollte sie nicht leiden. Da schlug ihr der Pole mit seiner Pistole vor den Kopf, so dass wir glaubten, sie wäre tot.“ P. G. aus R. (236/37): „Endlich im Oktober 1945 hieß es, ein Transport gehe hinter die Oder. Wer freiwillig mit will, solle sich melden. Diese durften ein Gepäck von 40 Kilo mitnehmen.... Dieses wurde ihnen von Polen wieder abgenommen. War das Gepäck schwerer als 40 Kilo, so wurde gleich so viel abgenommen. Diese abgenommenen Sachen nahmen die Polen gleich in ihren Besitz. Diese Freiwilligen wurden von polnischer Miliz zum Bahnhof geschafft, begleitet von anderen polnischen Zivilisten. Wer sein Gepäck nicht soweit tragen konnte, musste es unterwegs fallen lassen. Das wurde gleich ein Raub von den begleitenden polnischen Zivilisten. In Scheune bei Stettin, wo es in den russischen Sektor geht, ist ihnen von den Polen alles abgenommen worden. Alle haben mit der leeren Handtasche, manche sogar in Holzpantinen, abfahren müssen. Alle Plagerei mit ihrem Gepäck war vergebens gewesen.“

Weitere Transportphasen folgten – wie Falk feststellen konnte – Ende 1945 nach der Einbringung der Ernte, im Frühjahr 1946 sowie schließlich Anfang Juni 1946, wodurch dann Kreis Neustettin von der Mehrzahl der Bevölkerung geräumt war. Nur noch kleinere Transporte zogen sich bis zum

Sommer 1947 hin. Alle Transporte gelangten mit nur einer Ausnahme über Stettin – Scheune in den Bereich der sowjetischen Besatzungszone, während nur der dritte große Transport im April 1946 von Stettin über See nach Lübeck führte, von wo aus die Menschen in ganz Schleswig-Holstein angesiedelt wurden.

Hans-Joachim Falk hat mit dieser Arbeit gesammelt und gesichert, was für alle Zukunft im Bewusstsein der Menschen und der Geschichtsschreibung erhalten bleiben muss. Nur so können Menschen, vor allem die heute jüngere Generation und darüber hinaus spätere Generationen, wenn die Erlebnisgeneration verstorben ist, – wenn auch nur annähernd – nachvollziehen, was Millionen von Menschen aus unserer Generation so tief geprägt hat, wie später Heinz Jonas das als Herausgeber dieser Falk-Dissertation im Vorwort seines weiterreichenden Buches treffend formuliert hat. Er hat das in der großen Hoffnung getan, dass damit die Erinnerung an diesen letzten Abschnitt ostpommerscher Vergangenheit als ein Teil eben auch (gesamt)deutscher Geschichte nicht verblassen möge, dass die Schilderungen der Betroffenen weitergehende Wirkung in die Zukunft zeigen mögen, damit künftige Generationen daraus Lehren ziehen und sich derartiges Geschehen nicht wiederholen werde.

An alledem erweist sich auch, wie wichtig es ist, dass das Zentrum gegen Vertreibungen alsbald begründet und eingerichtet wird und dass dann in größerem Rahmen gesamteuropäischer Vertreibungsgeschichte als ein Teil darin auch „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ ihren angemessenen Platz finden werden.

Hans-Henning Molkentin

Wichtige Adressen für das Internet:



www.pommersche-landsmannschaft.de
www.pommerscher-kreis-und-staedtetag.de
www.neustettin.de
<http://people.freenet.de/Neustettin/>
www.hinterpommern.de
www.pommernzentrum.de
www.eutin.de
www.ostholstein.de
www.szczecinek.pl
www.residence.pl



NEUANFANG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN

(1946 bis 1953)

und Integration in Nordrhein-Westfalen

Abgehärmt, seelisch und körperlich gebrochen, kamen wir als Flüchtlinge und Vertriebene mit unserer letzten Habe, die wir am Leibe tragen konnten, im Westen Deutschlands an. Wir waren ausgehungert, unserer Hoffnungen auf eine bessere Zukunft beraubt, obdachlos.

14,5 Millionen Menschen verloren durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat. In einigen Quellen ist sogar von über 16 Millionen die Rede. Besonders die Pommern kamen im Westen Deutschlands in die Agrarländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen, da dort die Ernährung und die Unterbringung wegen der geringeren Kriegszerstörungen besser gewährleistet werden konnte.

Der Patenkreis Ostholstein (hervorgegangen aus den Kreisen Eutin und Oldenburg/Holstein) hatte etwa 100.000 Menschen aufzunehmen; die Bevölkerungszahl verdoppelte sich somit.

Die zu bewältigenden Wohnungs- und Ernährungsprobleme waren erheblich. Die Besatzungsmacht hatte die Zwangsbewirtschaftung beibehalten und teilte an Lebensmitteln nur meist geringe Kalorienzahlen zu. Der Hunger war folglich unser ständiger Begleiter. Es galt, Lebensmittel

zu ‚organisieren‘, Diebstahl also. – Es war Mundraub!

Die Versorgung mit Wohnungen war ebenfalls problematisch. Die Unterbringung wurde in Auffanglagern, Baracken und einzelnen Wohnräumen auf den Bauernhöfen oder in vorhandenen Wohnungen vorgenommen.

Alle diese Probleme mußten von der deutschen Verwaltung gelöst werden. Diese war aber wegen der anlaufenden Entnazifizierungsverfahren oftmals von ihren Fachkräften entblößt worden. Die anstehenden Aufgaben mußten also ohne sie bewältigt werden. Dies gelang. Die Entnazifizierungsverfahren betrafen auch die Lehrer im Schuldienst, so daß an den Schulen wegen Lehrermangels kein voller Unterricht gegeben werden konnte. Dies war die Situation, die wir, meine Mutter mit mir und den beiden kleineren Schwestern, meine Großmutter und mein Cousin, im Kreis Eutin 1946 antrafen.

Lübeck-Pöppendorf war unsere erste Station im Westen. In diesem Auffanglager kamen wir am 11. Juli 1946 nach unserer Vertreibung aus Alt-Liepenfier im Kreis Neustettin an. Es war das dritte



Auffanglager, das wir durchliefen. Die vorhergehenden Lager waren Tempelburg und Stettin-Braunsfelde gewesen. In Braunsfelde wurden uns außer verschiedenen Sachen auch alle persönlichen Dokumente weggenommen. Lediglich einige Grundstückspapiere sowie ein Sparbuch konnten gerettet werden.

Nach zwei Tagen wurden wir in das nächste Auffanglager in Ahrensbök, Kreis Eutin, weitergeleitet. Dieser 13. Juli galt später für uns als der Tag der Aufnahme im Bundesgebiet (s. Dokumentation nach Flucht und Vertreibung in den Kreis Ostholstein, S. 652). Das vierte Auffanglager in Ahrensbök war im ehemaligen Hotel Stadt Hamburg an der Lübecker Straße. Hier wurden wir in doppelstöckigen Betten untergebracht. Mein Cousin Herbert Dittberner erhielt nach zwei Wochen vom Arbeitsamt eine Arbeitsstelle beim Bauern W. in Siblin, Kreis Eutin, zugewiesen. Er ist bis zu seinem Tode im Jahr 2000 dort geblieben (Heirat, zwei Kinder).

Am 15. August 1946 war auch unser Aufenthalt im Lager Ahrensbök beendet. Das Wohnungsamt wies uns einen Wohnraum bei der Familie R. in Dakendorf in der Gemeinde Ahrensbök zu. Hier mußten wir mit insgesamt fünf Personen unterkommen. Die Familie R. gab diesen Wohnraum nicht gerne ab, da sie bereits eine Familie aus Berlin aufgenommen hatte. Die Küche der Familie R. mußte gemeinsam von drei Familien benutzt werden. Unangenehme Auseinandersetzungen waren häufig.

Da wir zu den nicht-arbeitenden Personen gerechnet wurden, erhielten wir geringere Lebensmittelzuteilungen. Dies galt auch für die anderen Wirtschaftsgüter wie Kleidung und Schuhe. Meine Mutter war oft zum Wirtschafts- und Ernährungsamt unterwegs, um Sonderzuteilungen oder Spenden zu erhalten – meistens vergebens. Ein Brot mußte für fünf Personen mindestens eine Woche reichen. Wir haben daher ständig Hunger gelitten. Die Stoppelfelder waren von den Kornähren restlos abgesammelt worden. Es blieb uns nur noch die Möglichkeit, Kartoffeln, Erbsen und anderes von den Feldern zu holen, zu ‚organisieren‘ eben.

Der Bauer R. hatte im Frühjahr 1947 ein Einsehen und stellte uns einen Garten zur Verfügung, indem er eine Wiesenfläche umpflügte. Nun konnte meine Mutter Kartoffeln und Gemüse selbst anbauen und ernten. Wir haben weiterhin versucht, an Roggenähren heranzukommen, die

wir bei einem Bauern dreschen ließen. Mit dem Korn konnten wir beim Bäcker in Schwinkenrade pro Woche ein zusätzliches Brot außerhalb der Lebensmittelzuteilung eintauschen.

In Dakendorf verstarb meine Großmutter Ida Maaß, geb. Henke, geboren am 16. September 1872 in Neuwuhrow im Kreis Neustettin. Sie wurde auf dem Friedhof in Curau in der Gemeinde Stockelsdorf begraben.

Ende August 1946 konnte ich nach einer Unterbrechung von anderthalb Jahren wieder die Schule besuchen. Ich kam in die Volksschule in Curau. Einen geordneten Schulunterricht gab es nicht. Wegen der eingeleiteten Entnazifizierungsverfahren bei zwei Lehrern stand hier kein Lehrer mehr zur Verfügung. Eine Lehrerin aus Dissau mußte an jedem zweiten Wochentag in Curau unterrichten. Manchmal kamen Aushilfslehrer, die nur kurze Zeit blieben und dann wieder ausgewechselt wurden. Insgesamt waren dies fünf Lehrer, so daß bis zum Herbst 1947 kein kontinuierlicher Unterricht stattfand.

Die Familie R. hatte es im Herbst 1947 erreicht, daß meine Mutter mit uns drei Kindern eine Unterbringung beim Bauern Rehm in Havekost, auch in der Gemeinde Ahrensbök, erhielt.

Dort wurden wir in einem Speicherraum mit Kochecke und Nebengelaß eingewiesen. Die Trennwände untereinander waren Leichtbauwände. Die einzige Beheizungsmöglichkeit war der Kochherd.

Wir hatten also wieder einen Umzug durchzuführen. Dabei stellte es sich heraus, daß der Haushalt sich wesentlich vergrößert hatte. Wir hatten nun Kartoffeln, Einweckgläser und Roggen mitzunehmen. Brennholz gehörte auch dazu, das wir in den Wäldern und Knicks gesammelt hatten.

Die Unterbringung im Speicherraum dauerte bis 1950. Am 15. April 1950 fing ich als Verwaltungslehrling bei der Gemeindeverwaltung in Ahrensbök an. Dort sprach ich beim Wohnungsamt vor und schilderte die unzureichende Unterbringung. Zu der Zeit zog im Haus von Herrn Rehm eine Familie aus, und uns wurden nun vom Wohnungsamt deren Räume zugewiesen. Dadurch verbesserte sich unsere Wohnungssituation erheblich.

Weihnachten 1947 erhielten wir von Herrn Rehm das schönste Weihnachtsgeschenk, einen Sack Roggen. Beim Bäcker in Sarkwitz konnten wir nun ein zusätzliches Brot pro Woche bekommen. Er rechnete vom Korn auch keinen Mahlverlust ab,

wie es der Bäcker in Schwinkenrade zuletzt getan hatte. Im Frühjahr 1948 erhielt meine Mutter vom Bauern Rehm eine Gartenfläche, wo sie wieder Gemüse anbauen konnte.

Meine Mutter übernahm auch das Melken der etwa 15 Kühe. Hierfür erhielt sie Milch und Butter. Ich konnte durch Kühehüten ebenfalls zur Besserung des Lebensunterhaltes beitragen – wenn ich eine Freistellung vom Schulunterricht erhielt.

Die politische Lage und die Wirtschaftssituation des Landes veränderten sich:

Die Besatzungsmächte gründeten neue Länder. In der britischen Zone waren dies die Länder Schleswig-Holstein am 23. August 1946, Niedersachsen am 1. November 1946 und Nordrhein-Westfalen am 23. August 1946, alles also überwiegend ehemals preußische Provinzen. Die britische und die amerikanische Zone schlossen sich am 1. Januar 1947 als vereinigt Wirtschaftsgebiet zur Bizone zusammen. Hierzu kam am 8. April 1949 die französische Zone, mit der sie die Trizone bildeten. Der Leiter dieses Wirtschaftsgebietes war Prof. Ludwig Erhard, der spätere Bundeswirtschaftsminister und Bundeskanzler. Am 15. Dezember 1949 wurde der Marshall-Plan ins Leben gerufen. Er brachte wirtschaftliche Hilfen für den Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Die westlichen Siegermächte beauftragten am 26. Juli 1948 die Länder, einen Parlamentarischen Rat einzuberufen. Er sollte ein Grundgesetz für die Gründung eines föderalistischen Bundesstaates auf dem Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen formulieren und beschließen. Das Grundgesetz wurde am 23. Mai 1949 vom Präsidenten des Parlamentarischen Rates, Konrad Adenauer, verkündet. Am 14. August 1949 fand die erste Bundestagswahl statt, und am 15. September des gleichen Jahres wurde Konrad Adenauer zum ersten deutschen Bundeskanzler gewählt.

Ein entscheidender Schritt zur Verbesserung der Wirtschaftssituation war die Währungsreform am 20. Juni 1948. Die Reichsmark (RM) wurde durch die Deutsche Mark (DM) abgelöst. Jeder Deutsche im Bundesgebiet erhielt ein Kopfgeld von 40 DM, das im Verhältnis eins zu eins umgetauscht wurde. Der sonstige Umtauschkurs betrug zehn zu eins, also für 100 RM erhielt man 10 DM. Die Geschäfte waren über Nacht wieder gefüllt. Die Zwangsbewirtschaftung wurde im wesentlichen wieder aufgehoben. Es konnte alles gekauft werden, wenn man das nötige Geld hatte. Dieses fehlte jedoch den meisten Vertriebenen.

Am 1. November 1947 wurde ich in die Volksschule Holstendorf eingeschult. Mein Lehrer war nun Willy Braesen. Er konnte sein Lehramt wieder aufnehmen, da er als unbelastet aus dem Entnazifizierungsverfahren hervorgegangen war. Schleswig-Holstein führte die 9. Klasse ein, um den Kindern der Vertriebenen die Möglichkeit zu geben, den unterbrochenen Schulunterricht aufzuholen. Herr Braesen unterrichtete in etwa 15 Fächern. Dazu gehörte auch Englisch. Schulbücher waren damals knapp. Der Lehrer mußte den Unterrichtsstoff an die Tafel schreiben oder schreiben lassen.

Der Lehrer Braesen kümmerte sich besonders um die Integration der vertriebenen Kinder. Er sagte, er liebe alle Kinder. Die einen hätten viel durchgemacht, während die anderen dieses Leid nicht hätten ertragen müssen. Für ihn seien alle Kinder gleich. Er mache keine Unterschiede. Damals stand den unterernährten Kindern der Vertriebenen eine Schulspeisung zu. Um zu verhindern, daß die einheimischen Kinder der Schulspeisung zusehen müßten, was wiederum Neid auslösen könnte, veranlaßte er, daß alle Kinder an der Schulspeisung teilnehmen konnten. Die Eltern der einheimischen Kinder mußten jedoch einen dreifachen Kostenbeitrag leisten. Dadurch bekamen alle die Schulspeisung. Der Unterschied zwischen den einheimischen Kindern und den Kindern der Vertriebenen schwand zusehends. Weihnachtsfeiern und Schulfeste wurden gemeinsam gefeiert, die Integration begann.

Mein Vater war seit dem 16. Januar 1944 in Rußland vermißt. Herr Braesen kümmerte sich stellvertretend darum, daß ich eine Lehrstelle erhielt. Er zeigte mir, wie man Bewerbungen und den Lebenslauf schreibt und wie man sich vorstellt.

Meine Schulzeit endete am 27. März 1950. Die Zeit in Holstendorf war für mich eine schöne und lehrreiche Schulzeit. Ich habe dort viel für mein Leben gelernt!

Am 15. April 1950 trat ich bei der Gemeindeverwaltung Ahrensböök als Verwaltungslehrling ein. Aufgrund meiner Bewerbungunterlagen und der Aufnahmeprüfung erhielt ich eine der beiden Lehrstellen von ungefähr 30 Mitbewerbern. Nun sollte ich zu einem tüchtigen Verwaltungsangestellten oder -beamten ausgebildet werden. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“ sagte man damals noch. Ich mußte Botengänge machen. Mit dem Gemeindefahrrad radelte ich durch den Ort und zu den Dörfern. Auch bei der Sparkasse, den Banken und der Post hatte ich Botengänge zu erledigen.

Ich mußte sogar größere Beträge (bis zu 50.000 DM!) für die Gemeindekasse abheben. Hier bekam ich jedoch einen Gemeindearbeiter als Begleiter gestellt.

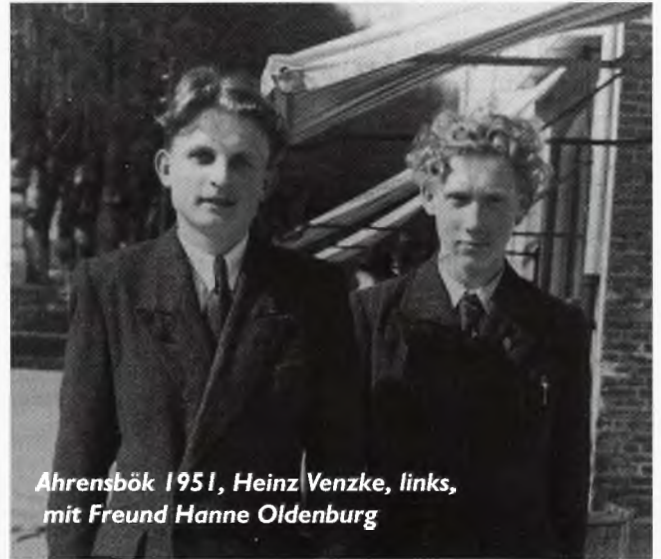
Das Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen war das Herzstück der Verwaltungsausbildung. Die anderen Verwaltungssparten mußte ich ebenfalls durchlaufen. Die Kreisberufsschule in Eutin besuchte ich einmal wöchentlich. Ferner besuchte ich einen vierwöchigen Einführungs- und einen achtwöchigen Abschlußlehrgang am Schleswig-Holsteinischen Verwaltungsseminar in Bordesholm. Dort legte ich am 29. Juni 1953 die Verwaltungsgehilfenprüfung ab. Da es keine Planstelle gab, konnte die Gemeindeverwaltung Ahrensböök mich nicht übernehmen.

Meine Mutter hatte schon 1952 einen Umsiedlungsantrag nach Nordrhein-Westfalen gestellt. In der Hoffnung auf Erfolg zog ich daher im November 1953 zu meiner Tante in Kotthausen im Oberbergischen Kreis, um von dort auf eine erfolgreiche Stellensuche zu gehen. Dem Antrag meiner Mutter wurde 1954 entsprochen; uns wurde eine Drei-Raum-Wohnung in Bergisch Gladbach zugewiesen.

Seit dem 16. Mai 1955 war diese Stadt mein Lebensmittelpunkt, denn an diesem Tag trat ich eine Stelle bei der Kreisverwaltung Bergisch Gladbach an. Hier habe ich geheiratet, hier wurden unsere drei Kinder geboren, und hier haben wir ein Einfamilienhaus gebaut.

Hier gehörten wir dazu! – Ich war voll integriert!

Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen wäre nicht so erfolgreich verlaufen, wenn nicht bestimmte Grundvoraussetzungen geschaffen worden wären. Dazu gehörte vor allem die Schaffung von Arbeitsplätzen und die Bereitstellung von Wohnungen. Die meisten Vertriebenen waren Bauern gewesen. Es gelang nur sehr wenigen, im Westen einen leerstehenden Bauernhof zu übernehmen. Die Vertriebenen hatten sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Diese konnten sie am besten in der Industrie, im Kohlebergbau, im Gewerbe, im Handel und in der Verwaltung finden. Da die Industrie wiederaufgebaut wurde, waren die Industrieländer wie Nordrhein-Westfalen in der Lage, den Vertriebenen Arbeitsplätze zu geben. Deshalb wurde auch Anfang der 1950er Jahre die Umsiedlungsaktion gestartet.



Ahrensböök 1951, Heinz Venzke, links, mit Freund Hanne Oldenburg

Die andere Voraussetzung, Wohnung zu schaffen, wurde ebenfalls in diesen Jahren in Angriff genommen. Die zerstörten Städte und Gemeinden wurden wiederaufgebaut. Dies allein reichte jedoch nicht aus. Es mußte über den Vorkriegsbestand hinaus neuer Wohnraum entstehen. Städte und Gemeinden vergrößerten sich zusehends. Der Staat förderte den Wohnungsbau mit erheblichen öffentlichen Mitteln, mit Landesdarlehen, Eigenkapitalbeihilfen, Familienzusatzdarlehen, Gebühren- und Steuerbefreiungen. Für Vertriebene gab es zusätzlich Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau und die gewerbliche Wirtschaft aus dem Lastenausgleich. Es wurden große Sonderprogramme aufgelegt, und zwar für die Umsiedlung, für die Räumung der Baracken und später für die Zuwanderer aus der sowjetisch besetzten Zone (SBZ).

Ich war damals Sachbearbeiter beim Wohnungsbauförderungsamt in Bergisch Gladbach. Dort wurden jährlich für über 20 Millionen DM Bewilligungsbescheide für den Wohnungsbau ausgestellt. Bei meiner späteren Tätigkeit bei der Deutschen Wohnungsgesellschaft in Köln-Deutz verwalteten wir 4.000 Wohnungen, die alle nach dem Krieg gebaut worden waren.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen haben fleißig am Wiederaufbau Deutschlands mitgearbeitet, auch um sich wieder eine eigene Existenz zu schaffen. Dadurch erreichten sie die Anerkennung aller Bevölkerungsteile.

Was jedoch blieb, war die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. So manch ein Vertriebener hat diese Sehnsucht mit ins Grab genommen.



Heinz Venzke

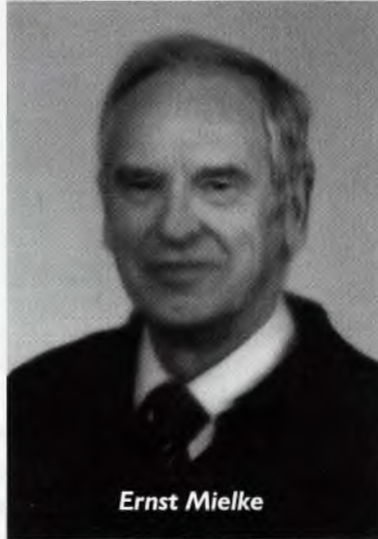
ERFOLGREICHE HEIMATARBEIT AM BEISPIEL GRÜNEWALD

Unsere Heimatarbeit betrifft die Gemeinden Grünewald mit dem Ortsteil Augustenhof und Burghof mit dem Ortsteil Steinburg. Dieser Zusammenschluss ergibt sich aus der Tatsache, dass Grünewald für alle vorgenannten Gemeinden und Ortsteile Amts-, Standesamts-, Schul- und Landjägerbezirk war und die Gemeinden auch zum Kirchspiel Grünewald-Zechendorf gehörten.

Die Gemeinden Grünewald und Burghof liegen im nördlichen Teil des Kreises Neustettin an der Grenze zum Kreis Belgard. Bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 hatte Grünewald 762 und Burghof 229 Einwohner, zusammen also 991 Einwohner.

Flucht, Vertreibung, zivile Opfer und gefallene Soldaten

Unsere Gemeinden wurden am 4. März 1945 durch die Rote Armee besetzt. Die Folge war, dass erste Fluchtbewegungen bereits ab dem 28. Februar 1945 einsetzten. Viele Familien blieben zurück, andere wurden auf der Flucht von den Russen überrollt und mussten wieder zurück an ihre Wohn-



Ernst Mielke

stätten. Die dann noch Lebenden wurden ab dem 30. November 1945 und noch bis etwa August 1947 von den Vertretern der polnischen Behörden vertrieben.

Während die geflüchteten Einwohner zwischen Oder und Rhein und zwischen Dänemark und Süddeutschland die erste Bleibe fanden, wurden die Vertriebenen meist in Auffanglager in der sowjetischen Besatzungszone oder nach Schleswig-Holstein verbracht.

Von Ende Februar 1945 bis zum Beginn der Vertreibung haben unsere Gemeinden 55 zivile Opfer zu

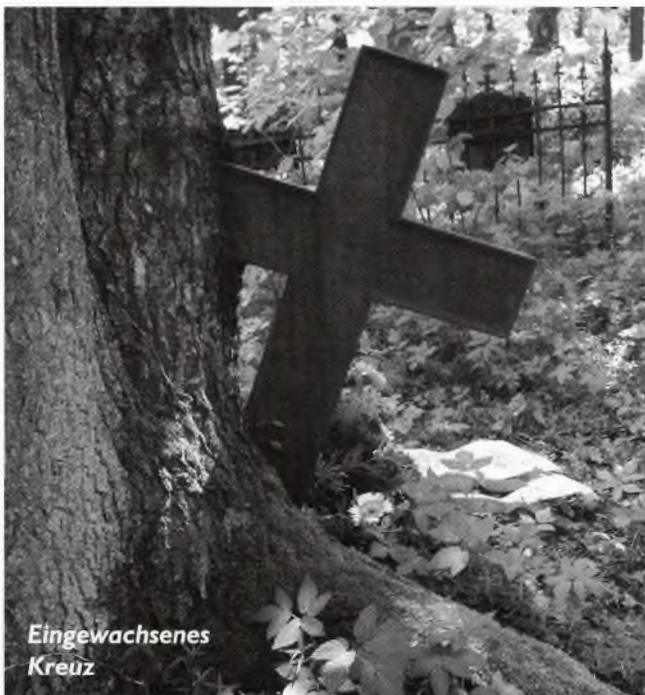
beklagen. Dazu kommen noch 90 gefallene bzw. in der Gefangenschaft verstorbene Soldaten. Das heißt: von den 991 Einwohnern Grünewalds und Burghofs sind 145 Opfer oder 14,5% zu beklagen.

Erste Begegnungen nach Flucht und Vertreibung

Die Geflüchteten hatten wegen der Streuung kaum Kontakte untereinander. Die Vertriebenen blieben zunächst in den Lagern zusammen und wurden später auf umliegende Orte verteilt. Hier konnte man den Verbleib und hielt auch Verbindung.

Es kam dann die Zeit des Suchens nach Verwandten, Freunden und früheren Nachbarn. Oft half hierbei der Zufall! Suchdienste des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände legten Karteien und Akten an. Allein der ‚Kirchliche Suchdienst‘ hatte bis Ende 1946 = 4,4 Millionen Karteikarten von Flüchtlingen und Vertriebenen angelegt.

Aus den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden wurde 1950 die Heimatortskartei für Pommern erstellt. 1952 wurden Heimatauskunftsstellen zur Feststellung von Vertreibungsschäden gegründet. Wer Schäden anmeldete, musste glaubhaft machen, welches Vermögen vorhanden gewesen war. Da die Geschädigten meist keine amtlichen Unterlagen vorlegen konnten, wurden „Eidesstattliche Erklärungen“ von Nachbarn oder anderen Ortsbewohnern abgegeben.



Eingewachsenes
Kreuz

Über die Suchdienste fanden viele Familien zusammen, es entstanden weitere Kontakte.

Nach Vorgabe der Pommerschen Landsmannschaft (PLM) wurden ab 1952 ‚Gemeinde-Vermissen-Listen‘ erstellt, so auch für die Gemeinden Grünewald und Burghof.

Wesentliche Mitarbeiter waren Reinhard Beilfuß, Wedig Radtke, Karl Horn und Hans Poppendick. Diese Personen waren weitgehend in der Lage, die Besitzverhältnisse in Grünewald zu beurteilen.

Zu weiteren Begegnungen kam es bei den Pommerntreffen schon ab 1954 in Bochum und in den Folgejahren in Kiel und anderen Städten. Zwei Berichte vom Pommerntreffen 1970 – veröffentlicht in der Pommerschen Zeitung, Folge 17, vom 24. April 1971 und Folge 21, vom 22. Mai 1971 – zeugen von Begegnungen ehemaliger Grünewalder: „Jedes Geschehen in der Natur ist ursächlich bedingt und formt den Menschen. Sie sind anders, die mitten in der Natur leben und auf sich selbst gestellt sind, als die Menschen der Großstadt. Sie sind ehrlich wie die Natur, sauber in ihrer Denkungsart, ohne Arg und Feindseligkeit. Nur so ist es möglich, in nachbarlicher Kameradschaft miteinander zu leben. In diesem Sinne war Grünewald vorbildlich. Dieser ausgeprägte Familiensinn zeigt sich uns im Exil auch heute noch und trifft offen zutage bei unseren Pommerntreffen. Die wenigen Alten, die sozusagen bereits der Vergangenheit angehören, sind immer präsent, wenn es heißt, für die Heimat geradestehen. Allen

voran Malbrands Trudchen! Sie steht bei den Massenversammlungen in der jeweiligen Festhalle wie ein Fels in der Brandung; Umschau haltend und winkend, bis sie ihre Mannen um sich versammelt hat. Sie möge hier für alle stehen, die auch heute noch treu zur Heimat halten. Ihr würdig zur Seite immer dabei war auch Küblers Frieda, deren Heimgang kurz vor Weihnachten wir alle betrauern. Den Verrat an unserer Heimat hat sie nicht mehr bewusst miterlebt.“

Leider wurden uns aus dieser Zeit keine Adressen hinterlassen. Von den Teilnehmern am Pommerntreffen 1972 in Köln liegen die Anschriften schon vor.

Mit großer Zahl nahmen die Grünewalder auch an den Neustettiner Kreistreffen in Eutin teil. Auch hier fand man wieder einige Dorfbewohner. Die Anschriftenliste wurde laufend erweitert.

Ogleich es schon viele Kontakte gab und manche ehemaligen Grünewalder sich auch gegenseitig besuchten, gab es noch keine Dorftreffen. Wahrscheinlich erlaubten es die damaligen Umstände noch nicht. Es bedurfte erst der Initiative eines Horst Beilfuß, 1925 in Grünewald geboren, erste größere Treffen zu organisieren. Aber er lebte noch in England. Dort war er einst als Kriegsgefangener interniert gewesen und arbeitete nun als Zivillist.

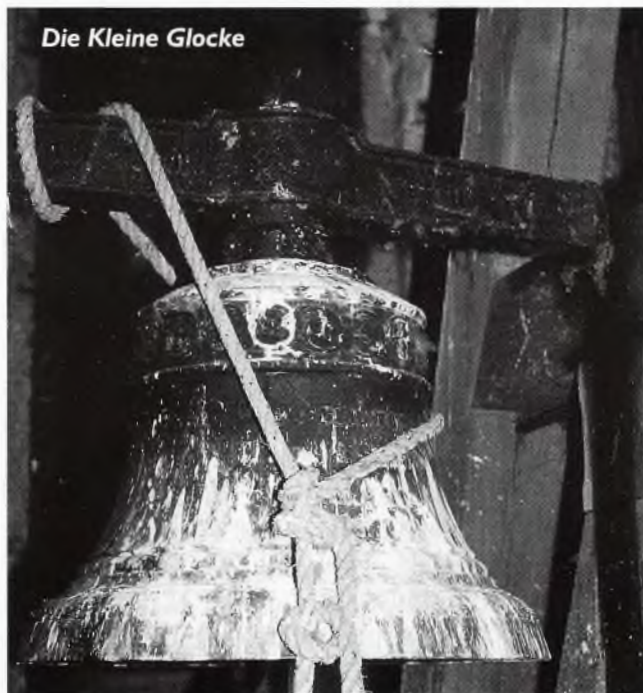
Als er 1948 erstmals nach Deutschland reisen durfte – seine Eltern lebten in Niedersachsen – fragte er sie, wo die anderen Grünewalder und vor allem, wo seine ehemaligen Mitschüler wohl seien und ob sie den Krieg überlebt hätten?

Erst 1962 oder gar 1963 bekam er die Adresse eines Grünewalders und nahm mit ihm Verbindung auf. 1982 las er in der Pommerschen Zeitung einen Artikel über Grünewald, dem auch eine Ansichtskarte beigelegt war. Von dieser Briefschreiberin bekam er dann fünf weitere Anschriften; einige davon waren die Adressen seiner ehemaligen Mitschüler.

So kam es 1983 zum ersten Treffen mit etwa 15 Personen. Die Wiedersehensfreude war sehr groß; es gab viel, sehr viel zu erzählen. Natürlich wurden auch alte Fotos gezeigt und neue gemacht; auch wurde ein neues Treffen geplant. Dieses fand schon 1986 mit einigen zwanzig Teilnehmern statt.

Zum nächsten Klassen- bzw. Dorftreffen im Jahr 1988 kamen 30 Personen, die weitere Anschriften mitbrachten. Alle wurden zum nächsten Treffen im Mai 1990 angeschrieben.

52 Teilnehmer konnten in Zernin / Niedersachsen begrüßt werden. Dieses Treffen war für uns



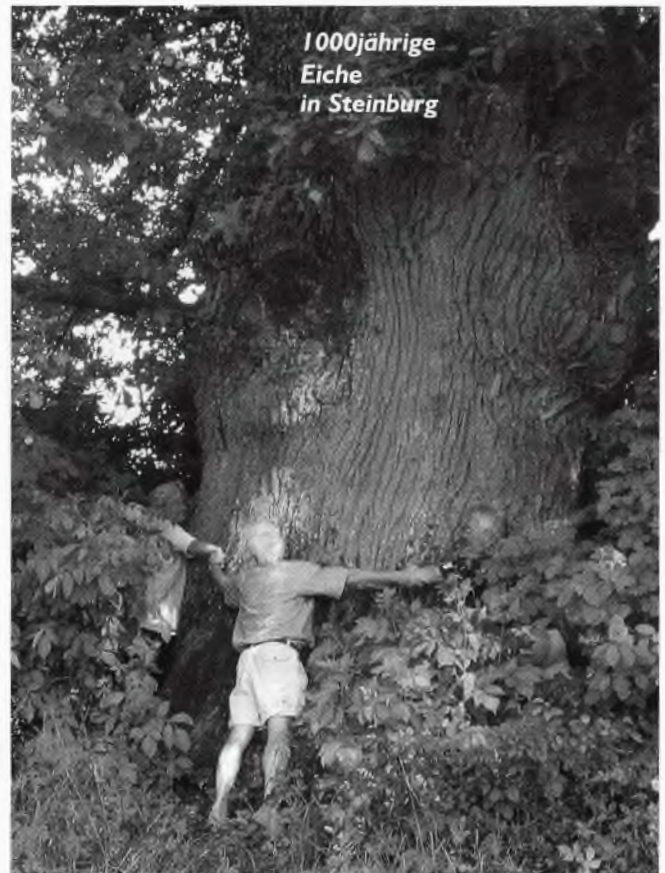
alle sehr erfolgreich, insbesondere für den Organisator Horst Beilfuß. Diese vielen Teilnehmer beflügelten ihn, weitere Treffen vorzubereiten. Jeweils im Juni 1992, 1993 und 1994 trafen sich 86, 56 bzw. 80 Besucher in Gorleben.

Die Grünewalder Dorfgemeinschaft hatte sich damals so gefestigt, dass die Treffen jährlich an verschiedenen Orten bis heute stattfanden und noch stattfinden. Immer wurde viel erzählt, alte und neue Bilder wurden gezeigt – die Gespräche zogen sich bis in die tiefe Nacht hinein. Unsere Hanni (Beduhn) spielte fleißig ihre Ziehharmonika, es wurde gegessen und getrunken, gesungen und geschunkelt.

Heimattfahrten

Die ersten Reisen in unsere Heimat wurden schon um 1970 unternommen; meistens fanden sie mit dem engeren Familienkreis statt. Diese Touren waren seinerzeit noch recht abenteuerlich, allein schon deshalb, weil die Polen den Deutschen (noch) sehr kritisch gegenüber standen. Beim Dorftreffen 1994 regte Horst Beduhn an, eine Busreise zu veranstalten. 50 Jahre nach Flucht und Vertreibung wäre es Zeit, die Heimat zu besuchen. Dieser Vorschlag wurde eifrig diskutiert und von einer großen Mehrheit befürwortet. Horst Beilfuß erklärte sich bereit, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Mit 47 Teilnehmern reisten wir im Juli 1995 nach Pommern. Wir nahmen Quartier in einem Hotel in Kolberg. Von dort fuhren wir zweimal in unsere Heimatorte Grünewald und Burghof. Wir besuchten auch Orte in der näheren Umgebung und zusätzlich Belgard, Bad Polzin, die Burgruine Alt Draheim, Groß Tychow mit dem größten Stein in Norddeutschland und unsere Kreisstadt Neustettin. Nach Osten ging es zur mächtigen Marienburg. Diese Heimatreise war für alle ein „großes Erlebnis“. Viele äußerten anschließend den Wunsch, an einer Fahrt in zwei Jahren wieder teilnehmen zu wollen.

Für die Heimatreise im Juli 1997 waren 49 Personen angemeldet. Wieder übernachteten wir in Kolberg und hatten für Grünewald und Umgebung drei Tage vorgesehen. Der Grünewalder Schuldirektor hatte die Schule zur Besichtigung geöffnet und der Pfarrer die Kirche. Hier konnten wir auch einen von uns selbst gestalteten Gottesdienst halten. Lieder und Gebete hatten wir vorbereitet. Nach einer Begrüßung des Grünewalder Pfarrers hielt der Pfarrer aus Alt Valm den Gottesdienst in deutscher Sprache. Leider fehlte zu den



1000jährige
Eiche
in Steinburg

Liedern eine Orgelbegleitung. Natürlich standen auch Besuche der drei Friedhöfe auf dem Programm und eine Dorfbesichtigung.

Da die meisten Bauernhöfe unserer Gemeinden auf eigenem Feld, also außerhalb des Ortes, lagen, wurden Wandergruppen unter ortskundiger Führung gebildet.

Im Rahmenprogramm besuchten wir Danzig. Hier hatten wir fast nur Regen. Dafür war uns der Wettergott an den anderen Tagen gut gewogen. Wir besuchten die schöne Pommersche Schweiz, den ehemaligen Truppenübungsplatz Groß Born, Neustettin und auf Einladung des Pfarrers auch Alt Valm. Auch dieses Mal klappte alles so gut, dass wir uns für eine weitere Reise, zwei Jahre später, entschieden.

In abendlichen Gesprächen wurde die Idee geboren, unsere Heimatfreunde mit Nachrichten aus der Heimat zu versorgen. Auch machten wir uns Gedanken, ob man nicht unseren letzten Friedhof aufräumen könne.

Die dritte Heimatreise fand 1999 statt. Mit 50 Personen bezogen wir wieder unser Standquartier Kolberg. Besonders erfreulich war, dass 20 ‚Neue‘ dabei waren, die also zum ersten Mal nach dem Krieg oder überhaupt in Grünewald waren. Das Programm war ähnlich dem zwei Jahre zuvor mit

Schule, Kirche, Dorfbummel und Wanderungen zu den abgelegenen Höfen. Besonderen Eindruck hinterließ die über 1000 Jahre alte Eiche in Steinburg. Auf der Rückfahrt machten wir Station in Stettin für eine Stadtrundfahrt und eine Besichtigung zu Fuß.

Auf unserer Reise 2001 wohnten wir mit 47 Teilnehmern erstmals in einem Hotel in Neustettin. Dieses Mal waren 18 Personen zum ersten Mal dabei. Wieder standen Grünewald, Burghof und die Umgebung im Mittelpunkt der Unternehmungen.

2003 wählten wir (37 Personen) das Schlosshotel Podewils in Krangen als unser Stammquartier. Außer Grünewald besuchten wir das nahegelegene ehemalige Bismarck-Schloss in Varzin, wo uns der dortige Leiter nach der Besichtigung einen Grillabend bereitete. Nach drei Tagen in Podewils wechselten wir in ein Hotel nach Danzig. Auf diesem Weg besuchten wir Elbing und wieder die Marienburg. Auf der Heimreise übernachteten wir in Stettin.

Für die sechste Heimatreise im Juni 2005 mit 36 Personen (19 zum ersten Mal) hatten wir wieder das Schlosshotel Podewils gewählt. Mit uns war auch ein Ehepaar aus Kanada. Die Vorfahren der Frau stammten aus Raffenberg, einem Vorwerk des Gutes Gramenz, und aus Zechendorf. Auf unserem Friedhof in Grünewald gedachten wir wieder unserer Toten. Nach einem Trompetensolo legten wir ein Gesteck mit Schleifen nieder und beendeten die Feier mit einer kurzen Ansprache. Nachmittags hatten wir den Bürgermeister der Amtsgemeinde Gramenz, den Schuldirektor, polnische Bürger und Schulkinder der Gemeinde zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Der Rückgang der Anzahl der Reisetilnehmer ist sicher auf das Alter vieler Erstgereister zurückzuführen. Die Jüngeren wollen oder können ihren Urlaub nicht immer auf unsere Reisettermine abstimmen. Ein wesentlicher Punkt ist aber, dass viele Personen heute mit eigenen Fahrzeugen nach Pommern fahren, seitdem die Grenzabfertigung schnell und die Unterbringungsmöglichkeiten gut geworden sind. In den letzten fünf Jahren sind mindestens vier größere Familiengruppen in die Heimat gereist, zusätzlich mehrere kleine Gruppen bis zu zehn Personen, und es gibt auch eine große Zahl von Einzelreisenden.

Trotz dieser Veränderungen sind wir der Meinung, dass wir die Busreisen als gemeinschaftliche Heimatreise auch weiterhin anbieten sollten. Sie stärken doch unser Zusammengehörigkeitsgefühl

Eine Handarbeit polnischer Schüler



und geben uns die Gelegenheit, von den älteren Mitreisenden so manch eine Neuigkeit zu erfahren.

Heimatarbeiten

„Man könnte ja Bücher schreiben!“ hörte man immer wieder bei unseren Dorftreffen. Da sehr viele Bilder, Broschüren und Bücher die Runde machten, und man zeigen wollte, was man erlebt hatte noch in der Heimat, auf der Flucht und bei der Vertreibung, wurde der Entschluss gefasst, dieses in Schriften wie Dorfchronik, Erlebnisberichten und Heimatnachrichten festzuschreiben. 1995 hat Ernst Mielke eine umfangreiche Dorfchronik zusammengestellt. Nun wurden Erlebnisberichte über Flucht, Vertreibung, Krieg und Gefangenschaft gesammelt in dem Buch ‚SCHICKSALSJAHRE EINER DORFGEMEINSCHAFT IN HINTERPOMMERN, GRÜNEWALD UND BURGHOF‘. Dieses Buch enthält u. a. eine namentliche Auflistung der Einwohner der Gemeinden Grünewald und Burghof mit den Stichtag: 17. Mai 1939. Detailangaben über Familienstand, örtliche Lage und Angabe über Flucht und Vertreibung sowie Reiseberichte in unsere Heimat vervollständigen dieses Buch.

Damit auch diejenigen Heimatfreunde, die nicht reisen oder nicht mehr reisen können, über das Geschehen in der Heimat informiert werden, geben wir Heimatnachrichten heraus, „Interessantes aus den Gemeinden Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg“. Darin wird berichtet über Heimatreisen und Heimattreffen, Jubilaren wird gratuliert, und es wird unserer Verstorbenen gedacht. In vielen Berichten sind Bilder eingefügt, so dass die Leser auch visuell informiert werden. Diese Heimatnachrichten haben mittlerweile eine Auflage von 320 Exemplaren und erscheinen ein-



**Heimfahrten
1997 (unten)
und 2004 (links)**



mal jährlich zu Weihnachten. Es fanden sich auch Spender, die das Schrifttum über unsere Dörfer an unser Neustettiner Heimatmuseum gegeben haben, wo es für die Besucher ausgelegt ist. Bei allen Heimatreisen wurde der Friedhof besucht. Ein jeder wollte doch wissen, wo und ob das Grab der Angehörigen noch vorhanden ist. Aber der Zustand des Friedhofs ließ das nicht zu. So wurde in Absprache mit dem Schuldirektor, der gleichzeitig auch (inoffiziell) Bürgermeister ist, die Genehmigung eingeholt, den Friedhof aufzuräumen. Mit fünf ehemaligen Grünewaldern rückten wir mit Arbeitsgerät und Schreibmaterial an, um den Friedhof auszumessen, die Kreuze und Steine aufzurichten, Gedenkplatten aus dem Boden zu befreien und die zertrümmerten Glas- und Porzellantafeln zu bergen, so dass wir alles registrieren konnten. Alles wurde sorgfältig notiert und fotografiert. Von den polnischen Bürgern wird ein Stück Rasen gemäht und nachwachsendes Buschwerk beschnitten. Mit Enttäuschung, Zorn und zumindest Unverständnis müssen wir leider feststel-

len, dass seit geraumer Zeit Altmetalldiebe die gusseisernen Kreuze abschlagen und fortschaffen.

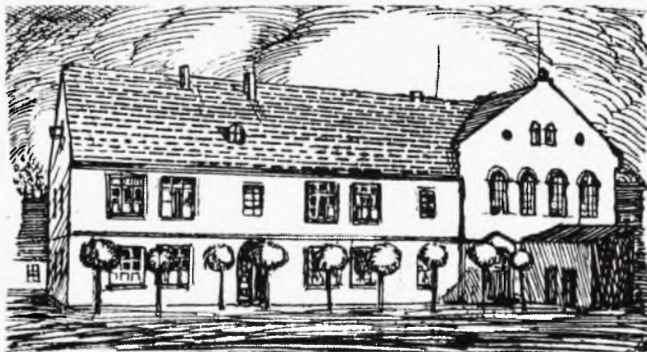
Kontakte zu polnischen Bürgern in der alten Heimat

Unsere vielen Heimatreisen haben es mit sich gebracht, dass wir viele Kontakte zu den heutigen Bewohnern, aber auch zu Offiziellen haben. Hervorzuheben der Schuldirektor Henryk Catewicz in Grünewald und der Bürgermeister der Amtsgemeinde Gramenz, Krzysztof Sysko. Grünewald ist heute Bestandteil der Großgemeinde Gramenz.

Bei allen Heimatbesuchen ist unsere erste Anlaufstelle Elsbeth Zacharewicz, geboren bei Bad Polzin. Durch ihre Heirat eines Polen hat sie die polnische Staatsbürgerschaft angenommen und wohnt seit 1959 in Grünewald bzw. Burghof. Bei Elsbeth und ihrer Tochter Zosia in Grünewald finden wir stets ein gastliches Haus und jede Hilfe bei sprachlichen Problemen. Hierfür sind wir alle sehr dankbar!

Die Dorfgemeinschaft Grünewald und Burghof

AUS DER GESCHICHTE DER FÜRSTIN-HEDWIG-SCHULE



Fürstin-Hedwig-Gymnasium vor 1872



und nach dem Neubau 1913

Die Geschichte der Fürstin-Hedwig-Schule beginnt schon im Jahre 1640, also vor mehr als 360 Jahren, und ist seitdem recht wechselvoll verlaufen. Die Schule hat in gut 300 Jahren mancherlei Höhen und Tiefen erlebt, bis sie am Anfang des Jahres 1945 für uns alle vollständig untergegangen ist. Heute erinnert an diese traditionsreiche Schule nur noch die im Jahre 1960 gegründete Vereinigung ehemaliger Schüler und Schülerinnen des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin, die sich vor wenigen Jahren mit den Ehemaligen der Höheren Töchterschule und der Mittelschule aus Neustettin zusammengetan hat.



Fürstin Hedwig

Stifterin und spätere Namensgeberin dieses Gymnasiums war die FÜRSTIN HEDWIG, die im Jahre 1597 geboren wurde und aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg stammte. Sie hatte im Jahre 1619 den HERZOG ULRICH aus dem Geschlecht der pommerschen Greifen-Herzöge – Bischof von Cammin – geheiratet. Sein Bruder war der vorletzte regierende Herzog: Bogislaw XIII. Das Greifen-Geschlecht starb danach aus und Pommern fiel im Wege der Erbfolge an den Kurfürsten von Brandenburg.

Die Ehe der Fürstin Hedwig blieb kinderlos; sie wurde im Jahre 1622 bereits mit 25 Jahren Witwe. Ihr Witwensitz war das Schloss Neustettin, wo sie

auch bis zu ihrem Tode im Jahre 1652 gelebt und gewirkt hat. Sie war eine sehr fromme Frau, stand fest in ihrem evangelischen Glauben und widmete sich umfangreich der Wohltätigkeit gegenüber ihren durch die Wirren und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) völlig verarmten Untertanen. Einerseits ihre Sorge um eine verbesserte Bildung und Ausbildung der Jugend, andererseits auch ihre tatkräftige Reaktion auf die Gründung eines Jesuitenkollegs (als geistiges Zentrum der sog. Gegenreformation) in Deutsch-Krone waren ihr wesentlicher Antrieb, im Jahre 1640 zunächst eine evangelische Lateinschule zu begründen. Sie wollte sich damit der Ausbreitung des Katholizismus entgegenstellen; und das unter mancherlei persönlichen Opfern in einer Zeit, als kriegsbedingte Verwüstungen und Schrecken, Not und Elend, abwechselnd durch kaiserliche oder schwedische Truppen, an der Tagesordnung waren.

Es war die zweite Gründung einer höheren Schule in Hinterpommern nach Stargard, während es in Vorpommern bereits Gymnasien in Stettin, Greifswald und Stralsund gab. Die Fürstin Hedwig bestellte (in Erweiterung der vorhandenen Stadtschule) einen Rektor, den Magister Christian Nasse und gab ihm einen Konrektor bei mit den Worten: „Demnach wir Gott zu Ehren, zu Erbauung und Erhaltung seiner Kirche, zu mehrerem Aufnehmen, besserer Beförderung und Beibehaltung guter Künste, bevorab in diesen zerrütteten Kriegesläuften, ... der nicht allein in dieser Stadt und Landen geborenen Landeskindern, sondern auch ausländischen studierenden Jugend zum besten, in unserer Wittums-Stadt Neustettin die

Schule zu verbessern entschlossen und zu dem Ende ein Gymnasium hieselbst gestiftet und angesetzt ...“.

Insgesamt hat die Fürstin Hedwig für die neuen Lehrkräfte jährlich 245 Gulden aus ihrem eigenen Einkommen bezahlt. Um ihre Schule auch über ihren Tod hinaus sicher zu erhalten, traf die Fürstin Hedwig in drei Testamenten eine Reihe von Verfügungen zu deren Gunsten, und sie setzte hochrangige Testamentsvollstrecker sowie Kuratoren und Inspektoren ein, die die dauerhafte Ausführung ihres letzten Willens überwachen sollten und die die Schule schließlich auch erfolgreich am Ort erhalten



und vor negativen Einflüssen segensreich bewahrt haben.

Nach dem Tode der Fürstin hat es zunächst eine Blütezeit der Schule gegeben. Eine ganze Reihe von bedeutenden Männern ist aus dieser Schule hervorgegangen: Minister, Generäle und Räte. Und es hat aus ihrem Bereich wissenschaftliche Abhandlungen gegeben, die veröffentlicht und gedruckt wurden. Dann gab es auch widrige Entwicklungen, die zur Gefährdung des Schulbestandes führten. Die Schule sollte nach Kolberg oder Köslin verlegt werden. Auf die Proteste der Landräte und Magistrate folgte ein Hofrescript des KURFÜRSTEN FRIEDRICH, DEM SPÄTEREN ERSTEN KÖNIG IN PREUSSEN, aus dem Jahre 1697, das dann eine Verlegung verhinderte.

Zum 100jährigen Jubiläum der Schule im Oktober 1740 waren nur noch zwei oder drei Schüler vorhanden, so dass es nur in kleinem Rahmen feierlich begangen werden konnte. Die beiden schlesischen Kriege (1740 – 1745) und der siebenjährige Krieg (1756 – 1763) brachten weiteres Unglück. So hatte die Schule im Jahre 1766 vorübergehend keinen einzigen Schüler mehr! Wieder drohte eine Verlegung der Schule nach Köslin, die von der pommerschen Regierung in Stettin beim Königlichen Hofe betrieben wurde. Wieder waren es der Landrat als Kurator und die Landstände, die bei Hofe ein Hofrescript erwirkten, wonach die Verlegung erneut abgewehrt wurde.

Erst seit dem Jahre 1772 ging es entscheidend aufwärts. Durch Hofrescript vom 26. 5. 1772 wurde die Schule neu organisiert. Der aus Lottin, Kreis Neustettin, stammende STAATS- UND KABINETTSMINISTER GRAF EWALD VON HERTZBERG wurde auf die Schule aufmerksam gemacht. Das führte zu dessen ganz besonderen Einsatz, indem er allerlei Unterstützungen durchführte. Er erhöhte die Besoldung der Lehrer aus seinen eigenen Mitteln. Er gab Geld zum Druck der Schulprogramme und stellte Geld für den Ankauf von Schulbüchern zur Verfügung. Darüber hinaus unterstützte er ehemalige Neustettiner Schüler, die in Berlin studieren wollten. Er bewerkstelligte, dass Friedrich der Große Geld bewilligte, um die Schule völlig neu aufzubauen und um das Rektorenhaus neu zu errichten. Beides war im Jahre 1791 fertig gestellt. Vor allem aber sorgte er auch dafür, dass nach seinem Tode die Königliche Staatsregierung seine persönlichen Aufwendungen für die Fürstin-Hedwig-Schule dauerhaft übernahm. Er wurde deshalb IN NEUSTETTIN ALS DER ZWEITE GRÜNDER DES GYMNASIUMS GERÜHMT UND GEFEIERT. Sein Bild hing in der Aula unserer Schule neben dem Bild der Fürstin Hedwig. Die Schülerzahl stieg im Laufe der Jahre ständig an und betrug im Jahre 1791 stolze 123 Schüler.

Seit dem Jahre 1772 war es möglich geworden, dass auch Mädchen die Schule besuchten. Das wurde im Jahre 1778 gelegentlich einer Revision beanstandet und der Schule das Recht aberkannt, zur Universität zu entlassen. Daraufhin wurde die Mädchenabteilung wieder entfernt, überdies eine vierte Klasse mit einem vierten Lehrer eingerichtet. Das führte im Jahre 1790 dazu, dass der Schule das Recht auf Zulassung zur Hochschule zuerkannt wurde. 1793 konnte dann der erste Abiturient entlassen werden aus einer Schule, der seit dem Jahre 1798 die Bezeichnung „Königliches Fürstin-Hedwig-Gymnasium“ verliehen worden war.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es abermals große Probleme für das Gymnasium. Denn auch Pommern wurde erheblich von Kriegshandlungen beeinflusst, im Jahre 1806 durch den Napoleonischen Krieg und im Jahre 1813 durch den anschließenden Befreiungskrieg. Zum letzten Male kam deshalb wieder die Frage einer Verlegung der Schule, diesmal nach Kolberg oder Stolp, auf. KÖNIG FRIEDRICH WILHELM III., der schon im Jahre 1798 seine Sympathien für die Fürstin-Hedwig-Schule durch finanzielle Zusicherungen, durch

Einführung eines Thalergeldes (eine Art Schulgeld) und durch seine Erklärung, das Vermächtnis der Fürstin Hedwig wahren zu wollen, erwiesen hatte, veranlasste am 29. 1. 1821 eine Kabinettsordre, die eine Verlegung wiederum mit Rücksicht auf das Testament der Fürstin Hedwig ablehnte, die die aus der Staatskasse bewilligten Zuschüsse bestätigte, allerdings auch weitere Zuschüsse versagte. Durch diese Anordnung erwarb sich König Friedrich Wilhelm III. den Ruf, DER DRITTE GRÜNDER DES GYMNASIUMS zu sein – und auch sein Bild hing später in der Aula der Schule. In der Zeit von 1825 bis 1832 wirkte als Direktor des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums PROFESSOR DR. JOHANN SAMUEL KAULFUSS. Er kam auf Befehl des Königs von Posen nach Neustettin und hat in diesen Jahren sehr viel für die Schule getan. Er sorgte für einen Neubau des Schulgebäudes, er warb in mühseligen Kämpfen mit der Schulbehörde dringend nötige finanzielle Mittel ein, um die Lehrerbezahlung, die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln und den Bibliotheksbestand zu verbessern. Er richtete eine Stiftung zur Unterstützung „für hilfsbedürftige Gymnasiasten“ ein und gab seiner Lehrerschaft richtungweisende pädagogische Regeln zum einfühlsamen Umgang mit den Schülern an die Hand. Er war bei Lehrern und Schülern sehr beliebt. Dankbare Schüler errichteten ihm ein

Denkmal, das noch heute auf dem Schulgelände zu sehen ist, und dessen Inschrift am Ende lautet: „Sein Gutes ging auf andere über.“ Die Schülerzahl stieg schon 1832 erneut auf 205 an.

Die Lehrpläne wurden entscheidend verändert und erweitert. In Quarta und Tertia begann es mit Religion, Latein, Deutsch, Rechnen, Geschichte, Naturgeschichte und -lehre, Geographie sowie Schreiben und Singen; das waren 34 bis 36 Wochenstunden. In der Sekunda und der Prima kamen Griechisch, Französisch, Mathematik, Hebräisch, Logik sowie praktische Logik und Moral hinzu; dafür fielen Schreiben und Singen weg; insgesamt waren es dort 30 Wochenstunden. Es wurden an jedem Morgen Schulan-dachten gehalten; darüber hinaus wurden alle Schüler angehalten, regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen. Für die jüdischen Mitschüler wurde





Grußkarten der „Gedankenspäne“

mit Beginn des Jahres 1881 ein eigener Religionsunterricht durch einen Rabbiner eingeführt. Bis zum Jahre 1868 gab es für alle Schüler einen gemeinsamen Turnunterricht auf dem Sportplatz oder in der Turnhalle. Das wurde jetzt erst abgeschafft; an seine Stelle trat das Klassenturnen.

Im Jahre 1840 beging die Fürstin-Hedwig-Schule ihr 200jähriges Jubiläum, zunächst in der Kirche, dann weiter in der Aula der Schule, gemeinsam mit dem Kuratorium, dem Magistrat, den Stadtverordneten, den Geistlichen der Stadt, vielen Synodalen, dem Lehrerkollegium und allen Schülern. Die Schülerzahlen stiegen seit jener Zeit nach und nach bis auf 391 an und sanken dann wieder auf 265 im Jahre 1890 ab.

Besonders bedeutungsvoll für das geistige Leben an der Fürstin-Hedwig-Schule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Gründung von mehreren Schüler-Vereinigungen. Als erstes wurde am 16. 12. 1858 der „VEREIN DER GEDANKENSPÄNE“ ins Leben gerufen. Er stellte sich die Aufgabe, Literatur und Kunst durch Lese- und Vortragsabende sowie Monatsarbeiten zu pflegen. Ein Lehrer fungierte jeweils als Protektor. Im übrigen war es den Mitgliedern erlaubt, in gesitteten Formen das Brauchtum studentischer Korporationen mit Chargierten, Band, Mütze und Kommet zu pflegen. Am 18. 1. 1879 folgte die Gründung des Ge-

sangvereins HEDWIGIA, der sich der Chorgesang, der Instrumentalmusik und der Musikgeschichte widmete. Beide beteiligten sich an Schulveranstaltungen mit Wortvorträgen und musikalischen Beiträgen; später traten sie damit auch an die Öffentlichkeit. Schließlich etablierte sich im Jahre 1895 noch die CONCORDIA, die sich als Sportverein betätigte und gleichfalls in späterer Zeit große Erfolge erzielte.

Im Jahre 1895 fand dann die große Feier anlässlich der 250. Wiederkehr der Schulgründung statt, an der ungewöhnlich viele prominente Persönlichkeiten aus nah und fern in der Nikolaikirche teilnahmen. Bei alledem wurde die große Bedeutung der Fürstin-Hedwig-Schule für den pommerschen und ostdeutschen Raum sichtbar. Stadt und Kreis Neustettin stifteten 6.000 Goldmark für Bücherei und Lehrmittel, ehemalige Schüler schenkten eine Orgel für die Aula. Durch den neuen Rektor wurden Klassenmützen eingeführt, z. B. hellblau für die Primaner und dunkelgrün für die Sekundaner.

Im Jahre 1904 erhielt die Schule wunschgemäß die Erlaubnis zur Einrichtung eines Realzweiges mit der Befugnis, die mittlere Reife zuzuerkennen, was Ende der zwanziger Jahre zur Einrichtung eines Real-Vollgymnasiums führte. Im Jahre 1911 wurde die Länge der Unterrichtsstunden von 60

auf 45 Minuten verkürzt. Um dieselbe Zeit wurde auch der Neubau von Schule und Turnhalle betrieben, so wie er heute noch steht. Am 3. 4. 1913 fand die umfangreiche feierliche Einweihung statt

Dann brach der 1. Weltkrieg aus, der auch seine Auswirkungen auf die Schule hatte. 19 Primaner legten noch am 8. 8. (1914) das Notabitur ab und „eilten zu den Fahnen“. Weitere 19 Primaner folgten bis zum Jahresende. Die Schülerzahl sank dauerhaft, Lehrkräfte wurden ebenfalls zum Kriegsdienst eingezogen. Schüler mussten Altmaterialien sammeln, Schul- und Klassenausflüge entfielen ganz; auch die Schülervereine traten nicht mehr mit Aktivitäten hervor.

Es folgte die Weimarer Republik, die der Fürstin-Hedwig-Schule wiederum schwierigste Zeiten bescherte: Völliger politischer Umbruch, Inflation, Weltwirtschaftskrise. Trotzdem erhielt sie sich den Ruf einer hochangesehenen Lehranstalt. 1925 wurde die Oberstufe des Realzweiges eingerichtet, so dass im Jahre 1930 die ersten Realgymnasiasten das Abitur machen konnten. Die Schule hieß jetzt zunächst offiziell: „Staatl. Fürstin-Hedwig-Gymnasium und Realgymnasium mit gemeinsamem Unterbau VI.–IV. zu Neustettin“. Seit 1926 hatten nach ca. 135 Jahren erstmals auch wieder Mädchen Zugang zur Schule und durften hier auch ihr Abitur ablegen. Das war dann auch der Grund dafür, dass im Jahre 1930 die Höhere Töchterschule ihre Pforten schloss.

Die Nationalsozialisten schließlich setzten unserer traditionsreichen Schule nach nur 12 Jahren ein schreckliches und trauriges Ende. Unter dem Einfluss einer geschickten Propaganda und durch gezielte parteipolitische Maßnahmen war es gelungen, Partei, Staat, Volk, Wirtschaft, Wehrmachtsführung, Kirche und nicht zuletzt das Schulwesen ideologisch wie hierarchisch so gleichzuschalten, dass alle Gewalt in den Händen der Parteiführung lag. Humboldts Bildungsideal und Leitbild vom Individuum wurde zerstört. Der Direktor entschied nach dem „Führerprinzip“ allein. Die Lehrkräfte wurden zwangsweise Mitglieder im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB). Auch das Leben der Schüler wurde grundlegend verändert. Die Schülervereine wur-

den verboten und aufgelöst, die Schüler gehörten der Hitlerjugend, dem Jungvolk, dem Bund Deutscher Mädchen oder der Jungmädchenschaft an. Anfang 1938 wurden die Schulandachten untersagt, in der Oberstufe gab es keinen Religionsunterricht mehr. Der Schulleiternbeirat wurde abgeschafft. Im Jahre 1938 wurde das Gymnasium in die „Staatliche Oberschule für Jungen (und Mädchen)“ umgewandelt. Die Schülerzahl lag im Schnitt zwischen 230 und 275. Schüler jüdischen Glaubens durften ab 1938 nicht mehr die Schule besuchen.

Dann brach der 2. Weltkrieg aus, mehrere Lehrer wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Die Studienräte Zehm, Wendorff und Riebold sowie die Assessoren Granzow und Piske sind gefallen. Je länger der Krieg dauerte, wurden auch die Schüler der Oberstufe davon betroffen, weil 17jährige sich als Freiwillige meldeten, weil 18jährige nach einem Notabitur zur Wehrmacht eingezogen wurden und weil immer mehr 16jährige als Flak- oder Marinehelfer dienstverpflichtet wurden. Auch von ihnen ist eine ungezählte Schar gefallen. Das 300jährige Jubiläum des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums im Jahre 1940 musste wegen des Kriegsbegins ausfallen.

Ab Sommer 1944 gab es keinen geregelten Schulunterricht mehr, weil das Schulgebäude teils als Lagerraum, teils als Wohnraum für dienstverpflichtete Frauen diente. Viele ältere Schüler mussten Schanzarbeiten am Pommernwall leisten, jüngere Schüler leisteten Melderdienste für militärische Einrichtungen und für die Organisation Todt sowie Flüchtlingshilfe am Bahnhof, während äl-

tere Lehrkräfte auch noch zum Volkssturm eingezogen wurden. Im Januar und Februar 1945, als die rote Armee immer näher auf Neustettin zurollte, löste sich alles auf. Die Menschen verließen die Stadt. Das traditionsreiche Fürstin-Hedwig-Gymnasium, das mehr als 300 Jahre der Jugend geweiht war – *Juventuti sacrum*, wie es über dem Eingangsportal unseres letzten Schulgebäudes zu lesen stand – und das immer ein freiheitliches, ehrenvolles und verantwortungsbewusstes Bildungsideal zu vermitteln suchte, hatte aufgehört zu existieren.



Hans-Henning Molkentin



MEINE BEGEGNUNGEN »MIT NEUSTETTIN«

Zwei Bemerkungen vorneweg

Als gebürtiger Scheswig-Holsteiner fühle ich mich in diesem Land zu Hause, ich spreche die plattdeutsche Sprache, Schleswig-Holstein ist meine Heimat. Aber von 1938 bis zur Evakuierung in den Sommerferien 1943, die wir gerade bei meinen Großeltern in Ostholstein zubrachten, hat unsere Familie in Swinemünde gelebt. In meinen ersten drei Grundschuljahren dort habe ich bei einem ausgezeichneten Lehrer nicht nur Deutsch und Rechnen, sondern auch manches aus der pommerschen Heimatkunde gelernt. Und im Altstadt-, Hafen- und Strandgebiet von Swinemünde kannte ich mich gut aus, wie ich noch im Sommer 1991 meiner Frau bei zwei Besuchen von Heringsdorf aus zeigen konnte. So habe ich sicher eine natürliche Zuneigung zu der Insel Usedom und zu Pommern.

Vom 14. August 1972 bis zum 31. Juli 1998 war ich Leiter der Johann-Heinrich-Voß-Schule Eutin. Im Laufe dieser Jahre gab es – zunächst spärlich, dann zunehmend häufiger – vielfältige Begegnungen mit den Ehemaligen der Neustettiner Schülervereinigung. Daraus entwickelten sich allmählich auch freundschaftliche Beziehungen zu einzelnen ihrer Mitglieder, insbesondere zu Gisela Husen, Werner Manns sowie Heinz und Brigitte Jonas. Doch zurück zu den Anfängen!

Erste Begegnung 1972

Als ich die Leitung der Johann-Heinrich-Voß-Schule übernahm, hatte ich viele Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich Mathematik gesammelt: Unterricht, Prüfungen, Lehrpläne, Lehrerfortbildung – aber nur wenige im Bereich Schulleitung. Mein damaliger ständiger Vertreter, Herr Studienleiter Knüppel, hatte es sich – wie mir erst sehr viel später bewusst wurde – offenbar zur besonderen Aufgabe gemacht, in seinen letzten beiden Dienstjahren dem jungen Schulleiter den Einstieg in sein neues Amt möglichst zu erleichtern und ihn mit allen Gegebenheiten des inneren Schulbetriebs und vor allem auch des äußeren Umfelds vertraut zu machen.

So berichtete er mir unter anderem, dass es seit 1960 eine Patenschaft der Johann-Heinrich-Voß-Schule für die Ehemaligenvereinigung des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin gebe und dass ich als Schulleiter kraft Amtes Beiratsmitglied sei.

Am 16. September 1972 fand in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule die feierliche Amtseinführung des neuen Schulleiters statt. Anschließend gab es einen Empfang im Zeichensaal. Diesen mußte ich als Hauptbetroffener sehr vorzeitig verlassen, um am frühen Nachmittag – wie von Herrn Knüppel als äußerst wichtig empfunden – an einer Beiratssitzung und der anschließenden Mitgliederversammlung im Lübecker Ratskeller teilzunehmen. Außer der Existenz der Ehemaligenvereinigung und meiner satzungsgemäßen Mitgliedschaft im Beirat war mir nichts weiteres darüber bekannt. In Lübeck wurde ich von den Anwesenden sehr herzlich begrüßt, hatte jedoch größte Mühe, Namen, Herkunft und Funktion der einzelnen Personen einzuordnen und die angesprochenen Sachverhalte zu erfassen. Das war meine erste Begegnung „mit Neustettin“, der dann viele andere folgen sollten.

Neustettin-Preis 1980

Anlässlich der 340. Wiederkehr der Gründung des Gymnasiums in Neustettin durch die Fürstin Hedwig und des 20jährigen Bestehens der Patenschaft fand am 13. September 1980 in der Aula der Voßschule eine Festversammlung statt, an der neben den ehemaligen Neustettinern auch viele Schüler und das Lehrerkollegium der Voßschule teilnahmen. Die sehr großzügige Geste der Stiftung des Neustettin-Preises für eine Schüler-Jahresarbeit über ein Thema der Pommerschen Geschichte und der Farbdiavortrag von Herrn Dr. Hasenritter über Stadt und Kreis Neustettin waren für mich Höhepunkte der Veranstaltung, die mit dem Pommernlied ausklang.

Nähere Kontakte

Ein besonders enger Kontakt zwischen der Ehemaligenvereinigung und der Voßschule ergab sich in den Jahren von 1982 bis 1990, in denen der in Eutin ansässige Werner Manns Vorsitzender der Vereinigung war. Ich kannte ihn schon seit Jahren als Vater eines Abiturienten der Voßschule und als Kommandeur der Heimatschutzbrigade. Seine regelmäßigen Besuche in der Schule führten zu einem regen, offenen und vertrauensvollen Gedankenaustausch zwischen uns über die Belange der Vereinigung und der Patenschaft wie auch über vieles

andere. Immer wieder sprach er – wie auch andere ehemalige Neustettiner – von der großen Ähnlichkeit zwischen Eutin und Neustettin als den wunderschön gelegenen Kleinstädten am Eutiner See bzw. am Streitzigsee. Mein Wunsch, das alles einmal selbst zu sehen und vergleichen zu können, wurde dadurch nur gesteigert.

Neustettin 1989

Im April 1989 erwähnte Werner Manns beiläufig, dass im Sommer eine Gruppe von Ehemaligen nach Neustettin fahren würde. Auf meine Frage, ob ich da mitfahren könne, entgegnete er ungläubig erstaunt, dass sei doch wohl nicht ernst gemeint. Doch! Als ich nach Rücksprache mit meiner Frau am Nachmittag gegenüber Werner Manns unser ernsthaftes Interesse bekundete, wurde ich an Gisela Husen verwiesen. Diese zeigte sich gleichermaßen überrascht und hocherfreut. Sie wies aber darauf hin, dass die Unterkunft in Keuns Hotel, einem ehemaligen Neustettiner Nobelhotel, recht primitiv und kaum zumutbar sei. Doch ich entgegnete, mit einem genügend langen Bett und einer Dusche sei ich völlig zufriedengestellt.

Die Erfüllung dieser beiden Wünsche war dann auch kein Problem.

Zwar hatten wir 1985 bereits einmal an einer neuntägigen Busreise nach Danzig und Ostpreußen teilgenommen, in Neustettin und Umgebung wurde uns jedoch erst die wahre Lage in der weit vom polnischen Kernland entfernten ehemals deutschen Provinz bewusst. Soweit nicht in Kriegs- und Nachkriegszeit zerstört oder verfallen, waren Häuser, Gärten, Zäune, Straßen, Wege noch in dem alten Zustand, hier und da notdürftig geflickt, durch Plattenbauten und Gebäude für die kollektivierte Landwirtschaft ergänzt.

Der absolute Höhepunkt war unser Hotel. Nichts war erneuert worden; Fußböden, Fenster, Türen, Heizkörper, elektrische Leitungen, Wasser- und Abwasserrohre, alles war wie vor 1945, teils vergammelt oder verrostet, hier und da notdürftig geflickt und übermalt, wo es unabdingbar war. Meine Frau und ich erhielten ein sehr großes Zimmer zur Straßenfront mit zwei Betten (genügend lang!), einer Art Schrank, Nachttischen, Stühlen, Tisch, Waschbecken und einer Duschkabine aus Plastikfolie, die mitten im Zimmer stand und dessen Wasserzu- und Wasserableitungen frei über den Boden führten. Wie das Wasser da ablaufen konnte, weiß ich nicht; es funktionierte jedenfalls.

Die Toilette lag etwas vom Zimmer entfernt an der anderen Seite des Flurs. So etwas Verkommenes habe ich sonst nie und nirgendwo gesehen. Man mochte sie kaum benutzen, aber sie tat ihren Dienst. Davor saß – wie auf jedem Flur – eine alte Frau und teilte das Toilettenpapier zu, genau abgezählt.

Am vorletzten Tag unseres Aufenthalts erfuhr meine Frau zufällig, dass wir eines der beiden einzigen Zimmer mit Dusche bekommen hatten. Zum Dank für diese unverdient bevorzugte Behandlung haben wir dann auch anderen Mitreisenden unsere Dusche zur Verfügung gestellt.

Um den Streitzigsee

Aber nun zu unserem eigentlichen Aufenthalt. Wir waren nach einer langen Busfahrt (Abfahrt 6 Uhr in Köln, Zusteigen 10 Uhr in Hannover) und besonders gründlichen Kontrollen an den Grenzen der DDR gegen 23 Uhr in Neustettin angekommen und erhielten sogar so spät noch ein ordentliches Abendessen. Am nächsten Morgen beim Frühstück erörterten alle, welche Erinnerungsstätten sie zuerst aufsuchen wollten. Einzig meine Frau und ich hatten keinerlei alte Beziehungen zu Stadt und Umkreis Neustettin. So beschlossen wir, bei dem herrlichen Sommerwetter ein bisschen spazieren zu gehen. Unser Ziel war natürlich das Ufer des Streitzigsees. Und so passierten wir sehr bald das Hauptgebäude des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, das heute das Fürstin-Elisabeth-Lyzeum beherbergt. Wir umkreisten das Schulgrundstück und wandten uns dann der Seepromenade zu. Beim Anblick der schönen Anlagen konnten wir die tiefe Zuneigung der früheren Bewohner zu ihrer alten Heimatstadt sofort nachempfinden.

Unser Weg führte uns dann am Schloss vorbei weiter in südliche Richtung. Wie wir uns allmählich weiter von der Stadt entfernten, kam uns der Gedanke, wir könnten doch versuchen, den See ganz zu umrunden – und irgendwann war es zur Umkehr sowieso zu spät.

Wir haben uns an der abwechslungsreichen Landschaft mit Feldern, Wiesen, Wald und ständig neuen Ausblicken auf den Streitzigsee und das gegenüberliegende Ufer mit der Stadtansicht immer wieder von neuem erfreut. Von Streitzig sind wir dann eilenden Schrittes an der Bärwalder Chaussee zurückgegangen und erreichten gerade noch rechtzeitig, wenn auch mit leicht knurrendem Magen, die übrige Gruppe zum vereinbarten nachmittäglichen Treffen vor dem Rathaus.



Parkweg am Streitzigsee

Alle sprachen angeregt über ihre verschiedenen Entdeckungen und Erlebnisse. Und dann plötzlich: „Was haben Sie denn unternommen?“ Auf unsere Antwort, wir seien um den Streitzigsee herumgewandert, erfuhren wir ungläubiges Staunen. „Kann man da wirklich herumgehen?“ „Dass Sie überhaupt den Weg gefunden haben!“ – „Um den ganzen See sind wir nie herumgegangen.“ So hatten wir, unserem Bewegungsdrang und unserer Eingebung folgend, nach der langen Busfahrt offenbar etwas ganz Besonderes vollbracht. Noch heute werden wir gelegentlich, gleichsam voller Bewunderung, darauf angesprochen. Dabei ist es für uns nur ein schöner und aufschlussreicher Zeitvertreib gewesen.

In Hinterpommern und Danzig

In den folgenden Tagen beschäftigte uns ein umfangreiches Programm, unter anderem Spaziergänge durch Neustettin mit Besichtigung von Schule, Museum und Krankenhaus, eine Bootsfahrt auf dem Streitzigsee, Busfahrten durch Hinterpommern nach Stolp, zur Lonske-Düne, nach Bad Polzin und Kolberg; dies auf meinen ausdrücklichen Wunsch, als die eigentlich geplante Fahrt wegen der hohen Beanspruchung vieler, gerade auch älterer Teilnehmer, abgesagt werden sollte. Danach ging es noch nach Danzig, Zoppot und Oliva.

Am Vilmsee

Durch die häufige Erwähnung des Vilmsees angeregt, sind meine Frau und ich an einem Vormittag

mit dem fahrplanmäßigen Bus vom Busbahnhof nach Groß Küdde gefahren und dort von der Kirche über die Wiesen an das Ufer des Vilmsees gegangen. Überrascht war ich, dass nicht nur das durch die Absenkung des Sees 1778 gewonnene Wiesengebiet, sondern auch der See bis weit hinaus so flach ist, dass Schwimmen gar nicht recht möglich ist. Aber das Bad erfrischte doch.

Alles in allem war diese Reise für meine Frau und natürlich insbesondere für mich ein unvergleichliches Erlebnis. Ich bin heute noch verwundert und dankbar, welche fürsorgliche

Aufmerksamkeit meinen Vorstellungen und Wünschen, insbesondere von der Fahrtenleiterin Gisela Husen, entgegengebracht wurde und wie freundlich wir – als eigentlich Fremde – von allen aufgenommen und anerkannt wurden. So ist aus mir auf dieser Reise, zunächst von mir selbst gar nicht so bemerkt, noch ein „verspäteter Neustettiner“ geworden.

Nun zu guter Letzt – 1990

Im Rahmen des regulären Mitgliedertreffens im folgenden Jahr fand am 15. September 1990 einlässlich der 350. Wiederkehr der Gründung des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums und des 30jährigen Bestehens der Patenschaft in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule eine Festveranstaltung statt. In einem beeindruckenden Vortrag schilderte der Ehrenvorsitzende Erhard W. Appelius die Gründung und wesentliche Ereignisse aus der Geschichte des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums. Am Ende sangen alle, wie schon in den Jahren zuvor, das Schleswig-Holstein- und das Pommernlied. Und dann spielte das Schulorchester noch das Lied „Nun zu guter Letzt geben wir dir jetzt auf die Wand' rung das Geleite ... (Text A.H. Hoffmann von Fallersleben 1846, Melodie von F. Mendelssohn-Bartholdy 1847).

Immer wieder hatten Mitglieder der Ehemaligenvereinigung berichtet, dass dieses Lied stets den Abschluss einer Abiturveranstaltung im Fürstin-Hedwig-Gymnasium gebildet habe. So hielt ich diese Melodie auch für einen angemessenen Ausklang der Jubiläumsveranstaltung. Nie hätte

ich jedoch erwartet, dass diese Geste eine derartige Stimmung der Rührung und der Wehmut hervorrufen könnte. Es war überwältigend und so offenbar ein ganz besonders gelungener Abschluss und für viele wohl auch nochmals ein Abschied von ihrer alten Schule.

Neustettin 2004

Zum Programm des Mitgliedertreffens 2004 auf Usedom gehörte eine eintägige Busfahrt nach Neustettin. Die 33 Teilnehmer waren schon einen Tag vorher angereist und trafen sich nach einem vorgezogenen Frühstück am 24. September 2004 um 7.30 Uhr an der Bushaltestelle.

In Ahlbeck mussten wir zu Fuß über die Grenze gehen und dann mit einem polnischen Reisebus weiterfahren. Die Fahrt ging – zu meinem persönlichen Bedauern – nur am Südwestrand an Swinemünde vorbei, mit der Autofähre über die Kaiserfahrt, auf einer modernen Autostraße über die Insel Wollin, bei Wollin über die Dievenow und dann über die alten Chausseen weiter nach Osten. Langholztransporter, die denselben Zielort hatten wie wir und nicht überholt werden konnten, verlangsamten unsere Fahrt, so dass wir zwar um so mehr von der Landschaft, den Gehöften oder ihren Überresten, Dörfern und Städten in uns aufnehmen konnten, aber auch mit deutlicher Verspätung vor dem Schulgebäude in Neustettin ankamen.

Schon beim Eintritt in die Aula konnten wir feststellen, wie sorgfältig man sich auf unseren Besuch vorbereitet hatte. Trotz noch laufenden Unterrichtsbetriebs füllten viele Schüler und Lehrer die Aula. Die Begrüßungsrede der Schulleiterin, Frau Magister Danislawa Roman, wie auch die Antwort unseres Vorsitzenden, Hans-Henning Molkentin, – von zwei jungen Deutschlehrerinnen in die jeweils andere Sprache übersetzt – waren geprägt vom Bezug auf die Vergangenheit wie auch vom Blick auf die Gegenwart und in eine gemeinsame Zukunft.

Eine sehr gelungene Aufführung des Märchens „Schneewittchen“ in deutscher Sprache rundete diesen Teil des Besuchs ab. Die anschließende Tee-stunde im Nebenraum war ausgefüllt mit Gesprächen mit Lehrern, Schülern und polnischen Ehemaligen in deutscher oder englischer Sprache, wobei immer wieder das vielfältige Interesse, das junge Polen heute an Deutschland haben, zum Ausdruck kam. Der folgende Rundgang durch ihre alte Schule war für unsere Ehemaligen noch einmal ein Höhepunkt dieses Besuchs. Ich selbst

konnte feststellen, dass die Schule im Vergleich zu meinem ersten Besuch 15 Jahre zuvor in der Raumweite der Geräteausstattung, besonders im Computerbereich, einen vorzüglichen Eindruck machte. Der abschließende Rundgang um die Schule, durch die Anlagen und durch die Stadt musste zum großen Leidwesen aller im Eiltempo erfolgen, da für den Abend noch eine Vorstands- und Beiratssitzung in Heringsdorf angesetzt war. Aber wir waren doch alle froh, dabeigewesen zu sein.

Ausblick

Wer im Sommer 1944 in den letzten Sextanerjahrgang des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums eingeschult wurde, ist heute 72 Jahre alt. Der Kreis echter ehemaliger Fürstin-Hedwig-Schüler wird also schon bald verschwindend klein sein. Dies hat schon in den 1990er Jahren Werner Manns bewegt, und heute treibt es Hans-Henning Molkentin um, wie aus seinen Geleitworten zu den letzten Mitteilungsheften der Fürstin-Hedwig-Schüler deutlich hervorgeht.

Ein wesentliches Ziel der Ehemaligenvereinigung ist ja doch die Pflege der Heimatverbundenheit und des Bewusstseins, dass dort in Pommern jahrhundertlang deutsche Menschen gelebt und mit ihrem Denken und Tun Landschaft und Kultur gestaltet und geprägt haben. Soll dieses Bewusstsein nicht schon in wenigen Jahren verloren sein, muss es – gemeinsam von Deutschen und Polen – immer wieder von neuem entdeckt werden. Ein Weg dazu könnten regelmäßige Kontakte zwischen Schülern beider Nationen sein, beispielsweise aus den beiden Schulen in Eutin und dem heutigen Szczecinek.

Ansätze dazu sind auf beiden Seiten vorhanden. Die Schulleiterin des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums, Frau Magister Roman, hat sich bei unserem Besuch im Jahr 2004 eindeutig in diese Richtung geäußert. Und der Schulleiter der Johann-Heinrich-Voß-Schule, Herr Oberstudiendirektor Dr. Küster, hat sich auf meinen diesbezüglichen Bericht einige Tage nach unserer Rückkehr ebenfalls aufgeschlossen gezeigt. Bisher vergebliche Versuche, Schüler dafür zu gewinnen, sind auch schon unternommen worden. Die Johann-Heinrich-Voß-Schule pflegt seit mehr als zehn Jahren rege, regelmäßige Kontakte zu einer Schule in Litauen und einer anderen in Finnland. Ob eine weitere derartige Beziehung zu einer Schule im Osten aufgebaut werden kann, muss die Zukunft zeigen.

Dr. Karl-Heinrich Jäschke

So steht es auf dem Schild neben dem Eingang zu unserem Museum in 23701 Eutin, Schloßstraße 1. Dieses Museum wurde am 21. Februar 1992 festlich eröffnet vom Bürgermeister unserer Patenstadt,



Gudrun Wölk

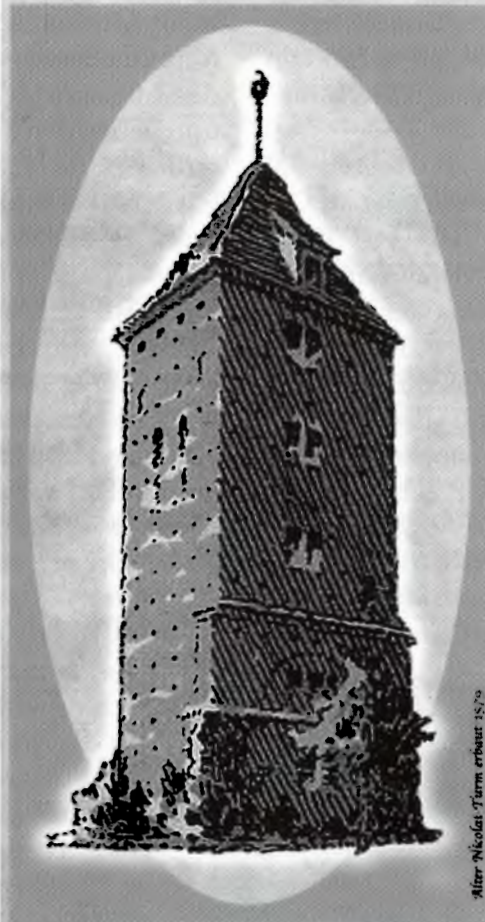
Herrn Grimm, und vom Kreispräsidenten unseres Patenkreises Ostholstein, Herrn Dr. Berg. Gäste von der schleswig-holsteinischen Landesregierung waren der Sozialminister, Herr Jansen, und sein Stellvertreter, Herr Dr. Zillmann. Aus der alten Heimat Neustettin, dem heute polnischen Szczecinek, waren der Bürgermeister, Herr Golinski, und der Leiter des Regionalmuseums, Herr Dudz, der Einladung gefolgt.

Eingeladen hatten der Heimatkreisausschuß Neustettin und der Neustettiner Kreisverband e.V., beide geleitet von dem Vorsitzenden, Herrn Ulrich Schreiber aus Rendsburg. Seine Vaterstadt ist Neustettin.

Nachdem mit öffentlichen Mitteln dieser Teil des ehemaligen Marstalls renoviert worden war, hatte Ulrich Schreiber

Heimatmuseum Kreis Neustettin Pommern

in Eutin



Alter Nicolai-Turm erbaut 1579

Eutin ist Patenstadt des Kreises Neustettin seit 1956

in mühevoller und akribischer Arbeit von ihm und anderen ehemaligen Neustettinern aus Stadt und Kreis Gesammeltes aufgearbeitet und geordnet, hatte es auf Schautafeln festgemacht, in Vitrinen (z.T. selbst gezimmert) eingestellt und an den Wänden angebracht. Dies alles präsentierte sich am Eröffnungstag im hellen Lichte gut platzierter Lampen, strahlte selbst und ließ die Mienen der Festgesellschaft aufleuchten.

Das Heimatmuseum zeigt in zwei Räumen, im Vorraum und im Aufgang alte Landkarten, Postkarten, aktuelle Fotos fast aller Kirchen aus dem Kreis, einige Holzmodelle dieser Kirchen, stimmungsvolle Landschaftsbilder, Gerätschaften aus Haushalt und Landwirtschaft. Eine besondere Ecke ist dem früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasium vorbehalten. Hier wird die Geschichte der Schule dargestellt. Urkunden, Publikationen und Bilder belegen die Bedeutung dieser Anstalt.

Dies alles stellte Ulrich Schreiber seinen Gästen vor, erläuterte es, um ihnen so unsere verlorene pommersche Heimat nahe zu bringen.



Museumseingang



Eine Ausstellungsecke im Museum

Seitdem sind viele weitere Ausstellungsstücke hinzugekommen. In Aufrufen in der ‚Pommerschen Zeitung‘ und in ‚Mein Neustettiner Land‘ wurden die Leser um weitere Exponate gebeten, auch um Chroniken und Pläne der einzelnen Orte. So ist dieses Museum jetzt auch ein Archiv, in dem der Interessierte Auskünfte über fast jeden Ort im Kreis Neustettin erhalten kann. Dies alles kann in hervorragender Weise dazu dienen, dem Besucher ein Bild des deutschen Pommerns zu vermitteln und kann z.B. bei Familienforschungen wesentliche Hilfe bieten.

Seit etwa zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von deutschen, gefangenen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht. Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an.

Für uns als Betreiber des Museums ist es immer wieder ein beglückendes Erlebnis, wenn ehemalige Bewohner oder Nachfahren aus der Stadt und dem Kreis Neustettin bei einem Besuch in Eutin das Museum entdecken und besuchen. Jahrelang haben Otto Below aus Thurow – Ehrenmitglied des Heimatkreisausschusses Neustettin – und insbesondere Margot und Herbert Nöske aus Ratzebuhr Museumsdienst geleistet. Sie haben sich freundlicherweise zur Verfügung gestellt, damit das Museum der Öffentlichkeit zugänglich war, und haben den Besuchern manch wertvolle Erläuterung zu den Exponaten gegeben. Zur Zeit haben wir weitere ehrenamtliche Betreuer, die das Museum in den Monaten April bis Oktober jeden Mittwochnachmittag von 15 bis 17 Uhr öffnen. Gelegentlich öffnen wir es auch an Wochenenden, an Feiertagen und natürlich während der Zeit des Neustettiner Treffens und der Pommerntage. Ist das Museum geschlossen, kann man einem angebrachten Plakat Ansprechpartner entnehmen, die auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten das Museum öffnen. Sonderregelungen sind selbstverständlich auch für größere Besuchergruppen möglich.

Über einen Besuch freuen wir uns sehr, sei es auch nur zur Orientierung. Wir wissen, wirklich Interessierte kommen wieder und lassen sich dann ausgiebig Zeit. Für viele Urlauber z. B. ist bei einem Ostholstein-Aufenthalt ein Museumsbesuch bei uns in Eutin zur Regel geworden.

Rita Kennel, Erna Muth, meine Mutter Hildegard Wölk, meine Schwester Doris Wölk und ich heißen Sie herzlich willkommen.

Gudrun Wölk

**Zeitungsausschnitte
von der Eröffnung
des Museums 1992**

Bürgermeister Gernot Grimm und Kreispräsident Rolf Buck gest.
ses, Ulrich Schreiber, bei der Einweihung des Heimatmuseums

RATHAUSGESCHICHTEN

Unser Rathaus ist über 150 Jahre alt. Fast einhundert Jahre lang haben preußische und deutsche Ämter sowie städtische Behörden dort ihren Platz gehabt. Aber es ist nun auch schon über sechs Jahrzehnte der Sitz der polnischen Verwaltung dieser Stadt.

Das alte Rathaus und der Neubau

Ein Fachwerkbau aus dem Jahre 1710 stand noch mitten auf dem Marktplatz. Der entsprach schon längst nicht mehr den eigenen baupolizeilichen Verordnungen des Neustettiner Magistrats. Das Haus war im höchsten Maße feuergefährdet, dem Westgiebel drohte Einsturzgefahr. Die Räume für Gefangene waren in elendster Verfassung und äußerst ungesund. Der Bau eines neuen Rathauses war schon längere Zeit bedacht worden.

Drei zusammenhängende Grundstücke an der Nordseite des Marktes konnten nach schwierigen Verhandlungen erworben werden. Ein Baumeister aus Belgard entwarf den Bauplan. Die Ausführung des Baues sollten einheimische Handwerker über-

nehmen. Nach erheblichen Querelen zwischen Magistrat und den Stadtverordneten – es ging dabei auch um die Dienstwohnung für den Bürgermeister – konnte endlich im Herbst 1852 mit dem Bau begonnen werden.

Bereits ein Jahr später, am 13. Oktober 1853, wurde durch den Superintendenten Lehmann in Gegenwart von Spitzen von Stadt, Kreis und des Militärs die Weiherede gehalten.

Die drei im Rathaus angesiedelten Ressorts konnten ihre Diensträume beziehen. Das waren der Magistrat nebst Kämmerei, die preußische Finanzverwaltung und die Garnison, die auch ein Drittel des Gebäudes beanspruchte. 20.000 Taler wurden insgesamt für den Grundstückskauf, die Bauausführung und die Inneneinrichtung ausgegeben.

Es war ein markantes Bauwerk im Rundbogenstil von gebrannten Steinen mit Zinnen und Ecktürmchen entstanden. Den etwas vorspringenden 23 Meter hohen Mittelurm verzierte das aus Stein vergoldete Wappen der Stadt sowie das Zifferblatt



der Uhr. Die Post trug das eindrucksvolle Bild später auf vielen Ansichtskarten in alle Welt.

Im oberen Stochwerk gab es den großen Stadtverordnetensaal, das Magistratssitzungszimmer und das Polizeibüro. Im Erdgeschoß befanden sich unter anderem die Stadthauptkasse, die Militärwache und ein Gerichtszimmer. Der Neubau beherbergte im Turm sowie anderen Teilen des Hauses ordentliche Gefängnisräume. Außer den Amtsstuben finden wir auch noch Wohnungen und an der Seite zur Kietzstraße, der späteren Friedrich-



Das Neustettiner Rathaus im Flaggenschmuck am Tag des Beitritts Polens zur EU

straße, sogar zwei Läden. Ihre Vermietung brachte noch Geld in die Stadtkasse. Im Anbau auf dem Hof waren Stallungen und das Spritzenhaus untergebracht.

Den Stadtverordnetensaal zierte eine bronzenen Büste des Königs von Preußen. Im Magistratssitzungszimmer wurde die Fahne aufbewahrt, die einst Kurfürst Friedrich III. der Schützengilde von Neustettin übereignet hatte. Später kam noch eine weitere Fahne dazu, vom Kaiser an die neue Schützengilde der Stadt übergeben. Beide wurden mit einer entsprechenden Inschrift gewürdigt. Nach weiteren Jahren wurde auf dem Platz vor dem Rathaus ein Denkmal für Kaiser Wilhelm I. errichtet. Es wurde anlässlich seines 100. Geburtstages am Sedantag 1897 feierlich eingeweiht. „Das von Prof. Wandschneider, Berlin, geschaffene Denkmal zeigt die vertraute Gestalt des alten Kaisers, er steht unbedeckten Hauptes da und ist gedacht, aus dem Rathause kommend, wo er der Stadt einen Beweis seiner landesväterlichen Gunst gegeben hat. Sein

Blick ist auf die Stelle gerichtet, wo er als elfjähriger Prinz einmal übernachtet hat.“

Die Turmuhr

Schon die „Türmchen-Uhr“ im alten Rathaus hatte der Stadt oft Schwierigkeiten bereitet, weil sie ungenau ging und unzuverlässig schlug. Soldaten kamen nicht pünktlich zum Dienst auf der Reitbahn, Schüler erschienen verspätet zum Unterricht. Uhrmacher Hille aus Konitz lieferte gegen Annahme der alten Uhr für 200 Taler ein neues Uhrwerk, das von ihm in der Uhrkammer im 5. Stock des Turmes eingebaut wurde. Auf dem Dach hinter den Zinnen befanden sich die Glocken.

Aber auch diese Uhr hatte so ihre Eigenarten. Eine Zeitzeugin* berichtete im Jahr 1927 über sie: „Die alte Dame ist aber manchmal nicht mehr ganz zuverlässig. Die in dem Turm hausende Feuersirene bringt sie ebenso aus dem Konzept wie der zuweilen brausende Sturm. Sie wird dann entweder redselig und schlägt 15 oder schweigt eigensinnig bei 12 und behauptet, es sei 1.“

Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines in der Stadt gebliebenen Einwohners erfahren wir, daß der russische Stadtkommandant ihn am 13. März 1945 aufforderte, die Rathausuhr wieder in Gang zu bringen. Nach einigen Versuchen ging sie wieder. Das führte dazu, daß ihm nun von den verbliebenen Einwohnern massenhaft defekte Stand- und Küchenuhren zwecks Reparatur anvertraut wurden. Das war für Gerhard Hertzberg, der zu dieser schlimmen Zeit in der Umgebung des Marktplatzes hauste, dann doch zuviel.

Die Bürgermeister

92 Jahre lang wirkten in diesem Rathaus unsere deutschen Bürgermeister zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner. Sie lenkten von hier aus die Geschicke der Stadt Neustettin bis in das Schicksalsjahr 1945.

Unter KARL ERNST LUDWIG ZINGLER (1846 bis 1883) wurde das Rathaus erbaut, und er erhielt auch eine Dienstwohnung. Damals hatte die Stadt noch den Ruf, ein Brandnest zu sein. Ausschreitungen wegen Versicherungsbetruges versuchte das Stadtoberhaupt durch den Einsatz der Stadt-

kapelle zu verhindern. Er wurde zur komischen Figur und im ‚Kladderadatsch‘ als der „kluge und musikalische“ Bürgermeister von Neustettin deutschlandweit bekannt.

Nachfolger war CARL SASSE (1884 bis 1915), der die längste Zeit hier wirkte. Die Neustettiner wollten ihn nicht „länger“, denn er war 2 Meter groß! Er lenkte vom kleinsten Zimmer im Turm aus die Geschäfte der Stadt und sah dort oft lange zum Fenster heraus dem Treiben auf dem Marktplatz zu. Im Stockwerk darüber befand sich eine der Ar-



Hans Rieck

restzellen, und manchmal sah dort über ihm gleichzeitig ein Landstreicher aus dem Fenster. Trug man bei Sasse ein Anliegen vor, so wurde man meist mit der Aufforderung: „Kommen Sie schriftlich ein“ abgewimmelt. In seine Amtszeit fielen auch solche Höhepunkte der Stadtgeschichte wie die Einweihung des Denkmals für den Kaiser und die 600-Jahrfeier von Neustettin. Im Festpoem, verfaßt von einem gewissen Studiosus Möller, war ihm der folgende Spruch gewidmet: „Und schau noch lange, früh und spat, durchs Rathausfenster zum Wohle der Stadt!“ Sasse erhielt aber auch als erster die goldene Amtskette und wurde später Ehrenbürger der Stadt.

Der nächste Bürgermeister hieß KURT LISKE (1915 bis 1934). Er meisterte die schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten und sorgte für den sich anschließenden Aufschwung der Stadt zur „Perle Hinterpommerns“. Die rote Fahne wehte im November 1918 nur für wenige Tage auf dem Rathausurm. Für Ruhe und Ordnung sorgte eine Vereinbarung zwischen dem Bürgermeister und dem Arbeiter- und Soldatenrat. Auf dem Notgeld der Stadt von 1921, mit Bildern von Bauwerken und von der Hexenverbrennung, finden wir seine Unterschrift. In der Folgezeit entstanden unter anderem der Sportplatz, die Pestalozzischule, der Mozartplatz, das Blücherbad und der Rosengarten.

Es folgte FRIEDRICH ROGAUSCH (1934 bis 1939). In seiner Amtszeit gab es neben Ruderregatten, Eissegelwettkämpfen, Reit- und Fahrturnieren den großen Narrenfestzug am Faschingsdienstag mit anschließendem Trubel in allen Lokalen der

Stadt. Das lockte auch viele Gäste aus nah und fern an. Dann hieß es: „Neustettin ist eine Stadt, die einen eignen Fasching hat!“ und „Der Niesedop, das ist ein Fluß, den jeder Deutsche kennen muß!“ Auf dem Marktplatz wurde Sekt ausgeschenkt, und der Bürgermeister übergab einige Male den Rathauschlüssel an den Faschingsprinzen; im Jahr 1937 zum Beispiel an Ernst Passoth vom Turnverein von 1862.

Der letzte Bürgermeister war dann HARRY BEYER (1939 bis 1945). Er wurde während seines Einsatzes an der Front von Rechtsrat Dr. Scheunemann und ab 1934 von Rechtsanwalt Dr. Molken- tin vertreten.

* Hertha Mangelsdorff „Bauten, Denkmäler und Denkwürdigkeiten von Neustettin“ in „Unser Pommerland“ von 1927

Zeittafel

- 1618 Die Vedute der Stadt Neustettin auf der Lubinschen Pommernkarte von 1612 zeigt ein mittelalterliches Gebäude mit baltisch-gotischen Staffelgiebeln sowie einem Dachreiterturm als Rathaus.
- 1710 Von den großen Stadtbränden im August und September verschont geblieben, ist es am 22. Oktober ausgebrannt. Bei dem durch Blitzschlag verursachten Feuer wurde die Backsteingotik vollkommen ruiniert.
- 1716 Aufrichtung des neuen „Rath-Haus“ im Juli. Dieses Gebäude wurde auch als Notbau bezeichnet (1719).
- 1792 Bittgesuch an König Friedrich Wilhelm II. um eine Gnadengabe zur Wiedererbauung eines Rathauses.
- 1795 Nach einem Entwurf von Jawein (1785) wurde durch Oberbauinspektor Wibelitz ein Fachwerkbau mit Uhrtürmchen errichtet.
- 1820 Seit dieser Zeit gab es ständige An- und Umbauprob- leme. Es ging dabei besonders um den Einbau sicherer und gesunder Gefängnisräume. Drei Parteien teilten sich zu je einem Drittel das Rathausgebäude, die Stadt, das Finanz-Departement und die Garnison. Es gab ständig Querelen unter den Beteiligten, sowie zwischen Magistrat und den Stadtverordneten.
- 1847 Regierungsverfügung vom 3. September, den Abbruch des Gebäudes wegen Baufälligkeit und Feuergefahr betreffend.

- 1852 Nach einigen Verzögerungen, entstanden durch Schwierigkeiten bei den Grundstückskäufen, Abbruch und Baubeginn im Herbst dieses Jahres.
- 1853 Feierliche Einweihung des Neubaus am 13. Oktober durch den Superintendenten Lehmann.
- 1898 Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. aus Anlaß seines 100. Geburtstages mit einem der größten Festumzüge zur Feier des Sedantages. Es stand bis 1937 vor dem Rathaus.
- 1937 Am Faschingsdienstag in diesem und in den folgenden Jahren erfolgte vor dem Rathaus die Schlüsselübergabe an den Karnevalsprinzen.
- 1945 Im Februar verläßt der letzte deutsche Bürgermeister die Stadt. Die Verwaltung der Stadt Neustettin wird im Sommer von der Roten Armee an die Polen übergeben.
- 1955 Zum 10. Jahrestag der Inbesitznahme der Stadt bringen die polnischen Bürger am Rathaus eine Tafel an, auf der es sinngemäß heißt: „Wir waren hier, wir sind hier, und wir bleiben hier auch für immer!“
- 1991 Am 10. Juni werden zehn ehemalige Schüler einer Klasse der Mittelschule im Saal des Rathauses von Bürgermeister Goliski empfangen.
- 1995 Im Sommer besucht Dr. Hans Edgar Jahn, Ehrenvorsitzender der Pommerschen Abgeordneten-Versammlung, seine Heimatstadt und hält eine Rede vor Bürgermeister und Stadtverordneten. Er tritt für Versöhnung ein und mahnt die geschichtliche Wahrheit an!
- 2002 Deutsche Besucher der Stadt berichten, daß die Tafel von 1955 nicht mehr am Rathaus zu sehen ist.
- 2004 Vor dem Rathaus wird der Eintritt Polens in die Europäische Union gefeiert, zusammen mit den Vertretern der Partnerstädte aus Italien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland (Neustrelitz) und im Beisein des HKA-Vorsitzenden Dr Siegfried Raddatz.

Hans Rieck



DIE VON HEYDEBRECKS

in Wusterhans im Kreis Neustettin

Auch wenn unsere Familie, erstmals überhaupt im Jahr 1254 nachgewiesen, schon im Jahr 1364 in Neustettin genannt wird – nämlich Vorfahr Bernhard von Heydebreck als Zeuge bei Herzog Wratislav VII. – so war es doch erst mein Großvater Henning von Heydebreck (1873 bis 1930), der unsere Familie im Kreis Neustettin bodenständig werden ließ.

Er wurde zum Stammvater des ‚Hauses Wusterhans‘ in unserer Familie. Er heiratete 1902 als 29-jähriger Oberleutnant in Berlin Charlotte von Zastrow (1880 bis 1918), die Tochter des Rittergutsbesitzers Otto von Zastrow und seiner Frau Charlotte, geb. von Zastrow.

Der Wunsch, das Gut Wusterhans seiner Frau direkt zu verwalten, war maßgeblich für sein Ausscheiden aus dem aktiven militärischen Dienst. So zog er 1906 mit seiner Frau und den Kindern Charlotte (1903 bis 1975) und Otto-Henning (1905 bis 1943) nach Wusterhans, wo er sich sofort intensiv um die Bewirtschaftung kümmerte. Quellen berichten, daß Großvater Henning diesen großen (1.592 Hektar) und schönen Besitz zu einem Musterbetrieb gemacht hat. Dies war um so bemerkenswerter, da dieser nicht auf dem Lande aufgewachsene Soldatensohn selbst Offizier geworden und als solcher wegen seiner besonderen militärischen Fähigkeiten in den Generalstab berufen worden war. Er hat nach dem Urteil anderer Gutsbesitzer auch seine Landwirtschaft nicht so sehr vor Ort in Feld und Wald, sondern überwiegend generalstabsmäßig vom Schreibtisch aus betrieben und ist vielleicht gerade deshalb so erfolgreich gewesen. Jedenfalls hat der Besitz Wusterhans nicht zuletzt dank seiner Tüchtigkeit die Mitte der 1920er Jahre heraufziehende Agrarkrise mühelos überstanden.

Aber Henning kümmerte sich auch sofort um die öffentlichen Angelegenheiten in diesem, den Heydebrecks bisher fremden, landwirtschaftlichen Gebiet. Schon 1907 wurde er Amtsvorsteher und Standesbeamter in Wusterhans, von 1914 bis 1930 war er Mitglied des Kreistages im Kreis Neustettin. Von 1921 bis 1929 gehörte er dem Kreis Ausschuss an und wurde 1930 zum Kreisdeputierten gewählt.

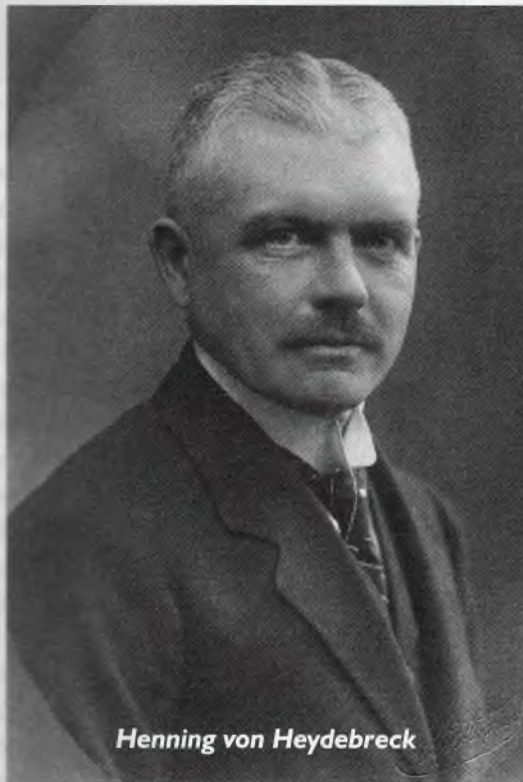
Auch auf sozialem Gebiet betätigte er sich und war auf lokaler Ebene seit 1909 Vorsitzender des

Vereins land- und forstwirtschaftlicher Beamter in Bärwalde. Dies war eine ehrenamtlich selbst verwaltete, freiwillige Versicherung, im wesentlichen von Gutsbesitzern zugunsten ihrer Beamten getragen, die Leistungen bei Erreichung der Altersgrenze von 65 Jahren (Pension), bei Krankheit (Krankengeld), bei Invalidität (Berufsunfähigkeitsrente) oder bei Tod (Hinterbliebenen-Unterstützung) gewährte.

Ordentliche Mitglieder und Begünstigte waren ausschließlich die land- und forstwirtschaftlichen Güterbeamten. Dieser Begriff umfaßte die Privatangestellten der Gutsherren wie Verwalter, Sekretäre und dergleichen.

Der 1899 gegründete Verband hatte 1909 bereits über 300 ordentliche (pensionsberechtigte) und über 400 außerordentliche Mitglieder (Gutsherren und Freunde des Verbandes).

Im ersten Weltkrieg war mein Großvater wieder im Generalstab tätig. Wenige Tage vor Kriegsende starb jedoch seine Frau. Nach Kriegsende wollte Henning sich der neuen Regierung nicht zur Verfügung stellen. Er nahm seinen Abschied als Major d.Res. und widmete sich fortan erneut der Bewirtschaftung von Wusterhans, das er nun von seiner Frau geerbt hatte.



Henning von Heydebreck



Bis dahin war Wusterhanse das älteste bekannte Lehen-Rittergut der Familie von Zastrow gewesen und ging nun in die Familie von Heydebreck über. Wusterhanse (poln. Ostrowasy) liegt drei Kilometer vom Städtchen Bärwalde (poln. Barwice) entfernt. Zum Dorf gehörte neben dem Gut auch eine kleine Dorfkirche aus Fachwerk. Diese steht heute noch und soll um das Jahr 1698 entstanden sein, denn mit diesem Jahr beginnt das dortige Kirchenbuch, geführt von einem Ortsgeistlichen.

Selbstverständlich war Henning auch im Familienverband aktiv. So war er maßgeblich an der Sammlung der wichtigsten Quellen über den Ursprung und die Geschichte der Familie beteiligt. Diese Dokumente gingen leider am Ende des zweiten Weltkrieges sämtlich verloren. Ihr Inhalt ist aber wesentlicher Bestandteil der 2004 erschienenen ersten Familiengeschichte des Geschlechts. Henning verstarb leider schon 1930 und wurde in Wusterhanse beigesetzt.

Das große Ansehen, das er weit über den engeren Familienkreis hinaus bei seinen Mitarbeitern, in der evangelischen Kirche, im Wirtschaftsleben, in der Gesellschaft und bei seinen Kriegskameraden genoß, kam in zahlreichen Traueranzeigen zum Ausdruck. Über 1.000 Trauernde nahmen an seiner Beisetzung teil.

Drei Jahre nach dem Tod des Vaters übernahm Otto-Henning, der älteste Sohn, das Gut Wusterhanse in eigene Bewirtschaftung. Als Konservativer stand Otto-Henning dem NS-Staat sehr

kritisch gegenüber und machte auch aus seiner Einstellung keinen Hehl. Auch nach einer vorübergehenden Verhaftung stand er unter der Überwachung der Gestapo als politischer Oppositioneller. Da ihm außerdem als Folge einer Krankheit eine Bewirtschaftung seines Betriebes nicht mehr möglich war, lebte er schließlich wie ein Verbannter verbittert und allein in Berlin. Dort wurde er erneut von den Schergen des Dritten Reiches verhaftet (1943); noch am selben Tag starb er in der Haftanstalt. Seine Todesursache war offiziell der Freitod. – Seltsam blieb, daß die Ärzte die Herausgabe des Leichnams an die Familie ebenso verweigerten wie eine Beisetzung in der Heimat, in Wusterhanse also...

Hennings zweiter Sohn Claus Wedig (1910 bis 1944) erbte vom Vater das Gut Orth (poln. Gorki). 1935 übernahm er die Bewirtschaftung dieses Vorwerkes von Wusterhanse. Dieses Vorwerk mit 285 Hektar wurde nun vom Stammgut abgetrennt. Es war vor allem durch eine sehr intensive und berühmte Viehwirtschaft geprägt; die Bullen wurden beispielsweise bis nach Ostfriesland verkauft.

Claus Wedig, mein Vater, war Reserve-Offizier und kämpfte den ganzen Krieg über an verantwortlicher Stelle, vor allem an der Ostfront. Dort ist er auch am 18. Juli 1944 gefallen. Er fand sogar im Wehrmachtsbericht Erwähnung. Auch meine Mutter, die Witwe Claus Wedigs, mußte mit uns Kindern im Februar 1945 die Heimat als

Folge dieses fürchterlichen Krieges für immer verlassen.

Ich selbst bin 1939 geboren und inzwischen Pensionär. An meine Heimat, Wusterhanse, Orth und den Kreis Neustettin, habe ich so gut wie keine Erinnerungen. Dennoch habe ich eine besondere Beziehung zu Hinterpommern, zu Wusterhanse und Orth, den Besitzungen meiner Vorfahren. Ich liebe dieses Land und dabei vor allem die ländlichen Gegenden. Der Eindruck und der Charakter der Landschaft blieben erhalten, auch wenn es heute vielleicht nicht überall so ordentlich aussieht wie zu Großvaters Zeiten.

Schon seit den 1980er Jahren bin ich immer wieder in Wusterhanse gewesen, bestimmt schon an die zwanzigmal. Ich kenne das Gutshaus noch als Ruine; heute ist es ganz verschwunden. Die Ställe und Gebäude des Gutes waren, solange sie benutzt wurden, in Ordnung. Heute verfallen auch sie. Der neue Besitzer hat sich neben seinem neuen Haus auch moderne und maschinengerechte Werkshallen errichtet. Der Dorffriedhof ist verschwunden, aber die kleine Dorfkirche steht noch. Da sie auch genutzt wird, ist sie gerade vor zwei Jahren renoviert worden. Dabei sind sowohl der Altar aus dem Jahr 1736 wie auch die Kanzel und vor allem der sogenannte ‚Taufengel‘ erhalten geblieben. Letzterer wird zwar nicht mehr benutzt wie früher, aber er ist noch da. Da staunen selbst die Experten! Auch die bunten Kirchenfenster, eines aus dem Jahr 1830, gespendet von einem meiner Vorfahren, sind restauriert worden bzw. erhalten geblieben. Wie ich bei meinem letzten Besuch in Wusterhanse (Mai 2006) vom Pfarrer erfahren habe, soll jetzt im Herbst der ehemals hölzerne Glockenturm neben der Kirche wieder neu erstehen. Die ehemaligen Glocken existieren noch. Nach meinen Recherchen hängt eine davon in der Friedhofskapelle von Bärwalde, die andere im Museum von Neustettin. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß diese Glocken an ihren ursprünglichen Standort zurückgelangen können.

Diese erfreuliche Entwicklung in den letzten Jahren hat mir die Erkenntnis gebracht, daß auch wir von unserer Seite der heutigen Gemeinde gegenüber ein Zeichen setzen sollten. Nachdem der Familienfriedhof im ehemaligen Park von Wusterhanse bei unserem ersten Besuch dort vollständig verwüstet



Glockenturm in Wusterhanse

war, ein Wiederherrichten also unsinnig gewesen wäre, scheint heute eine andere Zeit angebrochen zu sein, die Zeit der Versöhnung, des gegenseitigen Verstehens.

Nach über zwei Jahren Kleinarbeit habe ich nunmehr von der zuständigen Gemeinde Bärwalde die Erlaubnis erhalten, die ehemalige Grabstätte der Familie in Wusterhanse wieder ehrenhaft herzurichten. Dabei sind nicht sämtliche Grabsteine wieder aufgetaucht, die vorhanden sein müßten; ich habe auch keinen genauen Lageplan dazu. Aber immerhin sind bereits zehn Grabsteine beim Steinmetz gesichert und auch die Inschriften entziffert worden. Der älteste Stein gehört zu meiner 3mal-Urgroßmutter von Zastrow, geb. 1777; aber auch meine Urgroßeltern von Heydebreck und mein Großvater Henning von Heydebreck mit seiner Frau Charlotte, geb. von Zastrow, sind dabei.

Ich empfinde eine große Freude, wenn ich diese Familiengrabstätte wieder herrichten darf. Im Herbst dieses Jahres soll diese ehemalige Grabstätte im Beisein der Gemeindemitglieder und sowohl des zuständigen polnischen wie auch des evangelischen Pfarrers aus Köslin neu geweiht werden.

Auch wenn meine Heimat Wusterhanse-Orth unwiederbringlich verloren gegangen ist und bleibt, habe ich damit doch eine zusätzliche Motivation, regelmäßig in diese Gegend zu fahren, die Toten zu ehren und nach dem Rechten zu schauen.



Wolfgang von Heydebreck

Wolfgang von Heydebreck

Aus dem Leben des Neustettiner Arztes und Porträtmalers Dr. Paul Stubbe

Paul Stubbe wurde am 6. Dezember 1874 in Neustettin geboren. Sein Vater war Kaufmann, der Großvater schon lange als Schuhmachermeister dort ansässig. Das kleine Städtchen am schönen Streitzigsee war seine Heimat, an die er immer gerne zurückdachte.

Einer seiner ersten Lehrer war Herr Brose, der als Vorschullehrer (1861 bis 1890) am Fürstin-Hedwig-Gymnasium tätig war. Er unterrichtete ihn in der Septima. Stubbe bezeichnete ihn als das Ideal eines Pädagogen. Gern erinnerte er sich daran, daß Herr Brose als Rendant in jedem Quartal das Schulgeld einkassieren mußte. Das dauerte gewöhnlich eine halbe Stunde, während der der Unterricht ruhte. Auch Rektor Westfahl von der Stadtschule, der stets einen schwarzen Zylinderhut trug, behielt er in guter Erinnerung. Beide Pädagogen tauchten später in seinen Neustettiner Originalen auf.



Der Maler Dr. Paul Stubbe vor dem Gefallenen-Ehrenmal der Kirchgemeinde Neustettin in der neuen Nikolaikirche. Es wurde 1928 nach seinem Entwurf gemeinsam mit dem Malermeister Paul Oestereich ausgeführt.

Schon frühzeitig zeigte sich Stubbes Talent zum Zeichnen und Malen. Als Primaner skizzierte er mit leichter Hand seine Lehrer. Diese Karikaturen

erschieden dann in der humoristischen Zeitschrift ‚Fliegende Blätter‘. Der Erfolg mit den kleinen Bildchen hatte für ihn aber größere Folgen! Ihn erreichte dafür das so genannte ‚Consilium Abeundi‘, die Empfehlung, vor der drohenden Relegation das Gymnasium selbst zu verlassen.

Das Abitur legte er deshalb am Königlichen Pädagogium zu Putbus auf Rügen ab. Anschließend studierte er in Straßburg, Halle und Erlangen Medizin und Kunstgeschichte. In München nahm er wiederholt teil an Kursen der Malerschule von Professor Samberger, selbst ein Lenbachschüler. Sein Vater hatte ihm dazu geraten, sich in beiden Richtungen weiterzubilden, weil er die Malerei als ‚brotlose Kunst‘ betrachtete. Nach Ablegung der medizinischen Examina fuhr er für mehrere Jahre als Schiffsarzt zur See und lernte so fremde Meere und ferne Länder kennen.

Im Jahre 1904 ließ er sich als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Neustettin nieder. Dr. Stubbe übernahm die Praxis von Doktor Kirschstein, den er schon als Student bei dessen Landbesuchen begleitet hatte. Im von ihm erworbenen Haus des ‚reichen Huth‘ hatte er sowohl genügend Räume für seine Praxis als auch ausreichend Platz für sein Atelier, um in seinen Mußestunden zu malen. Hier entstanden Porträts und Landschaftsbilder mit Motiven der Neustettiner Umgebung und auch schon erste Reklamebilder für den Fremdenverkehr. Doktor Kirschstein und seine anderen Kollegen finden wir auch später bei den Neustettiner Originalen wieder.

Im ersten Weltkrieg wurde Dr. Stubbe als Marinestabsarzt der Reserve einberufen und zum Dienst auf Lazarettschiffen kommandiert. Ein Bildnis des Admirals von Schröder machte ihn an der Waterkant als Porträtmaler bekannt. Nach dem Krieg richtete er seine ärztliche Praxis in Hamburg ein und betätigte sich gleichzeitig als Maler. Es entstanden viele Bilder von bekannten Persönlichkeiten der Hansestadt, besonders von Professoren der Hamburger Universität. Anlässlich einer Reise nach Amerika schuf er ein Porträt des damaligen Präsidenten der USA, Herbert Clark Hoover. Das förderte seinen Ruf. Bekannte Kunstgalerien wie Bock und Harnisch veranstalteten eine Ausstellung seiner Bilder.

Als ich einmal, etwa um 1905, an einem Stammtisch über Missstände in der Stadt zu sprechen wagte, wurde ich derartig angefahren, daß ich es vorzog, mich nie wieder in dieser Tafelrunde blicken zu lassen. Ob ich Neuerungen einführen wolle wurde gefragt!



„Sie wollen hier wohl Neuerungen einführen?“

Er blieb aber weiter seiner Heimatstadt Neustettin und seiner alten Hedwigschule treu verbunden. Für den Neubau des Gymnasiums schuf er aus dem Gedächtnis zwei Ölbilder ehemaliger Direktoren. Er malte Dr. Carl Schirlitz (1879 bis 1895) und in Rembrandtmanier dessen Nachfolger Dr. Christian Rogge (1895 bis 1913). Mit einer kunstgeschichtlichen Betrachtung würdigte er den Bau der neuen Nikolaikirche im Jahre 1908. Zwanzig Jahre später, anno 1928, erhielt er den Auftrag, das Gefallenen-Ehrenmal der Kirchgemeinde

wurden von Dr. Paul Stubbe entworfen und angefertigt.

Im Sonderheft ‚Neustettin‘ der Zeitschrift ‚Unser Pommerland‘ erschien 1927 die farbige Reproduktion eines seiner treffenden Landschaftsbilder mit dem Titel ‚Neustettin am Streitzigsee‘. Für den Neustettiner Heimatkalender schuf er seine ‚Neustettiner Originale‘. In den Jahren 1931 bis 1933 erschienen diese karikaturhaften Zeichnungen, verbunden mit treffenden Beschreibungen aus seiner Feder, in drei Folgen des Kalenders. 40 Bildchen

Die Königstraße in den 1890er Jahren. Die Häuser rechts brannten in einer Nacht ab. Hinten das hohe Haus war die alte Post. Von den linken Häusern steht nur noch das Haus hinter dem Hotel; es gehört dem Frisör Olschner.



Neustettin in dieser Kirche zu gestalten. Er malte eine Gruppe von Personen, die um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen von ihnen gab er porträtähnliche Züge bekannter Neustettiner. Bei dieser Arbeit unterstützte ihn der Malermeister Max Oestereich.

Zur 600-Jahrfeier der Gründung der Stadt Neustettin im Jahre 1910 wurde ein Festspiel eingeübt und aufgeführt. Die Bühnenbilder dafür

mit begleitendem Text vermittelten einen interessanten Blick auf unsere Heimatstadt um die Jahrhundertwende.

Auf einem Foto von der 600-Jahrfeier finden wir einige dieser Personen wieder. Der Bürgermeister Carl Sasse, ob seiner Länge nicht zu übersehen, hält stolz die neue Fahne der Schützengilde, welche ‚S.M. der Kaiser Wilhelm II. Allerhöchst‘ aus Anlaß der 100jährigen Gedächtnisfeier ihrer Neu-

gründung (1810) verliehen hat. Gastwirt Seidel als Schützenhauptmann (leider nur von hinten zu sehen) hat seine Mannen dazu antreten lassen. Am linken Rand des Marktplatzes beobachtet wohl Polizist Nusch mit scharfem Blick das Geschehen. An der rechten Bildseite, in dem mit Girlanden geschmückten Haus Markt Nr. 1, hatte einst Louis Bourdos seine Gastwirtschaft und Weinhandlung.

Paul Stubbe ist dann wohl auch in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wieder zur See gefahren. In den Heimatkalendern der Jahre 1935 und 1936 erschienen Beiträge von ihm über Fahrten nach Nordamerika und in die Karibik. Er war unter anderem I. Schiffsoffizier und Arzt auf MS ‚St. Louis‘. Auf diesem Schiff lernte er im Herbst 1931 drei Flieger der Do X kennen, die vor der amerikanischen Küste abgestürzt und aus dem Meer gefischt worden waren. Sie waren auf dem Weg von New York zurück in die Heimat. Auf MS ‚Magdalena‘ erlebte er, wie die Mannschaft in der

Bucht von Puerto Barrios (Guatemala) Haifische angelte und hielt dies in Zeichnungen fest. Im Streichquartett auf diesem Schiff spielte er Cello und gab an Bord auch ein Konzert für den deutschen Konsul in Livingstone, ehe das Schiff über Costa Rica und Venezuela nach Hause fuhr.

Die Luftangriffe auf Hamburg im Juli 1943 ließen seine Wohnung mit einer großen Anzahl von Bildern in Flammen aufgehen. Ungeachtet seines hohen Alters ließ er nach dem Kriege noch einige der zerstörten Bilder nach dem Gedächtnis neu erstellen. Manches erschien nun in düsteren Farben. Doktor Paul Stubbe starb am 14. Mai 1950 in Hamburg.

Hans Rieck

Verwendete Literatur:

DER KREIS NEUSTETTIN, Ein Pommersches Heimatbuch von H. Rogge und F. Stelter, Holzner-Verlag Würzburg, 1972, S. 461 ff
HEIMATKALENDER für Stadt und Land Neustettin, 1931 bis 1933, Norddeutsche Presse Neustettin



Butsche Beend

Die Jungens machten sich das Vergnügen, ihn dabei in die Irre zu führen. Er trug stets einen langen, lehmfarbigen, speckigen Bratenrock sowie eine gleichfarbige hohe Schirmmütze.

Butsche Beend

war eine zu merkwürdige Erscheinung. Er war fast blind, fand sich aber mit seinem Stock in den Straßen gut zurecht. Sein größter Sport war es, die Kuh- und-Schweine-Herden, die zu den Viehmärkten getrieben wurden, mit dem Ruf „Butsche eu eu eu“ durch

vornehm herabzog. Ein bedauernswertes Geschöpf!



Thedo Munk

Thedo Munk

war ein guter, harmloser jüdischer Handelsmann und war immer mit einem Sack unterwegs. Unartigen Kindern wurde gedroht: „Wart‘ man, Thedo Munk soll dich im Sack abholen!“ Er war nach dem Synagogenbrand von 1881 für einige Zeit im Gefängnis. Die ganze Familie mit

Frau Evchen und den vielen Töchtern – Minchen, Pinchen, Titchen, Linchen usw. wohnte ganz hinten in der Reitbahnstraße, später zogen sie mit Sack und Pack nach Amerika.



Püppchen Mohr,

sie war eine jener späten, verhutzelten Jungfrauen, die im Herzen eine tiefe Wunde infolge unerfüllt gebliebener Liebe trugen. Tief verschleiert aber in viel zu großen Schuhen trippelte sie unter ihrem Sonnenschirm bei jedem Wetter durch die Straßen. Von den Schuljungen wurde sie oft geneckt. Sie ertrug es, indem sie vor lauter Würde und Sittsamkeit die Augen stets runterschlug und die Mundwinkel

Winegs Menne, Knischke Franz, Espe und Mausolf,

ein beliebtes Musikantenquartett, von denen Letzterer wenig in Erscheinung trat. Mit Flöte, Baß und Trompete waren sie auf der Straße und im Saal beliebt. Dorf- und Biermusikanten wie diese hat es immer gegeben und wird es immer geben. Aber solche schönen wie die unseren selten. Menne lief immer mit seinem Violinenkasten durch die Straßen. Knischke machte ein ewig saures Gesicht, wenn er mit seinem Baß durch die Preußische



Straße schlenderte und auf eventuelle Engagements lauerte. Espe spielte Klavier oder 2. Violine und bei Straßenmusik blies er auch die Trompete. Das schönste Bild aber war, wenn sie auf einem Bauernwagen über Land zu einer Festlichkeit geholt wurden und unterwegs schon lustig aufspielten.

Polizist Nusch

Ich muß auch, so schreibt Stubbe 1932 über die Zeit um die Jahrhundertwende, eines Mannes gedenken, der schon damals, wie ein Gebilde aus längst vergangenen Zeiten, wie von „anno dazumal“ wirkte. Das war der Polizist Nusch. „Nusch mit dem Krückstock kommt“ hieß es, und das flöste nicht nur uns Jungens, sondern auch allen anderen Menschen, die irgend etwas auf dem Kerbholz hatten, den nötigen Respekt ein. Und dabei konnte

Nusch kaum gehen. Er hatte nämlich verkrüppelte Füße. Jedenfalls waren ihm wohl mal die Zehen erfroren und so wurde eine Amputation der halben Füße vorgenommen. Trotzdem hatte er diesen Respekt und jede „Einlochung“, das heißt jegliches Arretieren eines Betrunknen oder sonstigen Insurgenten gelang ihm großartig.



Ein sehr gutes Bild bot er, wenn er Polizeiverordnungen

oder ähnliche Sachen „ausklingelte“. Dann ging er mit der entsprechenden Akte, dem Krückstock und einer Klingel los. Zuerst mitten auf den Markt: „Es wird hiermit bekanntgegeben, daß das Betreten des Streitigsees erlaubt ist. Der Magistrat.“ Dann klingelte er noch einmal, nahm mit einem gewissen Schwung die Glocke unter den Arm, wobei er den Klöppel mit der Hand festhielt,

und stellte sich zwecks gleicher Verkündigung bei der nächsten Ecke wieder auf.



Mieschock mit die Woterklapp

spielte Ziehharmonika und wie er das fertigkriegte, fragte man sich? Denn er hatte einen verkrüppelten, offenbar am Ellbogen gebrochenen linken Arm. Die Jungs imponierte, daß er einmal in Amerika gewesen sein sollte. Traf er einen von ihnen mal allein auf der Straße, dann pflegte er im Vorübergehen zu sagen: „Hast nicht 'nen Sechser?“ So manchen hat er in Alkohol umgesetzt! Er sah immer hungrig, durstig, missmutig und weltschmerzbewegt aus.

Salomon Behrend,

das war einer von den vielen damals in Neustettin wohnenden Behrends. Er unterhielt an der Ecke Hedwig-Königstraße ein kleines Geschäft. Da an der Ladentür „S. M. Behrend“ stand, wurde er auch „Seine Majestät Behrend“ genannt. Stubbes Elternhaus lag gegenüber und dieser erinnert sich auch daran, daß vor dem kleinen Schaufenster eine Bank stand, auf der immer jemand von der Familie saß, meist der alte Salomon, auch „Kalmann“ genannt.



Püppchen Behrend

wohnte am Gänsemarkt in einem kleinen Häuschen, zu dessen Bau er die Ziegelsteine selbst auf dem Buckel herangetragen hatte. Eigentlich war er wohl Glaser. Man sah ihn oft mit seinem Glaserkasten in der Stadt oder sogar auf einem alten Fahrrad damit schaukelnd



über Land fahren. Er war auch als Piepchen Bernd bekannt, betrieb einen kleinen Kramladen, wo die Jungens damals ihre Schmöker für 10 Pfennig das Stück einkauften.

Louis Bourdos,

der Vater von Paul Bourdos, späterer Besitzer vom „Preußischen Hof“, war zunächst mal sein eigener bester Gast. Er konnte keinen Menschen etwas essen sehen, ohne nicht selbst den gleichen Genuß zu haben. Bestellte also ein Gast eine Schnepfe, so bestellte er in der Küche gleich zwei und aß selber die andere. Er war selbst ein großer Nimrod, und seine Gasträume waren mit manchen guten Jagdtrophäen ausgeschmückt. Das war zuletzt in der oberen Etage des Bäcker Bornschen Hauses am Markt, wo später Dr. Hollatz wohnte. Hier prangte groß das Schild: „Weinhandlung von Louis Bourdos“ Und in der Tat, er soll ein sehr gutes Weinverständnis und noch bessere Weine gehabt haben. Er war wie gesagt ein großer Jäger vor dem Herrn; als solcher hatte er sich eines Tages eine Lungenentzündung geholt und starb etwa 1885.



essen sehen, ohne nicht selbst den gleichen Genuß zu haben. Bestellte also ein Gast eine Schnepfe, so bestellte er in der Küche gleich zwei und aß selber die andere. Er war selbst ein großer Nimrod, und seine Gasträume waren mit manchen guten Jagdtrophäen ausgeschmückt. Das war zuletzt in der oberen Etage des Bäcker Bornschen Hauses am Markt, wo später Dr.

Hollatz wohnte. Hier prangte groß das Schild: „Weinhandlung von Louis Bourdos“ Und in der Tat, er soll ein sehr gutes Weinverständnis und noch bessere Weine gehabt haben. Er war wie gesagt ein großer Jäger vor dem Herrn; als solcher hatte er sich eines Tages eine Lungenentzündung geholt und starb etwa 1885.

Gastwirt Seidel als Hauptmann der Schützengilde

Seine Gastwirtschaft hatte er zuletzt in der Preußischen Straße. Er war viele Jahre lang Hauptmann der Schützengilde, und es hat wohl selten einen Menschen voll mehr Stolz, Würde und Selbstbewußtsein gegeben, wie ihn, wenn er am 3. Pfingsttage die Gilde zum Schützenplatz führte.

Er war ziemlich korpulent, suchte aber durch stramme Haltung diesen Fehler möglichst auszugleichen. Stolz folgten ihm die Schützen im schwarzen Frack und Zylinder.



Hans Girod,

der ehemalige Bahnhofswirt; die Stelle hatte er wohl durch Vermittlung von Bismarck erhalten, war berühmt für seine überaus originellen Streiche. Eines Tages wurde in der „Norddeutschen Presse“ ein längerer Aufenthalt des Circus Renz auf dem Bahnhof angekündigt. Viele neugierige Neustettiner pilgerten zum Bahnhof, aber kein Extrazug war zu sehen. Schließlich kam der Bahnhofswirt und erinnerte daran, daß heute der 1. April sei! Die Anzeige war von ihm. Er war aber auch ein begabter Musiker, blies wundervoll Horn und Piston.

schließlich kam der Bahnhofswirt und erinnerte daran, daß heute der 1. April sei! Die Anzeige war von ihm. Er war aber auch ein begabter Musiker, blies wundervoll Horn und Piston.

Franz Blau

„Keiner war so klug und schlau, als der Septimanager Blau“ hieß es von ihm. Tatsächlich soll er das Gymnasium bis zur Septima besucht haben, begann dann aber eine kaufmännische Lehre. Er war etwas verwachsen, trug den linken Arm infolgedessen immer auf dem Rücken. Einmal in angeheitertem Zustand auf der Polizeiwache nach seinem Namen befragt, behauptete er mit konstanter

Bosheit: „ich bin blau!“ Womit er die hohe Polizei durchaus nicht verulken wollte.

Scheyer,

der ewige Junggeselle, war in den achtziger Jahren „Privatsekretär“ des Bürgermeisters. Das Besondere an ihm war seine korkenzieherartige, ausgefranzte Hose. Im Winter trug er eine Pelzmütze und einen Pelzkragen, im Sommer sah man ihn etwas leichter beklei-



det. Er war stets mit Büchern oder Akten unterm Arm unterwegs. Durchaus gebildet, war er so ein kleiner Philosoph. Aber er wurde immer krummer, zuletzt hielt er seine Nase auf der Brust.

Der alte Olschner,

ein origineller Barbier und gleichzeitig Lotterei-Einnehmer, wirkte in einem kleinen Laden gleich links in der Preußischen Straße. Er fiel auch auf, wenn er durch die Straßen lief: Große Brille, Mütze, sehr große Füße, kurzer Schoßrock, im Winter dicke Handschuhe und Halstuch. Unter dem Arm hatte er seinen kleinen kofferähnlichen ledernen Scherenkasten, und in demselben war außer Schere und Messer auch eine Messingflasche mit warmem Wasser.



Rudolf Huth

war wohl zu seiner Zeit die bekannteste Type von Neustettin und Umgebung. Er lebte als alter, sehr wohlhabender Junggeselle in dem Haus, welches später der Firma Laser gehörte. Er hatte eine sehr gute Bibliothek, und bei ihm verkehrten die gebildetesten Leute. Zu seinem Besitz gehörte ein großer Garten, in dem er wundervolle Treibhäuser unterhielt. Große Freude bereitete es ihm, den Magistrat zu schikaniaieren. Am typischsten sah er aus, wenn er auf seinen Krückstock gestützt mit dem Hund unterwegs war. Nach seinem Tode verkauften die Erben das Grundstück, auf dem dann Kirche, Kreishaus und die Augustastraße erbaut wurden.



NEUSTETTINER KREISVERBAND E.V.

Dieser Verein wurde 1984 gegründet und ist eingetragen beim Amtsgericht Eutin unter der Nummer VR 0405. Er ist für den Heimatkreis Neustettin Träger des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern in Eutin. Zur Zeit hat er 26 Mitglieder.

Vorsitzender: Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln-Buchheim, Tel. 02 21-69 87 85, e-mail: raddatz@online.de

Schriftwart: Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Straße 8, 23689 Techau, Tel. 0 45 04-43 59, ab 19.00

Kassenwart: Hans-Jürgen Keun, Mützendorpsteed 24, 22179 HAMBURG, Tel. 040-6 41 56 85



HEIMATKREIS-
AUSSCHUSS
NEUSTETTIN

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/
Buchheim, Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79,
06846 Dessau, Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift s.oben

Fotos: Die verwendeten Fotos sind eigene Aufnahmen bzw. von Freunden und Mitgliedern des Heimatkreises zur Verfügung gestellt.

Zur Überweisung Ihrer Spende,
um die wir recht herzlich bitten,
benutzen Sie bitte den beiliegenden
Überweisungsträger.
HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

NOTGELDSCHEINE aus Neustettin Stadt und Land

Pommern ist im Laufe seiner über siebenhundert-jährigen deutschen Geschichte immer wieder von verheerenden Kriegen heimgesucht worden, die

Handel und Wandel zum Erliegen brachten und den bescheidenen Wohlstand vernichteten, den der Fleiß der Einwohner in ruhigeren Zeiten geschaffen hatte. So geschah es auch im Ersten Welt-

krieg, der dem Land zwar die Besetzung durch feindliche Truppen ersparte, es gleichwohl aber im Gefolge des Gesamtkriegsgeschehens in den wirtschaftlichen und währungspolitischen Strudel mitriß, der schließlich das ganze Deutsche Reich überzog. Auch Stadt und Land Neustettin blieben, wie alle anderen pommerschen Orte, nicht verschont von der allgegenwärtigen Not und dem Leid, das dieser Krieg über Land und Leute brachte.

Als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg seinen Anfang nahm, war das Deutsche Reich militärisch zwar gut gerüstet, ansonsten jedoch in keinerlei Hinsicht auf eine lange Kriegsdauer vorbereitet. So kam es unter anderem bald zu einem starken Mangel an hochwertigen Metallen für die Waffen- und Munitionsproduktion, woraufhin die aus Nikkel und Kupferlegierungen bestehenden Scheidemünzen alsbald aus dem Verkehr verschwanden. Das führte ab etwa 1916 zur Ausgabe von Notgeld entsprechender Werte – überwiegend in Papierform – durch Kommunen, Kreise, Firmen und sonstige Stellen. Auch Neustettin und Bärwalde gaben derartiges Ersatzgeld aus (Beispiele siehe Abbildungen 1 und 2).

Gegen Ende des Krieges, im Herbst 1918, trat erneut Mangel an Staatsgeld auf, dieses Mal bei den



Karl-Christian Boenke





5



6



7



8

Banknoten in den Wertstufen zu 5, 10 und 20 Mark, dem wiederum mit der Ausgabe entsprechender Notgeldscheinausgaben begegnet wurde. Als einzige Stadt im Kreise beteiligte sich nur Neustettin daran (Beispiel Abbildung 3).

Nach Beendigung des Krieges begannen viele Menschen, das frühere Notgeld zu sammeln, das jedoch weitgehend bereits aus dem Verkehr genommen und vernichtet worden war. Da die Nachfrage jedoch sehr groß war, beschlossen viele Kommunen und auch sonstige Stellen, erneut Notgeld in Pfennig- und kleinen Markbeträgen herzustellen und zu verkaufen. Dieses „Geld“ diente jedoch nicht mehr dem Zahlungsverkehr, der sich inzwischen wieder normalisiert hatte, sondern wurde ausschließlich für die Sammler geschaffen. Auch hier war Neustettin die einzige Stadt im Kreise, die sich an der Ausgabe dieses „Sammlergeldes“ beteiligte (Beispiele Abbildungen 4 und 5).

1922 setzte aufgrund der wirtschaftlichen Notlage, in die Deutschland durch die auf dem Lande lastenden maßlosen Reparationsleistungen geraten war, ein erster Inflationsschub ein, dem die Reichsdruckerei auch durch vermehrten Banknotenausstoß nicht mehr zu steuern vermochte. Als Folge kam es überall im Lande wieder zu Notgeldscheinausgaben bis hin zum Fünzigtausend Mark-Schein, doch kein Ort im Kreise Neustettin beteiligte sich an derartigen Ausgaben.

Ab dem Sommer 1923 brach die deutsche Währung, ausgelöst durch die Besetzung des Ruhrgebietes durch die Belgier und Franzosen („Ruhrkampf“), schließlich vollends zusammen. Aus Millionen wurden Milliarden, aus Milliarden Billionen – bedrucktes Papier ohne Wert und Deckung! Am Ende dieser Hochinflation stand der Kurs des Dollars zur Mark bei eins zu 4,2 Billionen. Das Geld verlor in dieser Zeit praktisch stündlich seinen Wert. Alle vier Städte im Kreis versuchten durch eigene Notgeldscheinausgaben dem Mangel an Banknoten abzuweichen (Beispiele siehe Abbildungen 6–9). Auch die Städtischen Licht- und Wasserwerke zu Neustettin, die Kreissparkasse und die Reichsbahnstationskasse in Neustettin beteiligten sich an der Ausgabe dieses Inflationsgeldes (Beispiele Abb. 10–12).

Gegen Ende der Hochinflation wurde verschiedenenorts sogenanntes Wertbeständiges Notgeld ausgegeben, das durch Sach-



9



10



11



12



13



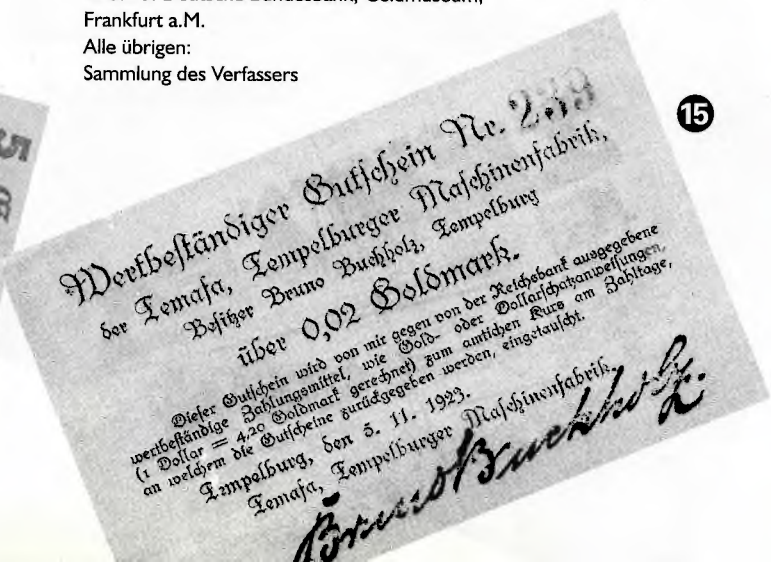
14

leistungen wie zum Beispiel Lieferungen von Strom, Gas und Wasser oder durch Sachwerte wie Kohle, Zucker, Roggen und dergleichen oder durch Gold gedeckt war. In Neustettin gaben die Städtischen Licht- und Wasserwerke derartiges Notgeld heraus (Beispiele siehe Abbildungen 13 u. 14). In Tempelburg schuf sich die Tempelburger Maschinenfabrik ihr eigenes goldgedecktes Notgeld (Abb. 15).

Wie wir beispielhaft an den Notgeldscheinausgaben der Stadt Neustettin und ihrer kreisangehörigen Städte gesehen haben, liegt die Ursache für die Zerrüttung der deutschen Währung eindeutig im Krieg und seinen Folgen. Für Deutschland traf insbesondere letzteres zu: die maßlosen Reparationslasten, die die alliierten Siegermächte dem Reich auferlegten, konnten nicht anders als in dieser währungspolitischen Katastrophe enden mit all ihren desaströsen Begleiterscheinungen wie dem Verschwinden von Gold und Silber und allen lebensnotwendigen Waren, dem Schieber- und Spekulantentum, der Flucht in die Sachwerte, dem Tauschhandel, der Vernichtung des privaten Eigentums, der Zerrüttung der materiellen Grundlagen und aus allem folgend der Verelendung weitester Volksschichten mit einer radikalen Umschichtung der sozialen Struktur. „Gewinner“ in dieser Tragödie waren die Schieber und Spekulanten, die Besitzer immobilier Werte und, soweit man diesen Begriff unter international-politischen Aspekten auf den großen Verlierer dieses Krieges überhaupt anwenden kann, der deutsche Staat, der durch die Inflation aller seiner Schulden, die er unter anderem über die Kriegsanleihen angehäuft hatte, ledig wurde.

Karl-Christian Boenke

Nachweis der Abbildungen:
Abb. 15: Deutsche Bundesbank, Geldmuseum, Frankfurt a.M.
Alle übrigen:
Sammlung des Verfassers



15





Die Hymne Schleswig-Holsteins

1. Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schöner Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland

2. Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai:
O, laß blühn in deinem Schoße
deutsche Tugend, deutsche Treu.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

3. Doch wenn inn're Stürme wüten,
drohend sich der Nord erhebt,
schütze Gott die holden Blüten,
die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

4. Gott ist stark auch in den Schwachen,
wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
zage nimmer, und dein Nachen
wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!

5. Von der Woge, die sich bäumet
längs dem Belt am Ostseestrand,
bis zur Flut die ruhlos schäumet
an der Düne flücht' gem Sand.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

6. Und wo an des Landes Marken
sinnend blinkt die Königsau,
und wo rauschend stolze Barken
elwärts ziehn zum Holstengau.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

7. Teures Land, du Doppeleiche,
unter einer Krone Dach,
stehe fest und nimmer weiche,
wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!





Unser Pommernlied

1. Wenn in stiller Stunde
Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde
Geister ungesehn,
Reden von dem Lande
Meiner Heimat mir,
Hellem Meeresstrande
Düstem Waldrevier.

2. Weiße Segel fliegen
Auf der blauen See,
Weiße Möwen wiegen
Sich in blauer Höh',
Blaue Wälder krönen
Weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen
Ist dir zugewandt!

3. Aus der Ferne wendet
Sich zu dir mein Sinn,
Aus der Ferne sendet
Trauten Gruß er hin;
Traget, laue Winde,
Meinen Gruß und Sang,
Wehet leis und linde
Treuer Liebe Klang

4. Bist ja doch das eine
Auf der ganzen Welt,
Bist ja mein, ich deine,
Treu dir zugesellt;
Kannst ja doch von allen,
Die ich je gesehn,
Mir allein gefallen,
Pommernland, so schön.

5. Jetzt bin ich im Wandern,
Bin bald hier, bald dort,
Doch aus allem andern
Treibt's mich immer fort;
Bis in dir ich wieder
Finde meine Ruh,
Send ich meine Lieder
Dir, o Heimat, zu!





*Erntezeit in Pommern
in den 30er Jahren*



Dorf Streitzig



Kirchenfenster in Grünwald



Wanderweg rund um den See



Reste des Panzerwalls im Frühlingwald

Ehemaliger Bismarckturm



Dorf Streitzig



Erster Frühling an einem Seezufluss